Sonntag, den 16. März 1930

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 74. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

8. Jahrg.

Ein neuer Offensivstoß des Heimwehrfaschismus.

Das Kabinett des trockenen Faschismus, durch das die österreichische Bourgeoisie im Herbst vorigen Jahres die Zügel der Reaktion wieder selbst in die Hand genommen und die militanten Heimwehrführer auf einige Zeit zur Seite gedrängt hatte, das famose Kabinett Schober-Vaugoin, hat seine Mission noch lange nicht erfüllt. Es sollte der Reaktion auf unblutigem Wege die Verfassungsreform bringen, die von der Heimwehr durch den Putsch erstrebt wurde. Das gelang nur zum kleinen Teil. Die Heimwehrdrohungen, unter deren Druck das Werk der gesetzlichen Faschisierung Oesterreichs gefördert werden sollte, wurden im entscheidenden Moment durch die sehr deutliche Sprache des englischen Außenministers und durch die Haltung der internationalen Arbeiterklasse aufgewogen. Die Verfassungsreform Schobers bleibt ein magerer Ersatz für die ideale Verfassung, die den Steidle und Pfriemer vorgeschwebt hatte.

Immerhin, wie folgenschwer sich manche Bestimmungen der Verfassungsreform für die Arbeiter auswirken, zeigt das kleine Beispiel der Zusammenstellung der Wählerlisten. Bisher besorgte das die Gemeinde und, so weit die Christlichsozialen über „rote Wahlschwindeleien" das Maul aufrissen, es gelang ihnen nicht, auch nur eine Mindestzahl wirklicher Wahlschwindeleien nachzuweisen. Jetzt stellt die Schober-Polizei die Wählerlisten zusammen. Beim erstenmal sind ihr nicht weniger als 74 000 „Irrtümer" unterlaufen!

Aber sogleich mit der Erledigung der Verfassungsreform versuchte die Reaktion ihrem Ziele auf anderen Wegen näherzukommen. Man schuf ein Preßgesetz, das man wohl am besten charakterisiert, wenn man feststellt, daß es noch schikanöser und bösartiger als das gewesene Pressedekret ist. In Wien wird auch bereits lustig konfisziert und die ersten großen Prozesse werden bald in Gang kommen. Den verurteilten Redakteuren drohen hohe Geldstrafen, die natürlich nicht anders als die hohen Prozeßkosten bei unserem Verfahren, die Arbeiterpresse treffen sollen.

Nun hat man, nach langen geheimnisvollen Andeutungen, dem Parlament die Vorlage eines „Antiterrorgesetzes" präsentiert, das den Heimwehrfaschismus ein gut Stück vorwärts bringen soll. Es scheint, daß der Johann Schober sich bei Mussolini selbst Rats geholt hat, wie man am besten die Arbeiterklasse an der Wurzel ihrer Kraft treffen könnte. Die Vorlage, über die gegenwärtig im Justizausschuß des österreichischen Nationalrats verhandelt wird, stellt einen großzügigen Versuch dar, durch gesetzliche Maßnahmen den Lohn- und Lebensstandart der österreichischen Arbeiter zu brechen, die freien Gewerkschaften zu entwurzeln und im „freien Spiel der Kräfte" den Unternehmer wieder zum unabhängigen Lohndiktator zu machen.

Die österreichischen Arbeiter hatten bis vor kurzem relativ gute Löhne. Ihre gewerkschaftliche und politische Geschlossenheit ermöglichte ihnen, günstigere Arbeitsbedingungen zu erreichen, als sie die Arbeiter der übrigen mitteleuropäischen Staaten — was die Frage der Arbeitszeit und des Arbeitsrechtes betrifft, einschließlich Deutschlands — hatten oder haben. Es war vor allem der Grundsatz der geschlossenen Werkstätte, in der die Mehrheit der Arbeiter über die Zugehörigkeit zur gewerkschaftlichen Organisation entscheidet, und in der kein Unorganisierter Arbeit findet, der die österreichischen Arbeiter auch in den Zeiten schwerster Krise vor Lohnsenkungen bewahrte. Das Prinzip der geschlossenen Werkstätte war in den Kollektivverträgen rechtlich verankert. Die Arbeiter schlossen kollektive Arbeitsverträge ab, zu deren wichtigsten Bedingungen die gehörte, es dürfe kein unorganisierter Arbeiter in dem Betrieb arbeiten. Gegen diesen „Terror" richtet sich seit je die ganze Wut der Heimwehrfaschisten. Wenn ein Arzt verlangen wird, daß ein Sanatorium, dem er sich verpflichtet, neben ihm keinen Kurpfuscher beschäftigt, wenn ein Advokat sich verbitten wird, daß sein Klient einen Winkeladvokaten zur Aushilfe engagiert, so wird die Bourgeoisie das als Konsequenz des freien bürgerlichen Arbeitsvertrages verstehen. Wenn aber der Arbeiter dasselbe für sich verlangt, wenn der Arbeiter im Vertrag vereinbart, seine Arbeitskraft nur unter der Bedingung dem Unternehmer zu verkaufen, daß in dem Betrieb keine Gelben eingestellt werden, so ist das „Terror"! Also macht man ein Antiterrorgesetz, das Kollektivverträge für ungültig erklärt, wenn sie die Aufnahme Gelber in den Betrieb verbieten. Und da nach der Judikatur der österreichischen Gerichte Kollektivverträge nur für die Mitglieder der Organisation gelten, die sie abgeschlossen hat, wäre der Weg zum Unternehmerparadies frei. Man kann wieder nach Herzenslust unorganisierte, schlecht bezahlte Arbeiter aufnehmen, Gelbe züchten, Lohndrücker halten und man wird in zwei Jahren die Löhne um gute 30 bis 40 Prozent gesenkt haben!

Um das Lohndrückergesetz noch wirksamer zu machen, hat man eine zweite Bestimmung über „Nötigung" aufgenommen. Natürlich enthält das österreichische Strafgesetz ausreichende Bestimmungen für den Fall der Nötigung. Das neue österreichische Strafrecht, das gemeinsam mit dem neuen deutschen beraten wird, schafft ebenfalls alle Rechtssicherheit gegen Nötigung; den Unternehmern genügen sie nicht; sie lassen durch ihre Regierung und ihre Abgeordneten ein Ausnahmsrecht für Arbeiter vorschlagen. Wer durch „Einschüchterung oder Gewalt" — also durch Streik oder passive Resistenz — die Einstellung von Unorganisierten, von Gelben, von Lohndrückern, verhindern will, wird mit Arrest bis zu sechs Monaten bestraft! Es genügt, daß dem Arbeiter sein Recht auf den freien Vertrag verweigert wird, es soll ihm auch das Recht genommen werden, sich gegen einen Angriff des Unternehmers mit der einzigen Waffe wehren zu dürfen, die ihm zur Verfügung steht, mit der Verweigerung der Arbeit. Der Arbeiter soll wieder zum leibeigenen Sklaven des Unternehmers werden. Der Lohn soll im freien Spiel der Kräfte, in der Konkurrenz des organisierten Arbeiters mit dem unorganisierten Lumpen gebildet werden, aber gegen das freie Spiel der proletarischen Klassenkräfte, gegen Streik und Aktion, soll der Nötigungsparagraph des Ausnahmegesetzes einen Riegel schaffen.

Nebenbei bemerkt: Ermißt man an diesen Plänen der Heimwehrfaschisten die wahre Rolle der „Unorganisierten" in der gegenwärtigen Epoche? Das Pack bolschewistischer Lockspitzel möchte den Arbeitern weismachen, daß die Unorganisierten die Hoffnung der Revolution, die Avantgarde des Proletariats seien; es singt auf allen Gassen das Loblied der „Unorganisierten". Die österreichischen Unternehmer wissen es besser; sie wollen den Betrieb voll Unorganisierte haben, um die Löhne drücken, das Arbeitsrecht mit Füßen treten zu können!

Es geht also für die österreichischen Arbeiter diesmal wirklich um das Ganze und die scharfe Opposition, mit der Partei, Gewerkschaften und Arbeiterkammern dem Lohndrückergesetz begegnen, wird zum Proteststurm der Massen werden müssen, soll die Schandvorlage fallen und der Gewaltstreich der Heimwehrfaschisten mißlingen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß über diesem Kampf das Parlament arbeitsunfähig und aufgelöst wird, daß die österreichischen Arbeiter in einem großen Wahlkampf gegen das Lohndrückergesetz der Ausbeuter kämpfen werden. Die Arbeiterschaft des Auslandes, die den Kampf der österreichischen Proletarier mit solidarischer Anteilnahme verfolgt, lernt auch an dieser Episode im großen Ringen der Klassen die brutale Rücksichtslosigkeit der Bourgeoisie, aber auch die Gefahren der Bürgerblöcke und halbfaschistischen Regierungen kennen.

Der Regierungskrise erster Tag.

Das Rücktrittsgesuch der Gesamtregierung dem Staatspräsidenten überreicht. Das Kommunique über die Regierungskrise.

Gestern um 11.30 Uhr vormittags hat sich Ministerpräsident Prof. Dr. Bartel nach dem Schloß begeben, um dem Staatspräsidenten das Rücktrittsgesuch des Gesamtkabinetts zu überreichen. Die Konferenz dauerte eine halbe Stunde.

Es fiel allgemein auf, daß, nachdem Prof. Bartel das Schloß des Staatspräsidenten verlassen hatte, kein amtliches Kommuniqué über diese Audienz erschien. Dieser Umstand gab zu verschiedenen abenteuerlichen Gerüchten Anlaß, die höchstwahrscheinlich dazu führten, daß in den späten Abendstunden eine amtliche Verlautbarung über die Audienz Bartels beim Staatspräsidenten ausgegeben wurde.

In dieser Verlautbarung heißt es, daß Prof. Bartel dem Staatspräsidenten das Rücktrittsgesuch des Gesamtkabinetts wohl überreicht habe, wobei aber der Staatspräsident sich nicht enthalten konnte, seiner „Verwunderung" darüber Ausdruck zu geben, daß der Sejm eine Regierungskrise in einer Zeit heraufbeschworen hat, in der die Arbeiten am Staatsbudget noch nicht voll abgeschlossen seien, und daß in Anbetracht dessen eine Entscheidung über die Lage bezw. das Gesuch Bartels erst getroffen werden könne, wenn er — das Staatsoberhaupt — sich mit Marschall Pilsudski als der Person, die in staatspolitischen Fragen die allergrößten Erfahrungen besitzt, ins „Benehmen" gesetzt haben werde.

Ueber die Annahme des Rücktrittsgesuchs enthält die Verlautbarung **kein** Wort; auch sind keine Dekrets erschienen, die die Minister ihrer Aemter entheben. Demnach ist die Regierung Bartel und Arbeitsminister Oberst **Prystor** vorläufig noch weiterhin im Amt, trotzdem letzterer sofort nach Annahme des gegen ihn gerichteten Mißtrauensvotums durch den Sejm auf Grund des Artikels 58 der Staatsverfassung hätte zurücktreten müssen.

Wie uns noch weiter hierzu gemeldet wird, hatte Professor Bartel gestern abend noch eine längere Besprechung mit Marschall Pilsudski.

Der Wortlaut des deutsch-polnischen Handelsvertrages festgesetzt.

Kein Einfluß der Regierungskrise auf die Unterzeichnung des Vertrages.

Warschau, 15. März. Die halbamtliche Presse gibt bekannt, daß der Wortlaut des deutsch-polnischen Handelsvertrages am Freitag vom Gesandten Rauscher und dem polnischen Bevollmächtigten Twardowski endgültig festgesetzt und verglichen worden sei. In politischen Kreisen heißt es, daß die Regierungskrise auf die Unterzeichnung des Vertrages nicht einwirken werde, da Twardowski zur Unterzeichnung ermächtigt sei.

Die Pressefreiheit in Polen.

Die Lemberger „Gazeta Poranna" ist gestern wegen Veröffentlichung der Rede, die Abg. **Zulawski** vorgestern im Sejm gehalten hat, konfisziert worden. Daraufhin hat sich der Verlag und die Schriftleitung dieses Blattes telegraphisch an Ministerpräsident Bartel, Sejmmarschall Daszynski, an den Innenminister und an den Justizminister mit der Bitte um Intervention gewandt.

Die französische Regierung drängt auf schnelle Verabschiedung des Young-Planes

Paris, 15. März. Die Gesetze zur Ratifizierung des Young-Planes werden bestimmt am Donnerstag der französischen Kammer vorliegen, um sodann dem auswärtigen Ausschuß zur Prüfung vorgelegt zu werden. Tardieu und die gesamte französische Oeffentlichkeit haben großes Interesse daran, daß der Young-Plan so bald als möglich ratifiziert wird, damit die B.J.Z. ihre Arbeiten aufnehmen kann. Man beabsichtigt die Beratung in der Kammer schon dann vorzunehmen, während sich der Senat noch mit dem Haushalt beschäftigt.

Die Schreckensnacht von Moissac

Reise ins Ueberschwemmungsgebiet. — 36 Stunden Sintflut.

Ein nach dem französischen Ueberschwemmungsgebiet entsandter Sonderberichterstatter schildert hier die tragische Nacht, in der sich plötzlich die Wassermassen der Garonne und des Tarn und ihrer Nebenflüsse in die Täler, Dörfer und Städte ergossen. In Moissac wurden bis jetzt 152 Tote geborgen.



Eine überschwemmte Stadt in Frankreich von der Vogelschau aus gesehen.

Seit Tagen hat es geregnet, es gießt, der Schnee auf den Höhen ist geschmolzen, die Bäche schwellen, der Kanal rauscht, der Tarn rauscht, es jagt die Garonne, es fließt und gießt. Es wird Abend, es wird Nacht. Frühzeitig ist die Stadt schlafen gegangen und alles Leben auf den Straßen und in den Lokalen erloschen. Keine Katze wagt sich bei diesem Regen hinaus. Elf Uhr, Mitternacht!

Zwei junge Burschen kommen hastig von der Eisenbahn, biegen in eine Seitenstraße und sehen plötzlich Wasser vor sich. Tappen hinein, es reicht bis an die Knöchel, hüpfen erschrocken zurück, machen einen Umweg, stehen wieder vor Wasser, diesmal noch mehr, suchen wieder die vorhergehende Straßenkreuzung, das Wasser ist gestiegen, es schwillt zusehends, von Minute zu Minute, das ist schon ein Bach, der sich hereinwälzt, aus der unteren Stadt brüllen bereits Kühe, es regnet, es gießt und das Wasser strömt durch die Straßen, es schwillt und schwillt. Kein Zweifel:

der Kanal hat nachgegeben, das Wasser ist durchgebrochen.

„Heraus aus den Häusern", hie und da öffnet sich ein Fensterladen, Köpfe sehen heraus, schimpfen über die Ruhestörung, die Läden schließen sich wieder, die Burschen schreien wilder, lauter, Nachtwächter und Eisenbahnbeamte kommen hinzu, schlagen mit Stöcken an die Läden und Tore, Vieh brüllt an allen Enden, es regnet, es gießt und die Wasser strömen. Licht wird in den unteren Stockwerken der Häuser, lauter schreit das Vieh in seiner Angst, Kinder plärren, in den Hemden stehen die Bewohner an den Fenstern, junge Burschen mit aufgespanntem Regenschirm kommen in Bütten die Straße heruntergerudert, ein Heidenspaß, sie rudern weiter, jetzt wird ihnen Angst, sie halten sich fest an einem Haustor, lassen sich öffnen und sind froh, in einer Stube zu sein.

Immer mehr Wasser, es gurgelt, die Glocken des St. Peter läuten Sturm.

Wohin? Die haben da oben gut läuten! Wir können ja nicht mehr auf die Straße, das Wasser steht kniehoch, es ruft aus allen Ecken und Enden, in den Kasernen wecken die hellen Trompeten, das Wasser schwillt und steigt, Nachen rudern und laden zur Mitfahrt ein. Ach was, wozu, in die Stube wird es nicht kommen. Sollen wir die Kinder diesem Regen aussetzen? Das ist ein Spaß für die jungen Burschen und Mädchen, aber nicht für uns! Es gießt und strömt und schwillt und gurgelt.

Ein Uhr nachts! Das Wasser läuft bereits in die Haustüren.

„Vater unser" ... leiern alte Frauen ... „und behüte uns vor allem Uebel" ... da ... es geht wie ein Schlag durch alle Körper, die Glühbirnen erlöschen, dunkle schwarze Nacht in den Häusern und auf den Straßen. Totenstille, nur die Wasser gurgeln!

Ein Angstschrei folgt aus tausend Kehlen, das Vieh reißt an den Ketten, es brüllt und schlägt wider die Wände, Kinder weinen, Mütter schreien, die Glocken läuten und das Wasser steigt.

Es dringt durch die Ritzen der Haustüren, es kommt vom Hof durch die Stubentüren, es steht in den Hausgängen, es quirlt und rieselt und fließt in die Zimmer. Der Ochs im Stall hat sich freigemacht, hat die Stalltüre eingedrückt und stößt mit den Hörnern wider das Hoftor. Die Ziegen schreien in Todesangst, die Hühner flattern und die Menschen heulen. Stoßen sich im Dunkel blutig, haschen in Schubläden, Kommoden und Schränken herum, reißen die Säuglinge aus den Wiegen und bringen sie in den ersten Stock. Bringen Habseligkeiten hinauf, Federbetten, den Sonntagsstaat, Schüsseln, und das Wasser steigt.

Bis zum Hals stehen schon Kühe und Pferde im Wasser,

die Kaninchen sind erstickt und tot, dann und wann springt noch einmal eine Ziege hoch und versinkt wieder, ein toter Hund wird durchs offene Fenster in die Stube gespült. Aus dem ersten Stock steigen noch einmal die Männer die Treppe herab, waten bis zur Brust durch den See, um die vergessene Taschenuhr zu holen, zu spät, das Wasser wächst schneller, zurück nach oben, der Schmerzensschrei einer Mutter kommt aus der Nachbarschaft und übertönt alles Heulen und Brüllen und Toben: ihr Kind ist ins Wasser gefallen, in der Dunkelheit war es nicht sofort zu haschen, es ist unter die Treppen getrieben, es war nicht zu finden, und jetzt, da es wieder angeschwommen kommt, ist es tot!

„Heilige Maria" ... Tausende von Kehlen schreien und brüllen. Das Vieh ist bereits stumm geworden. Tote Kühe treiben auf der Straße. Und immer noch gießt es und immer höher schwillt die Flut. Draußen schwimmt das Hausgerät. Das Gas erlischt, noch dunkler wird die Nacht. Längst ist jeder Telephonverkehr unterbrochen und wild schreit es von der Eisenbahnstrecke her, wo auf dem Damm ein Personenzug im Wasser stecken geblieben ist.

Soldaten kommen mit Nachen, stellen Leitern an, helfen einsteigen, rudern mit Leibeskräften, daß die Kähne nicht an den Hauswänden zerschellen, laden die Geborgenen aus, rudern wieder zurück, unaufhörlich, hin und her, her und hin. Und das Wasser steigt. Höher und höher. Am Rande der Stadt reicht es bereits bis zu den Dächern.

Dort sitzen die Menschen auf den Dächern, dort ist Hilfe am notwendigsten.

Dort, wo es ins freie Feld geht, dämmert schon leise der neue Tag, und dort erwartet ihn die Familie Besset, fünfzehn Menschen, die frierend und angstschlotternd auf dem Dach im Regen kauern. Seit zwei Stunden, zweihundert Jahren! Die Ziegel bröckeln, ein Mann klatscht ins Wasser: der Schwiegersohn. Die Familie sieht ihn schwimmen und kämpfen, ein Krach, ein Drittel des Daches bricht ab, die Tochter und zwei Enkel sind ins Wasser gefallen, eine zweite Tochter klammert an einer Latte, krach, das Holz hat nachgegeben, Plätschern, Rufen, Schreien, Heulen, Plätschern,

Schwiegersohn, zwei Töchter und zwei Enkel versinken und ertrinken,

„vor unseren Augen, und wir dürfen uns nicht rühren".

Ein Kanonenschuß! Kommt Hilfe? Ach nein! In der Stadt ist das erste Haus eingestürzt. Für eine Minute ist wieder Totenstille. Unter den Trümmern rührt sich keine Seele. Dann schreit und weint und heult und bittet und fleht und bettelt es wieder aus allen Fenstern und von allen Dächern. Dorthin sind sie bereits geflüchtet, denn immer noch steigt das Wasser, kommt höher und höher. Drückt die Decken zu den oberen Stockwerken ein, die Wände reißen, die Balken knistern, die Dächer bröckeln, immer mehr Wasser, von unten, von oben, von den Seiten, Mauern schwanken, wieder ein Donner, wieder versinkt ein Haus in den Fluten. Es ist Tag geworden, es regnet, es strömt, es gurgelt und fließt, das Wasser sind die Menschen gewöhnt, auch den Frost und die Kälte, und durchnäßt sind sie seit Stunden. Ein größerer Schrecken ist gekommen:

die Mauern wanken, die Häuser bersten, stürzen zusammen und werden zum Grab.

Schneller und schneller rudern die Retter. Da sind zwei junge Burschen, einhundertundsechzehn Menschen, Frauen, Kinder, Männer, haben sie schon aus den Häusern geholt und in Sicherheit gebracht, wieder fahren sie ab, rudern durch die Gassen, hören auf keinen Ruf, weil sie wissen, wo die Hilfe am dringendsten ist, rudern, ein Haus stürzt ein und dem ältesten der beiden schlägt ein Balken die Wirbelsäule ein. Der Ueberlebende bringt den toten Kameraden zurück.

Zwei andere Burschen haben schwimmend zwei Mädchen geborgen, das Wasser schwemmt die Retter ab, hinaus aufs Feld, die Mutigen halten sich an einem Baum fest, klettern in die Krone und sitzen dort, dreißig Stunden, bis das Wasser abgezogen ist, denn niemand in der Stadt wußte ihren Aufenthalt. Da drinnen haben sie andere Sorgen und Qualen.

Sitzen auf den Dächern, auf stehengebliebenen Mauern, stundenlang, einen Tag, eine Nacht, bis tief in den neuen Tag, bis sie geholt werden können.

Da ist wieder ein Haus eingestürzt, Vater, Mutter und zwei Töchter treiben auf den Fluten. Alle vier retten sich auf eine andere Mauer, die Mutter hat eins der Kinder im Arm, die Mauer bröckelt ab, Mutter und Kind fallen ins Wasser, treiben ab, ertrinken und die Uebriggebliebenen sitzen, sehen den Todeskampf, schreien und toben und können nicht helfen. Dort ist eben eine andere Mutter ins Wasser gefallen. Sie hat ihr Kind im Arm, rettet sich auf eine Mauer, die bricht wieder zusammen, sie rudert weiter und kann die dritte Mauer nicht erreichen,

sie versinkt und die später gefundene Tote hat ihr Kind so fest in den Arm gepreßt, daß es ihr die Totenwärter nicht abnehmen können und die Mutter mit dem Kind im Arm in den Sarg legen müssen.

Sechsunddreißig Stunden hat die Nacht von Moissac gedauert, die gleich der Nacht war von Agen, von Montauban und von den Tausenden aller Dörfer, Städte und Gehöfte zwischen Beziers und Bordeaux. Sechsunddreißig Stunden dauerte diese Nacht, in der sie mit dem Wasser und dem Tod schreiend und zitternd gerungen haben. Jetzt, da die Wasser fort sind und die Nacht vorüber ist, sind sie stumm und starr geworden. Keine Träne in keinem Auge, nur der Widerschein des Schreckens und des Grauens.

So irren sie herum, zwischen ihren Toten, zwischen den Trümmern ihrer Häuser, das zum Grab ihrer Väter und Mütter, ihrer Gatten und Kinder geworden ist.

Stehen davor und lauschen, ob nicht doch noch ein Lebenszeichen der Verschütteten hervordringe, ob es wahr ist, ob es zusammengesunken ist, vernichtet, was sie ererbt, erschafft, errungen haben, in Jahrzehnten, mit Fleiß und Schweiß, mit Mühe und Not, und was versunken ist, vernichtet in dieser bangen Nacht, die länger währte als alle Jahre und Monate und Wochen und Tage ihres Lebens. Irren, suchen, stehen und lauschen und sind immer noch nicht erwacht von dieser Nacht, und dort, wo es hell wird in den Gedanken und die Wahrheit dämmert, bei jenen verlassenen Müttern und bei jenen von Frau und Kindern allein zurückgelassenen Vätern, dort kommt plötzlich noch einmal ein Schrei, ein Lachen kalt und scharf wie ein Messer: der Irrsinn, der in das ewige Vergessen treibt.

Am Rande der Straße aber sitzt ein alter, neunzigjähriger Greis, im Stuhl, in der Sonne, klappert mit den Holzschuhen, trommelt mit den Füßen und lächelt vor sich hin, still und vergnügt, und neben ihm seine Tochter, die den Mann und die beiden einzigen Söhne verloren hat und starr geworden ist ...

* * *

Die Aufräumungsarbeiten in dem südfranzösischen Katastrophengebiet haben bisher nach einer amtlichen Mitteilung zur Bergung von 211 Toten geführt. Allerdings konnten die Trümmerstätten in den einzelnen Gehöften und auf dem flachen Lande noch nicht untersucht werden. Auch in den größeren Ortschaften sind die Bergungsarbeiten noch lange nicht beendet. Wegen der seit drei Tagen herrschenden Wärme macht die Verwesung der Leichen rapide Fortschritte. Die mit der Bergung beschäftigten Soldaten sind restlos mit Gasmasken ausgerüstet worden. Schwierig gestaltet sich zur Zeit auch die Trinkwasserversorgung, da beinahe sämtliche Brunnen im Ueberschwemmungsgebiet verseucht sind.

Auf Vorschlag Herriots hat die Stadt Lyon die Patenschaft für den Wiederaufbau der Ortschaft Villemur übernommen, die von der Ueberschwemmung bis aufs letzte Haus zerstört worden ist.

*

Paris, 15. März. Der Tarn in Südfrankreich, der bei den Ueberschwemmungen fast 100 Opfer forderte, geht von Tag zu Tag mehr zurück und läßt die furchtbare Katastrophe immer deutlicher erkennen. Die Aufräumungsarbeiten in Montauban sind fast beendet. Am Freitagmorgen stürzte wieder ein Haus ein, das von dem Wasser überspült war, bisher aber standgehalten hatte. In der Stadt sind zwei Einwohner, ein Franzose und ein Spanier, durch die Schwere der letzten Tage plötzlich irrsinnig geworden und mußten in eine Anstalt geführt werden. Moissac haben die Aufräumungsarbeiten weitere Leichen zutage gefördert, die alle identifiziert werden konnten. Die Schäden der Ueberschwemmungen des Flusses Aveygran sind dagegen bedeutend überschätzt worden. Eine Brücke über den Fluß bei Saint Antonin kann mit verhältnismäßig geringen Mitteln wiederhergestellt werden. Die Sammlung zur Unterstützung der Opfer der Ueberschwemmungskatastrophe hat nunmehr 15 Millionen Franken ergeben.

Die Reaktionäre im Kabinett Tardieu.

Paris, 15. März. Wie das französische sozialistische Parteiorgan, der „Populaire“, berichtet, hat am Freitag in dem Kabinettsrat, der sich bis nach Mitternacht hinzog, eine heftige Aussprache über die Räumung der Rheinlande stattgefunden. Die Regierung hat bekanntlich die Absicht, die Ratifizierung des Young-Planes und der Haager Vereinbarungen möglichst noch bis Ende März zu vollziehen. Verschiedene reaktionäre Mitglieder des Kabinetts haben in der Sitzung die Gelegenheit benutzt, um in Abwesenheit Briands gegen eine verfrühte Räumung des Rheinlandes zu protestieren. Durch die Oppositionstaktik in Rom sei der Beginn der Geschäftstätigkeit der internationalen Reparationsbank und damit die Mobilisierung der ersten Tranche der deutschen Schuld um einen Monat verzögert. Man könne daher schon jetzt erklären, daß Frankreich nicht an die Räumungsverpflichtung zum 30. Juni gebunden sei. „Aber so kommen wir mit der Räumung womöglich noch bis zum Jahresschluß“, soll Tardieu daraufhin ungeduldig ausgerufen haben. Die gleiche Opposition hat am Freitag, wie der „Populaire“ weiter berichtet, verhindert, daß das vom Justizminister vorgelegte Amnestiegesetz noch vor den Osterferien in der Kammer eingebracht wird.

Gandhis Kreuzzug gegen England.

London, 15. März. Wie aus Bombay gemeldet wird, setzte Gandhi seinen Marsch nach Matar fort, wo er alle indischen Beamten aufforderte, ihre Aemter zum Zeichen des Protestes gegen die Regierung niederzulegen. Er empfahl der Bevölkerung, sich nach Badalpur zu begeben, wo es genügend Salz gebe, um das staatliche Salzmonopol zu brechen. Ferner forderte er zur Verbrennung aller ausländischen Stoffe auf.

Die Verhaftung des Bürgermeisters von Kalkutta hat in Indien großes Aufsehen erregt, da der Oeffentlichkeit über seine aufrührerischen Reden nichts bekannt war.

Aufdeckung einer Kommunistenverschwörung in Estland.

Reval, 15. März. Die Polizei hat eine große Kommunistenverschwörung aufgedeckt. Bisher sind in Reval und Pernau 20 Verhaftungen, darunter von Abgesandten der Komintern, vorgenommen worden. Unter dem beschlagnahmten Material sind genaue Richtlinien der Komintern für einen Umsturzversuch gefunden worden. Die Polizei konnte einen der Führer in die Wohnung locken, die die Verschwörer als Versammlungsraum benutzten. Die Wohnung war vorher durch Kriminalbeamte besetzt worden. Nach verzweifeltem Kampfe wurde der Kommunist erschossen. Weitere Verhaftungen stehen bevor. Die Namen der Verhafteten werden geheimgehalten.

Die Arbeitslosen sollen hungern!

So wollten es die bürgerlich-deutschen Sejmabgeordneten. — So wollen es auch die bürgerlich-deutschen Senatoren. — Was fällt Ihnen ein, Herr Senator Spickermann?

Bei der Bewilligung des Budgets im Sejm hat es sich gezeigt, daß der bürgerlich-deutsche Sejmklub unter der Leitung des Abg. Utta kalten Herzens dafür gestimmt hat, daß der für die Arbeitslosenhilfe ausgesetzte Betrag bedeutend reduziert werde. In einer Zeit, da die Not die furchtbarsten Verheerungen in weiten Kreisen der Bevölkerung anrichtet, da von einer Arbeitsbeschaffung keine Rede sein kann, haben es die bürgerlich-deutschen Vertreter für richtig befunden, die arbeiterfeindlichen Anträge des Piast und der Regierung zu unterstützen, die bekanntlich den Betrag von 42 Millionen Zloty zuerst um 14 und dann um 9 Millionen Zloty kürzen wollten. Dieser Anschlag gegen die Allerärmsten ist den Arbeiterfeinden im Sejm nicht gelungen. Dank der Geschlossenheit der Linken und dem Verständnis vieler anderer Abgeordneten ist der Betrag von 42 Millionen Zloty für die Arbeitslosenhilfe gerettet worden. Das schändliche Vorhaben der deutschen und polnischen Reaktionäre, die den Arbeitslosen die so dringend notwendige Hilfe verweigern wollten, wurde vereitelt.

Doch die Feinde der Arbeiterschaft haben sich damit nicht zufrieden gegeben. **Im Sejm** konnten sie eine Kürzung der Arbeitslosenhilfe nicht erreichen. So haben sie denn ihre Bemühungen darauf gerichtet, ihren Plan **im Senat** durchzuführen. Das Budget muß bekanntlich nach der Bewilligung durch den Sejm dem Senat überwiesen werden. Hier glaubten die Arbeiterfeinde den richtigen Ort gefunden zu haben, um ihr Ziel zu erreichen. **Und es ist ihnen im Senat tatsächlich gelungen, die Arbeitslosenhilfe um 9 Millionen Zloty zu kürzen. Ein diesbezüglicher Antrag erhielt im Senat eine Mehrheit, denn auch hier stimmten die bürgerlich-deutschen Vertreter wiederum gegen die Arbeiterschaft.** Die bürgerlich-deutschen Senatoren zeigten sich um nichts besser als ihre Klubkollegen im Sejm. Auch sie haben nichts übrig für die ungeheure Not der vielen Arbeitslosen, auch sie sind der Ansicht, daß die Arbeitslosen ruhig dem Hunger preisgegeben werden sollen. Es wundert uns nicht, wenn die im Senatsklub sitzenden deutschen Großagrarier eine solche Stellung einnehmen, denn von ihnen kann man ja etwas anderes gar nicht erwarten. **Wenn aber auch Senator Spickermann gegen die Arbeitslosenhilfe stimmt, so muß dies in aller Oeffentlichkeit gebrandmarkt werden.** Herr Spickermann weiß es genau, welch große Not unter den Arbeitslosen herrscht. Er hat kein Recht, diese Unglücklichen dem Hunger zu überantworten, um so mehr da er vor den Wahlen soviel von seiner Arbeiterfreundlichkeit gefaselt hat.

Wir halten es für unsere Pflicht, unsere Leser immer wahrheitsgetreu über die Vorgänge im Parlament zu unterrichten, besonders dann, wenn etwas gegen die Arbeiterschaft unternommen wird. Als wir vor einigen Wochen über die Abstimmung im Sejm und die Stellungnahme der bürgerlich-deutschen Abgeordneten berichteten, hat Herr Utta nichts besseres zu tun gewußt, als in schamloser Weise zu leugnen. Er fürchtete die gerechte Entrüstung der Arbeitslosen und versuchte, sich durch eine Lüge aus der unangenehmen Lage herauszudrehen, obwohl doch der ganze Sejm es bezeugen kann, daß der bürgerlich-deutsche Sejmklub für die Kürzung der Arbeitslosenhilfe gestimmt hat. Nun aber hat der deutsch-bürgerliche Senatsklub auch gegen die Arbeitslosenhilfe gestimmt. **Damit ist zum zweiten Male die Bestätigung für unsere Behauptung erbracht worden, daß der bürgerlich-deutsche Klub als Ganzes sich gegen die Arbeitslosenhilfe eingestellt hat.**

Das Budget kommt nun noch einmal nach dem Sejm zurück. Der Sejm kann die vom Senat beschlossenen Aenderungen ablehnen, jedoch bedarf er dazu einer qualifizierten Mehrheit von Elfzwanzigstel aller Stimmen. Infolge dieser Erschwerung besteht wenig Hoffnung, daß die Streichung von 9 Millionen Zloty im Sejm wieder gutgemacht wird. Sollte es bei der gekürzten Summe bleiben, sollte die Hilfe für die Arbeitslosen nicht ausreichen, so werden die Arbeitslosen wissen, wem sie ihre verzweifelte Lage zu verdanken haben.

Große Feuersbrunst in Sowjetrußland.

Kowno, 15. März. Nach einer Meldung aus Moskau hat ein Großfeuer in dem Dorfe Kopetkewitschi, 200 Kilometer nördlich von Kiew, 71 Häuser zerstört. Mehrere große Getreide- und zwei Munitionsspeicher wurden durch das Feuer vernichtet. Es wird vermutet, daß auch mehrere Personen dem Feuer zum Opfer gefallen sind.

Mißlungener Sprengstoffanschlag in Neumünster.

Neumünster, 15. März. Am Sonnabend nachmittag um 15½ Uhr wurde in einem Kellerloch an der Südseite des Finanzamtes in der Goebenstraße von einem Schüler eine Höllenmaschine gefunden. Die Polizei wurde sofort benachrichtigt, beschlagnahmte die Maschine und machte sie unschädlich. Es handelt sich um eine in einem Kellerloch von einem halben Meter Länge und 34 Zentimeter Breite eingebaute Sprengvorrichtung, die durch eine Weckuhr in Tätigkeit gesetzt werden sollte. Das Werk war beim Auffinden in Betrieb. Der Stundenzeiger war auf 14½ Uhr gestellt, so daß anzunehmen ist, daß entweder die Zündung am Sonnabend nachmittag versagte, oder daß die Ladung in der Nacht zum Sonntag um 2½ Uhr explodieren sollte. Die Oelkanne, die mit elektrischen Drähten mit der Weckuhr verbunden war, war mit einer großen Menge Sprengstoff gefüllt. Die Ermittlungen sind noch in vollem Gange.

Vom Zuge überfahren.

Rom, 15. März. Von einem schweren Autounfall wurden sechs Nonnen des Dorotheenordens betroffen, als sie in Begleitung ihrer Vorsteherin und eines Geistlichen zum vorbereitenden Prozeß einer Seligsprechung in einem Lastauto von Vizenzo nach Treviso fuhren. Bei einem Eisenbahnübergang überfuhr das Auto die geschlossenen Schranken und stieß mit einem vorüberfahrenden Zuge zusammen. Das Auto wurde von dem Zug gegen das Bahnwärterhaus geschleudert. Vier Nonnen, der Geistliche und der Kraftwagenführer wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Zwei Nonnen sind ihren Verletzungen erlegen.

Aus Welt und Leben.

Schweres Unwetter in Spanien.

Paris, 15. März. Wie aus Madrid gemeldet wird, ist ganz Spanien von einem schweren Sturm heimgesucht worden, der großen Schaden anrichtete und mit schweren Regenfällen verbunden war. Der Ebro ist bei Saragossa 5 Meter über seinen gewöhnlichen Wasserstand gestiegen und hat weite Gebiete überschwemmt. In der Provinz San Sebastian ereignete sich ein großer Erdrutsch, der den ganzen Verkehr in der Gegend vorläufig unterbindet.

„Die Jahreszeiten“

Musikbrief V.

Der Herbst.

Dann kam der Herbst. In lichter Verklärtheit und tief gestillter Bläue schimmert seine himmlische Stirn, kaum ein Zug von Wehmut in seinem heiteren Wesen, das doch schon Wissen in sich trägt vom kommenden Winter.

Mit gütigem Sinn schüttet er seine Gaben aus über Natur und Mensch und erfüllt seine Botschaft: „Freut Euch alle! Mensch und Tier, Wald und Wiese, Berg und Tal, denn der Winter ist hart und lang, darum seid fröhlich, solange es Zeit ist.“

Hoch auf lodert seine Fackel über die Lande, da flammen Baum und Strauch auf in bunter Farbenpracht zu letzter Feier.

Freuden spricht aus den Augen des Landmannes, denn in reicher Fülle wird ihm nun seine Arbeit vergolten. Was mit Liebe gesät, was in Glauben gereift, trägt nun tausendfältige Frucht und füllt ihm Scheune und Keller.

Das junge Volk ist in den Garten geeilt. In strotzendem Reichtum biegen sich hier die Obstbäume unter der Last ihrer Früchte, schon sind eifrige Hände an der Arbeit, sie ihrer Fülle zu berauben.

Auch Hanne und Lukas sind dabei. Frucht auf Frucht wirft er ihr voll übermütiger Freude in die Schürze, und wie er sie da stehen sieht in der ganzen Lieblichkeit ihrer Jugend, mit lachenden Augen und sonnengebräunten Wangen, voll lebendiger Frische und natürlicher Anmut, jubelt er ihr seine Liebe zu. In seligem Einverständnis erklingt Hannchens Antwort.

Die Zeit des Jagens ist da. Ueber Wiesen und Stoppelfelder schreitet der Jäger. Aufgescheucht schwirren Rebhühner in die Höhe, Schuß auf Schuß hallt, und mit reicher Beute kehrt der Jäger heim.

Hirschjagt! Hörnerruf schmettert durch den Wald, eine Schar Reiter braust durch das Dunkel der Stämme, Hundegebell gellt durch die Luft. Schon ist die gierige Meute dem Hirsch auf der Spur — da springt das erschreckte Tier auf und sucht in weiten Sprüngen zu entfliehen. Voll wilder Jagdlust folgen ihm Hunde und Reiter. Quer durch die Lichtung nimmt jetzt der Hirsch seinen Lauf und verschwindet im jenseitigen Waldesdickicht. Gellende Hörnerklänge sammeln die umherschwärmenden Hunde und mit erneutem Eifer geht die Verfolgung weiter. Endlich erliegt der Hirsch — zu Tode ermattet — und mit fröhlichem Halali feiern die Jäger das Ende der Jagd.

Fleißige Hände haben inzwischen letzte Arbeit geschafft, Tonne auf Tonne steht gefüllt mit dem reichen Ertrage der Weinberge; unter Scherzen und Lachen ist bald das letzte Faß geborgen, und nun versammelt sich Alt und Jung beim Winzerfest zu Spiel und Tanz.

Unaufhörlich kreisen die Becher mit brausendem Most gefüllt, Gesang und jauchzendes Lachen ertönt überall: „Juch-he, der Wein ist da! Nun laßt uns fröhlich sein und juch-he, juch-he aus vollem Halse schrein!“ Da sind auch Musikanten, schon wirbelt die Trommel, fiedelt die Geige, schnarrt die Leier und dudelt der Bock. Da steigt die Ausgelassenheit aufs höchste. Alt und Jung wirbelt im Tanze umher; das ist ein Lachen, Singen und Jauchzen — ein buntes Bild überquellender Lebensfreude.

Der Herbst schaut zu — und entgleitet lächelnd.

E. K.

Aus der Philharmonie.

Walerjan Berdjajew — Jan Dahmen.

Trotzdem die letzte Woche arm an Musik war, war sie doch ereignisreich durch die außergewöhnliche Güte des einen Sinfoniekonzerts, das unter Berdjajews Leitung stattfand und Jan Dahmen zum Solisten hatte.

Es war prachtvoll anzusehen, eigentlich besser anzuhören, wie Berdjajew es verstand, das Orchester zusammenzuschweißen, daß es als ein Ganzes spielen mußte, wie er es wollte und für richtig ansah. Es war ein Kampf, aus dem ein einziger Sieger war im Beherrschen und viele zu Siegern wurden durch ihr Unterliegen. In der Skrjabinschen 2. Sinfonie C-Moll, op. 29, wurde Hervorragendes geleistet. Hier eigentlich spielte sich der Kampf ab, der zum endlichen großen Sieg wurde. Dirigent und Orchestermitglieder waren am Ende dieses machtvollen und mächtigen Werkes erschöpft bis aufs äußerste. Das Publikum staunte anerkennend. Vorher jedoch bewies dasselbe sein Verständnis für die Musik durch nicht endenwollende Unterhaltung, Stühlerücken, Zank in den oberen Regionen usw. usw. Es ist dies eine alte, alltägliche Erscheinung. Bemerkenswert wurde sie am Dienstag durch Berdjajews Einschreiten. Es war großartig, wie er auch hier dagegen kämpfte und — endlich siegte. (Vielleicht könnte man auf diese Art das Publikum doch erziehen?).

Der zweite Teil des Konzertes brachte die „Litauische Rhapsodie“ von Karlowicz, wundervoll durchgeführt und nuanciert, und fesselnd vom ersten bis zum letzten Takt. Glazunows „Volkslied“ (Burlaki, Wolgaschiffer) fand den größten Beifall und mußte wiederholt werden. Es war plastisch durchgeführt und von selten schöner Wirkung. Leider waren die Geigen hier ein wenig zu selbständig im Takt anfangs. Das kam jedenfalls vom Auswendigkönnen der geläufigen Melodie her.

Den Schluß dieses reichen Abends bildete Mendelssohns Geigenkonzert E-Moll, das unsterblich in seiner Wirkung. Jan Dahmen half, sein selten schönes Können zu beweisen. Gleich die ersten Bogenstriche machten die Anwesenden aufhorchen. Und immer fesselnder wurde sein Spiel, das hinreißend war in seiner beseelten Natürlichkeit und spielenden Ueberwindung technischer Schwierigkeiten. Sein Ton ist klar, rein und von einer gesangsmäßigen Süße und Innigkeit. Seine Art der Wiedergabe, begeistert und begeisternd.

Zwei Musiker, die die Komposition mit ihrem innersten Wesen auffassen und durchdringen. Zwei Musiker, die von dem Wunsche durchdrungen sind, anderen verständlich zu machen, zu erschließen, was sie an Schönheit und Wert wissen und kennen. Es ist ihnen gelungen. g—es.

Aus der Philharmonie. Morgen um 8.30 Uhr abends findet im Lokale „Oaza“ in der Narutowicza 20 das einmalige Konzert des weltberühmten Cellisten Emanuel Feuermann statt. — Am Donnerstag, den 20. März, kommt die berühmte Wandertruppe des Prager Philharmonischen Orchesters nach Lodz und wird ein Konzert geben. — Die letzten Vorstellungen des hebräischen Theaters „Habima“ findet statt: Heute, Sonntag, um 9 Uhr abends, „Der Dybuk“, morgen, Montag, um 9 Uhr abends, „Der ewige Jude“, Tragödie in drei Akten von Pinski, Dienstag „Die Krone Davids“, dreiaktige Tragödie von Calderon de la Barc. — Heute, pünktlich um 12 Uhr mittags findet die 111. sinfonische Morgenfeier des Lodzer Philharmonischen Orchesters statt.

Tagesneuigkeiten.

Ab morgen niedrigere Fleischpreise.

Wir berichteten gestern, daß die Preisfestsetzungskommission für Artikel des ersten Bedarfs beschlossen hat, die Preise für Schweinefleisch und Wurstwaren (außer Schinken) um 10 Prozent herabzusetzen. In der gestern unter dem Vorsitz des Stadtpräsidenten Ziemiencki stattgefundenen speziellen Sitzung des Magistrats wurde der Beschluß der Kommission **bestätigt**. Die neue Preisliste wird also bereits ab morgen, Montag, den 17. März, verpflichten. In Uebereinstimmung mit Art. 10 der Verordnung des Innenministers über die Preisregelung werden alle, die höhere als die angegebenen Preise verlangen, mit einer Haft bis zu 6 Wochen oder Geldstrafe bis zu 10 000 Zloty belegt.

Die Fleischer wollen wieder streiken?

Wie uns das Presseinformationsbüro „Bip" mitteilt, sind die Fleischer über die abermalige Herabsetzung der Fleischpreise durch den Magistrat über diesen sehr ungehalten. Den ganzen gestrigen Tag hindurch berieten sie über die Lage und über die Maßnahmen gegen den Magistratsbeschluß. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit auf Regierungsboden zu übertragen und die Forderung aufzustellen, daß der Magistrat **die Entscheidung in der Frage der Fleischpreise verliert**(!). Ferner wollte man zum Zeichen des Protests wiederum die Läden schließen lassen, doch fand dieser Antrag bei der Abstimmung keine Mehrheit, da die meisten nicht schließen wollen, weil in der gegenwärtigen schlechten Zeit für sie jeder Augenblick des Verdienstes wertvoll ist. Erst am Montag sollen die endgültigen Beschlüsse fallen. (b)

Die Registrierung der Arbeitslosen für die Winterunterstützung für den Monat März.

Der Magistrat gibt hiermit allen interessierten Personen bekannt, daß die Registrierung der Arbeitslosen für die Winterunterstützung des Monats März, die diese Unterstützung bereits für den Monat Februar erhalten oder das Unterstützungsrecht aus dem Arbeitslosenfonds im Februar d. J. erschöpft haben, am Montag, den 17. März beginnt. Die Registrierung wird im Lokal des Unterstützungsamts an der Petrikauer 273 an folgenden Tagen in der Zeit von 9 bis 14 Uhr vorgenommen.

Am Montag, den 17. März, melden sich diejenigen, deren Namen mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F beginnen. Am Dienstag, den 18. März, mit den Anfangsbuchstaben G, H, J(i), J(j). Am Mittwoch, den 19. März, mit den Anfangsbuchstaben K, L. Am Donnerstag, den 20. März, mit den Anfangsbuchstaben M, N, O. Am Freitag, den 20. März, mit den Anfangsbuchstaben P, R, S. Am Sonnabend, den 22. März, mit den Anfangsbuchstaben T, U, W, Z.

Jeder Arbeitslose, der sich zur Registrierung meldet, hat mitzubringen einen Personalausweis und die Legitimation des staatl. Arbeitsvermittlungsamtes mit dem Sichtvermerk, daß er die Winterunterstützung für den Monat Februar erhalten oder das Recht zur Unterstützung aus dem Arbeitslosenfonds für den Monat Februar erschöpft hat.

Um die Verlängerung der Arbeitslosenunterstützungen.

Die Kreisverwaltung des Arbeitslosenfondes in Lodz wird in den nächsten Tagen in der Zentrale des Arbeitslosenfonds in Warschau den Antrag stellen, die Arbeitslosen, welche im April laufenden Jahres keine Unterstützungen mehr erhalten sollen, noch vier Wochen länger zu unterstützen. Es würde das eine Verlängerung der Unterstützungen von 13 bis auf 17 Wochen bedeuten. Weiter wurde ein diesbezüglicher Antrag des Vorsitzenden des Klassenverbandes, Walczak, nach Warschau an die Zentrale des Arbeitslosenfonds überwiesen. In dem Antrag wird um die Berücksichtigung der schweren Lage der Halbarbeitslosen gebeten. Den Halbarbeitslosen, welche weniger als drei Tage in der Woche arbeiten, sollen durch den Arbeitslosenfonds Ausnahmeunterstützungen ausgezahlt werden. (p)

Der Wochenbericht des Lodzer Arbeitsvermittlungsamtes.

Im Bereich des Lodzer staatl. Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lask, Sieradz, Lenczyca, Brzeziny) waren am 15. März d. J. insgesamt 55 417 (in der Vorwoche 52 728) Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 39 122 (37 239), Pabianice 4198 (4087) Zgierz 4192 (4046), Zdunska-Wola 2369 (2226), Tomaschow-Mazowiecki 3837 (3468), Konstantynow 492 (482), Alexandrow 508 (462), Ruda-Pabianicka 699 (716). Unterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds erhielten in der vergangenen Woche 35 741 Arbeitslose, davon in Lodz allein 28 276. Verloren haben die Arbeit in der vergangenen Woche 2768 (in der Vorwoche 2513) Arbeiter; zur Arbeit weggeschickt wurden 93 Personen, von der Evidenz gestrichen wurden 2362 Arbeitslose. Das staatl. Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 20 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Lodz ohne Licht.

Infolge eines im Elektrizitätswerk eingetretenen Defekts waren gestern von 8.15 Uhr abends an die meisten Straßenviertel unserer Stadt vorübergehend ohne Licht. Ueber die eigentliche Ursache der Unterbrechung der Stromlieferung konnten wir nichts genaues erfahren, da selbst das Elektrizitätswerk hierüber keinen befriedigenden Aufschluß geben konnte. Durch die Stromunterbrechung war auch der Tramwayverkehr zeitweilig gestört.

Druckereien dürfen nicht in Erdgeschossen untergebracht sein.

Wie wir erfahren, hat das Arbeitsministerium im Zusammenhang mit den vielen Berufskrankheiten unter den Druckern eine Verordnung ausgearbeitet, die sich auf die Einrichtung der Druckereien und die Arbeitsbedingungen in ihnen beziehen. U. a. ist es verboten, daß Druckereien im Erdgeschoß untergebracht werden. (w)

Von der Städtekonferenz.

Vor einigen Tagen waren die Präsidenten der Stadt Lodz Ziemiencki und Rapalski sowie der Schöffe Adamski zu der Städtekonferenz nach Warschau gefahren. In dieser Konferenz wurden alle aktuellen Fragen und Probleme der kommunalen Wirtschaft und Gesetzgebung besprochen. Die versamelten Städtevertreter unterzogen das neue Gesetzesprojekt über die Selbstverwaltungen einer eingehenden Kritik. In Sachen der Unterbringung kommunaler Pfandbriefe auf den ausländischen Geldmärkten wurde beschlossen, eine größere Bewegungsfreiheit für die einzelnen Selbstverwaltungen zu sichern. Die Angelegenheit der Bildung von kommunalen Sparkassen durch einzelne Selbstverwaltungen wurde eingehend erörtert. Es wurde auch beschlossen, alle diesbezüglichen Projekte der im Mai stattfindenden Jahresversammlung des polnischen Städteverbandes vorzulegen. (p)

Vortrag einer deutschen Pazifistin in Lodz.

Gestern hielt die deutsche Pazifistin Frau Dr. Elga Kern-Heidelberg im Saale in der Konstantinerstraße 4 einen Vortrag über das Thema: „Ist eine Verständigung zwischen Deutschen und Polen notwendig?" Der Vortrag wurde vom „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbund in Polen" veranstaltet. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß der so schon nicht geräumige Saal nur kaum zur Hälfte besetzt war.

Oeffentliche Vorträge aus dem Bereich der Hygiene.

Auf Veranlassung der Propagandasektion der städtischen Gesundheitsabteilung finden heute zwei öffentliche Vorträge statt. Sprechen wird im Saale des städtischen Bildungskinos (Wodny Rynek) Dr. Feliks Skusiewicz über das Thema: „Geschlechtskrankheiten und Ehe" und im Saale des „Sokol"-Vereins an der Limanowskiego 51 Dr. Eduard Mittelstaedt über das Thema: „Wie schützt man sich gegen Bauchtyphus?". Eintritt zu den Vorträgen frei.

Größere Mengen Hartgeld werden nur in Rollen angenommen.

Nach einer Verfügung des Postministeriums muß bei Einzahlungen auf den Postämtern Hartgeld in größeren Mengen in Rollen vorgelegt werden, und zwar Ein- und Zwei-Groschenstücke zu 50 Stück, 5 Groschen zu 40 Stück, 10, 20, 50 Groschen und 1 Zloty zu 50 Stück, 2 Zloty zu 25 Stück, 5 Zloty zu 20 Stück. Das zum Einrollen benutzte Papier muß von weißer, von sauberer Beschaffenheit sein. Auf jeder Rolle muß folgende Vermerkung vorhanden sein: die Geldsorte und der Wert der ganzen Rolle, das Datum der Einrollung und die volle Adresse des Einzahlenden. In einer Rolle mehrere Geldsorten einzurollen ist nicht gestattet. Die Postämter wurden angewiesen, Geldsorten, die nicht der Vorschrift entsprechen, zurückzuweisen.

Ein Kursus der Gasverteidigung für Instrukteure der Feuerwehr.

Wie wir erfahren, wird am 17. d. Mts. ein Kursus der Gasverteidigung für die Instrukteure der Feuerwehren in der Lodzer Wojewodschaft beginnen. Der Kursus wurde auf Bestreben der Luftverteidigungsliga, des Roten Kreuzes und des Wojewodschaftskomitees für physische Erziehung organisiert. Der Kursus wird in den Lokalitäten des 5. Zuges der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr an der Emilienstraße 30 stattfinden. (p)

Um Hilfe für die Arbeitslosen.

Fünf große Oeffentliche Versammlungen der D. S. A. P.

Am Freitag und Sonnabend hielt die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens in Lodz fünf große öffentliche Versammlungen ab, die der Frage der Arbeitslosigkeit im Staate gewidmet waren. In den Versammlungen in der Targowastraße und in der Petrikauer 109 sprach Schöffe **L. Kuk**, in der Versammlung in Widzew Gen. **J. Kociolek**, in der Reiterstraße Sejmabgeordneter **Kronig** und in der Bednarskastraße Sejmabgeordneter **Zerbe**. Alle Versammlungssäle waren von Arbeitslosen und Halbarbeitslosen überfüllt. Die Redner wiesen darauf hin, daß auf Grund einer Verständigung der sozialistischen Parteien im ganzen Lande Versammlungen abgehalten werden, die den Zweck haben, die werktätige Bevölkerung mit der Lage bekannt zu machen und die Forderungen der Stunde zu präzisieren. Breiter Raum wurde auch der inzwischen ausgebrochenen Regierungskrise gewidmet, sowie ganz besonders dem Verhältnis der Arbeiterschaft zum ehemaligen Arbeitsminister Prystor und dem Budget des Arbeitsministeriums in der Arbeitslosenhilfe. Die Redner berichteten auch darüber, daß der deutschbürgerliche Sejmklub sowohl im Sejm wie im Senat für die Streichung von bedeutenden Summen für die Arbeitslosenhilfe gestimmt hat. In allen Versammlungen folgte man den Referaten mit größter Aufmerksamkeit. Den Referaten schloß sich eine rege Diskussion an. Zum Schluß wurden nachstehende Entschließungen einstimmig angenommen:

Um die Hilfe für die Arbeitslosen.

Die auf Aufforderung der **Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens** versammelten Arbeitslosen der Stadt Lodz bekunden:

Die Vervollkommnung der Produktionsmittel, insbesondere der Technik und die ihr folgende Rationalisierung haben in allen kapitalistischen Ländern Millionen von Arbeitern von der Teilnahme am Produktionsprozeß verdrängt, Millionen von Arbeiterfamilien dem Hunger und dem Elend preisgegeben.

Die Entwickelung der Technik, die zu einem Segen für die Menschheit werden könnte, ist unter dem kapitalistischen System zur Geißel der Völker geworden. Die kapitalistische Gesellschaft hat ihre volle Unfähigkeit bewiesen, den Anforderungen einer neuen Zeit, die durch die Entwickelung angebahnt wird, gerecht zu werden. Alle Versuche zur Durchführung einer wirklichen Abrüstung und der wirtschaftlichen Befriedung sind gescheitert. An deren Stelle versucht der Kapitalismus in allen Staaten, durch politische und wirtschaftliche Entrechtung der Arbeiterklasse, das Kapital seines Landes zum Siege zu führen.

In Polen wird die Wirtschaftskrise noch besonders verschärft durch Rationalisierungsmaßnahmen, die häufig nicht durch technische Vervollkommnung begründet werden können, sondern lediglich eine weitere Verschlechterung der Lage der Arbeiterschaft und eine gewissenlose Gefährdung ihrer Gesundheit bedeuten.

In dieser äußersten Notlage wird der Kampf der Arbeiterschaft gegen das kapitalistische System zur unabwendbaren Pflicht

Die Versammelten geloben mit allen Mitteln dafür zu wirken, daß sich die gesamte Arbeiterklasse um ihre politischen und gewerkschaftlichen Organisationen schart, um einmütig und geschlossen für die Beseitigung des kapitalistischen Systems und für die Aufrichtung der sozialistischen Gesellschaft zu wirken.

Von der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaft, von **Regierung und Unternehmer, die für die Notlage des Landes und der breiten Volksmassen allein verantwortlich sind**, wird zur Milderung der Notlage der Arbeitslosen gefordert:

1. Volle Inbetriebsetzung der Industriewerke;
2. Zusicherung von Krediten an die Kommunen, zwecks Durchführung von öffentlichen und Investitionsarbeiten, die der Beschäftigung von Arbeitslosen dienen sollen;
3. Durchführung von öffentlichen Arbeiten durch den Staat;
4. Verlängerung der Dauer der Arbeitslosenunterstützung auf 26 Wochen im Jahre und Erhöhung der Unterstützungssätze;
5. Sofortige Einführung der außerordentlichen staatlichen Arbeitslosenunterstützung, auf der Grundlage des Arbeitslosengesetzes, und Ausdehnung derselben für alle Arbeitslosen, Jugendliche, Arbeitsinvaliden und alte Arbeiter;
6. Sofortige Zuerkennung der Unterstützung durch den Arbeitslosenfonds an alle Arbeiter, deren Verdienst den Tariflohn für drei Tage in der Woche nicht überschreitet;
7. Organisierung der weiteren Hilfe für Arbeitslose durch Verabfolgung von Lebensmitteln und Kleidung;
8. Aufhaltung der Mietssteigerungen für Ein- und Zweizimmerwohnungen und Aufhaltung der Exmissionen von Arbeitslosen;
9. Versicherung der Arbeitslosen und ihrer Familien gegen Krankheit.
10. Ausbreitung der Altersversicherung auf die körperlichen Arbeiter.

Die Versammelten geloben für diese Forderungen mit aller Energie einzustehen und rufen die gesamte Arbeiterklasse auf, sich zum Kampfe gegen die Verelendung der Arbeiterklasse zusammenzuschließen.

Verurteilung des Standpunktes des deutschbürgerlichen Sejmklubs.

Die Versammelten verurteilen mit allem Nachdruck die Haltung der deutschbürgerlichen Sejm- und Senatsfraktion in der Frage der Arbeitslosenunterstützung. Die Stimmenabgabe der deutschbürgerlichen Abgeordneten für die von dem Vertreter der polnischen Reaktion beantragten Verminderung der Positionen für die Arbeitslosenhilfe bilden den unwiderlegbaren Beweis der Arbeiterfeindlichkeit der deutschbürgerlichen Vertretung im Parlament.

Die diesjährigen Reservistenübungen.

Am Freitag brachten wir die kurze Meldung von der Einziehung der Reservisten zu den diesjährigen Uebungen. In Ergänzung dieser Nachricht bringen wir die tabellenartige Aufstellung über die Jahrgänge, Dienstgrade und Truppenformationen, die zu den diesjährigen Uebungen, die Mitte Mai beginnen, eingezogen werden:

1. Offiziere der Reserve:

1) der Jahrgänge 1903—1892, die im vorigen Jahre einberufen worden waren, jedoch aus irgendwelchen Gründen die Uebungen nicht absolvierten,

2) alle des Jahrganges 1904 (1. Uebung) und der Jahrgänge 1899, 1897, 1896 und 1894 (3. Uebung) ohne Rücksicht auf die Zahl der absolvierten Uebungen gemäß Art. 77 des Gesetzes über die Militärdienstpflicht,

3) diejenigen der Jahrgänge 1902, 1901, 1898, 1895, 1893, welche im vorigen Jahre als Neuernannte oder aus den früheren Teilgebietsarmeen neu Uebernommene oder wegen Aufschubes der Dienstpflicht erst die 1. Uebung absolviert haben,

4) alle Leutnants der Reserve der Jahrgänge 1904—1894, die neu ernannt oder aus den ehemaligen Teilgebietsarmeen neu übernommen wurden.

2. Unterfähnriche der Reserve:

1) die die Unterfähnrichsschule der Reserve im Jahre 1928 und diejenigen vom Flugwesen und Ballondienst, die die Unterfähnrichsschulen im Jahre 1929 beendet haben,

2) die im Jahre 1929 die Uebungen aus irgendwelchen Gründen nicht absolviert haben,

3) die im Jahre 1929 nicht zur Ernennung zu Leutnants qualifiziert wurden,

4) diejenigen Gemeinen, welche in den verflossenen Jahren bis 1929 die Unterfähnrichsschule mit günstigem Resultat beendigten und den Titel eines Unterfähnrichs d. Res. nur deshalb nicht erhielten, weil sie nur 6—8 Klassen Mittelschulbildung (ohne Matura) besaßen.

3. Mannschaften der Reserve:

1) Unteroffiziere und Gemeine, die der Einberufung im vorigen Jahre unterlagen, jedoch aus verschiedenen Gründen die Uebungen nicht absolvierten;

2) des Jahrgangs 1904: a) Unteroffiziere und Gefreite aller Waffen- und Dienstgattungen, b) alle Gemeinen der Infanterie und des Verbindungsdienstes und von den anderen Waffen- und Dienstgattungen nur die, welche Einberufungskarten erhalten;

3) von den Jahrgängen 1902, 1899 und 1897: a) Unteroffiziere aller Waffen- und Dienstgattungen, b) Gemeine des Verbindungsdienstes;

4) vom Jahrgange 1901 Unteroffiziere und Gemeine des Verbindungsdienstes;

5) vom Jahrgange 1906 alle Unteroffiziere und die Gemeinen des Verbindungsdienstes;

6) Unteroffiziere und Gemeine, die Einberufungskarten erhalten: a) des Flugwesens und des Ballondienstes der Jahrgänge 1906, 1905 und 1901, b) anderer Waffen- und Dienstgattungen der Jahrgänge 1902 und 1901.

Kann sich der einberufene Reservist krankheitshalber im entsprechenden Termin nicht einfinden, muß er das der Militärbehörde durch ein ärztliches Zeugnis beweisen, das den Krankheitszustand genau bezeichnet und die Reiseunfähigkeit des Kranken bestätigt. Gleichzeitig muß die Einberufungskarte zurückerstattet werden. Das ärztliche Zeugnis muß vom staatlichen Kreisarzt ausgestellt sein.

Wer will Soldat werden?

Das Kriegsministerium hat bekanntlich mit der Einberufung von Heeresfreiwilligen begonnen, wobei diejenigen, die in den aktiven Heeresdienst als Freiwillige einzutreten beabsichtigen (Männer der Jahrgänge 1910, 1911 und 1912) dem betreffenden Kreis-Ergänzungskommando (P.K.U.) ein Gesuch um Aufnahme in den Freiwilligendienst einzureichen haben. Die Frist zur Einreichung dieser Gesuche läuft am 1. Juli d. J. ab. Die militärärztliche Musterung durch die Aushebungskommissionen findet während der Hauptaushebung des Jahrganges 1909 statt. (w)

Eine schwarze Liste auch in der Radioindustrie.

In der Radioindustrie läßt sich in letzter Zeit das Bestreben feststellen, die Kreditbedingungen zu regeln. Man will den offenen Kredit auf die Dauer von nur 20 Tagen festsetzen. Nach 21 Tagen soll der säumige Käufer zweimal zur Zahlung der Schuld aufgefordert werden. Falls er diese aber nicht begleicht, wird der Kunde oder die zahlungssäumige Firma auf einer schwarzen Liste notiert und verliert auch den Kredit bei allen anderen Verkäufern. Falls er dann seine Schuld begleicht, kann der Käufer nach einem Monat wieder Kredit erhalten. (p)

Bankeinbruch.

Vorgestern wurde in der Bank jüdischer Handwerker an der Poludniowa 4 ein Kasseneinbruch verübt. Die Einbrecher hatten den Umstand, daß gestern die Juden das Purimfest feierten, ausgenützt und sind wahrscheinlich gegen 8 Uhr abends mit Hilfe eines Nachschlüssels oder Dietrichs in das Lokal der Bank eingedrungen. Die Bank der jüdischen Handwerker besitzt zwei feuersichere Panzerkassen alten Typs ohne spezielle Sicherungen. Die Kasseneinbrecher haben mit Hilfe des sogenannten Krebses erst die kleinere der Panzerkassen geöffnet und sich sodann an das Oeffnen der größeren Kasse gemacht. Die provisorische Berechnung des Kassenbestandes zeigte, daß die Einbrecher ungefähr 5000 Zloty und 400 Lire mitgehen ließen. 200 Stück der Dollarprämienanleihe sind durch einen Zufall nicht in die Hände der Einbrecher gefallen. Eine kleine Geldsumme, die für das Untersuchungsamt deponiert worden war, ist von den Einbrechern zurückgelassen worden. Die Verfolgung der Einbrecher ist dadurch erschwert, daß diese ihre Spuren sehr gut zu verwischen verstanden haben. Die Polizei hat verschiedene des Einbruchs verdächtigte Personen festgenommen. (p)

Körperverletzungen mit tödlichem Ausgang.

An der Wierzbowastraße 18 wurde bei einer Schlägerei ein etwa 27 Jahre alter Mann unbekannten Namens und Wohnortes durch Messerstiche und Schläge auf den Kopf derart schwer verletzt, daß die Rettungsbereitschaft herbeigerufen werden mußte, die den Verwundeten nach dem Krankenhaus überführen wollte. Da derselbe jedoch bereits unterwegs im Rettungswagen seinen Verletzungen erlag, so wurde die Leiche nach dem städtischne Prosektorium gebracht. Der Tote soll angeblich Maj heißen und an der Pomorska Nr. 125 gewohnt haben. (w)

Selbstmordversuch nach einem Zank mit seiner Frau.

Seit langer Zeit lebten die Eheleute Marczyk (Kilinskiego 104) in Unfrieden miteinander. Durch die vielen Zänkereien mit seiner Frau wurde Marczyk zum notorischen Trinker. Er kam auch gestern betrunken nach Hause und es dauerte nicht lange, so war zwischen den Eheleuten wieder ein Streit ausgebrochen. Durch diesen Auftritt erregt, ergriff Marczyk ein Messer vom Tisch und stach sich damit in die Brust. Seine Frau konnte ihm aber das Messer aus der Hand reißen. Doch Marczyk vollführte gleich darauf noch einen neuen Selbstmordversuch, indem er sich noch einige Male mit dem Messer verwundete. Er wurde von der Rettungsbereitschaft der Krankenkasse in ein Spital gebracht. (p)



Bei der Arbeit verunglückt.

Gestern wurde dem in der Firma „Karpaty" beschäftigten Franciszek Kapa durch eine herabfallende Schmierölkonne der Brustkasten eingedrückt. Er wurde durch die Rettungsbereitschaft der Krankenkasse in das Poznanskische Krankenhaus gebracht. Der Zustand des Verunglückten ist sehr ernst. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. Epstein (Petrikauer 225); M. Bartoszewski (Petrikauer 95); M. Rozenblum (Cegielniana 12); Gorfeins Erben (Wschodnia 54); J. Koprowski (Nowomiejska 15).

Ein Pressebesuch in der Lodzer Radiostation.

Im Zusammenhang mit der Betriebsaufnahme der Lodzer Sendestation wurde die Lodzer Presse gestern von der Leitung des „Polnischen Radio" zur Besichtigung der Station eingeladen. Von den leitenden Ingenieuren des „Polnischen Radio", mit dem Ing. Wladyslaw Heller an der Spitze, wurden die Pressevertreter mit der in der Inzynierskastraße gelegenen Lodzer Station bekanntgemacht, wobei die Station auch in Tätigkeit gesetzt wurde. Die Lodzer Sendestation, die mit zwei Kilowatt Stromstärke arbeitet, ist ganz neuester Konstruktion und sowohl in ihrer Stärke als auch in der Art mit der Station in Manchester in England identisch, was mit Rücksicht darauf, daß Lodz sehr oft als polnisches Manchester angesprochen wird, bemerkenswert ist. Das Programm der Lodzer Station wird zunächst fast ausschließlich aus Warschau übertragen. Doch wird jetzt auch bereits Schallplattenkonzert von Lodz aus gesendet und in allernächster Zeit soll ein kleines Lodzer Programm eingeführt werden.

Wegen Raummangels können wir eine ausführliche Beschreibung der Lodzer Funkstation heute leider nicht veröffentlichen. Wir werden dies in den ersten Tagen dieser Woche tun.

Geschäftliche Mitteilungen.

Wongrowiecer Haferflocken. „Das Fremde lobt ihr, das Eigene kennt ihr nicht." Dieses Sprichwort kann bei denjenigen Personen in Anwendung gebracht werden, die nicht wissen, daß die größte polnische Fabrik für Hafererzeugnisse „Wongrowiecer Mühlen Akt.-Ges." die besten und in der ganzen Welt bekannten Haferflocken herstellt. Dreiviertel der Produktion geht nach dem Ausland. Fort mit dem Vorurteil. Eine Probe genügt, um den größten Anhänger ausländischer Produkte zu überzeugen, daß die Wongrowiecer Haferflocken besser sind als die ausländischen.

Sameneinkauf — Vertrauenssache. Der Einkauf von Sämereien ist eine Vertrauenssache und schon mancher Gartenbesitzer und Landwirt hat Verdruß und materiellen Schaden erlitten durch Einkauf minderwertigen Samens. Deshalb liegt es im eigenen Interesse des Kaufenden, sich an einen Fachmann zu wenden und dort den Einkauf zu besorgen. Die auf diesem Gebiete bestens bekannte Drogen- und Samenhandlung von B. Pilc, Plac Reymonta (Gurny Rynek) 5/6, empfiehlt garantiert keimfähige Sämereien für Gemüsebau, Futtermittel und Blumen aller Art, auch in- und ausländischer Samenzüchtereien.

20. Staatslotterie.

5. Klasse. — 9. Tag (Ohne Gewähr)

20 000 Zloty: Nr. 66444.
15 000 Zloty: Nr. 77428.
10 000 Zloty: Nrn. 38770 135868.
5000 Zloty: Nrn. 43562 59386 73131 74384 171059.

3000 Zloty: Nrn. 4242 22925 63706 133500 140420 173989 194658.

2000 Zloty: Nrn. 13310 16044 34116 37358 44305 62451 67999 71732 74004 156918 181383 182486.

1000 Zloty: Nrn. 3772 6059 10493 11826 13462 17199 21529 26060 36290 37808 51039 54180 54317 58304 60078 61024 71529 90963 130231 135287 135782 143937 157459 163557 165615 166354 166845 169401 186922 187878 198918 208994.

600 Zloty: Nrn. 4892 7303 9714 15355 23137 23768 28464 29866 30530 31242 38608 43044 56443 60675 60782 63715 68067 75229 76269 76353 76836 77138 80796 81806 87844 89364 90164 91030 97285 101473 116056 130170 140046 141578 143499 149146 155824 156999 172457 173630 188862 190855 199592 202887 204499 209106.

500 Zloty: Nrn. 1960 2548 5359 6759 11811 12636 13310 15786 17472 17962 22983 25260 25700 27451 28784 32542 33777 35463 35723 45999 46662 46639 47805 48653 51513 52838 52840 54121 56275 57001 59470 62672 69380 69557 70693 77647 77838 82257 82516 87387 91606 92485 95504 96782 97074 99148 99350 104254 104401 105728 106753 108095 118480 120447 124629 127520 128390 128734 128850 130295 130684 131238 132163 138516 138632 140840 141374 142420 143706 143833 146667 146749 150826 151526 151608 152017 154021 154346 154986 155088 155140 155240 156099 156102 159541 161128 161636 163348 164288 169086 171234 172174 172665 173314 174362 174408 174950 179406 179457 181544 182489 182992 184836 186168 187652 188230 191427 191733 193200 193280 193650 198833 200550 202419 202488 205264 205342 206961 207967 209267 209466.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Kurator des Gerichts für Minderjährige wegen Schlagens eines Minderjährigen verurteilt.

Gestern hatte sich der Kurator des Gerichts für Minderjährige, Mieczyslaw Markowicz, vor dem Stadtgericht zu verantworten. Er war angeklagt, den 17jährigen Mordka Lewkowicz geschlagen zu haben. Der Sachverhalt ist folgender: Herr Markowicz war in Gesellschaft einer Dame am 11. Dezember v. J. in das Kino „Casino" gegangen, wo Lewkowicz verschiedene schlechte Witze an seine Adresse richtete. Herr Markowicz hatte nämlich an seiner Ziviljacke verschiedene militärische Abzeichen. Aus diesem Anlaß nannte ihn Lewkowicz einen „braven Soldaten Szweik" und einen „Helden von Waterloo". Nach Verlassen des Kinos suchte der junge Mann Herrn Markowicz weiter zu ärgern. Dadurch wurde Herr Markowicz aus seinem Gleichgewicht gebracht und er gab dem Lewkowicz mit den Worten „ty lobuzie" einige Ohrfeigen. Während der Verhandlung bekannte sich Herr Markowicz zur Tat und wurde vom Gericht zu 50 Zloty Geldstrafe oder sieben Tagen Arrest verurteilt. (p)

Radio-Stimme.

Für Sonntag, den 16. März 1930.

Polen.

Warschau, Kattowitz, Krakau und Posen.
13.55 und 14.25 Konzert, 15.40 und 23.10 Jazzmusik, 17.40 Chormusik, 20.35 Abendkonzert.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
10.30 Arbeiterfunktag 1930, 12 Volkstrauertag, 13 Unterhaltungsmusik, 14.30 Sonaten, 17.30 Lieder, 19.30 Schallplattenkonzert, 20.15 „1914—1918". Deutsche Kriegsbücher.

Hamburg (806 kHz, 372 M.).
7 Hafen-Frühkonzert, 14.30 Geistliche Volksmusik, 16.40 Kleines Konzert, 18.55 Handlung: „Tannhäuser", 23 Abendmusik.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
14 Kinderstunde, 16 Unterhaltungskonzert, 20 Hörbild: „Brigade-Vermittlung", 22.40 Schallplattenkonzert.

Köln (1319 kHz, 227 M.).
7 Schallplattenkonzert, 13 Kammermusik, 17 Vesperkonzert, 20 Abendkonzert.

Wien (581 kHz, 517 M.).
10.30 Geistliche A-cappella-Musik, 11.05 Konzert, 12.45 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert, 19 Kammermusik.

Ogłoszenie.

Samorząd łódzki w zrozumieniu ciążących na nim obowiązków złagodzenia kryzysu mieszkaniowego, jaki odczuwać się daje szerokim warstwom ludności m. Łodzi, przystąpił w roku 1928 do budowy kolonji mieszkaniowej, przy ul. Srebrzyńskiej na Polesiu Konstantynowskiem.

Wzniesionych zostało 20 budynków, w których znajduje się około 917 mieszkań od 1 do 3 pokojów z kuchnią przy zastosowaniu nowoczesnych urządzeń i wygód.

Z powyższej ilości budynków 8 domów zostanie w najbliższym czasie całkowicie wykończonych, a znajdujące się w nich 420 mieszkań będzie oddane do użytku miasta.

W związku z powyższem Magistrat m. Łodzi podaje do publicznej wiadomości:

1) że o mieszkania te ubiegać się mogą:

a) o 1 pokojowe mieszk. jedynie rodziny składające się co najmniej z 2 osób;
o 2 pokojowe mieszk. jedynie rodziny conajmniej z 4 osób;
o 3 „ „ „ „ z 6 osób;

b) stali mieszkańcy m. Łodzi,

c) nieposiadający własnej izby mieszkalnej;

d) zamieszkujący dotychczas w mieszkaniach, nieodpowiadających warunkom zdrowotnym (ciemne, wilgotne);

2) każdy ubiegający się o mieszkanie w kolonji winien złożyć odpowiednio wypełniony formularz - druk; formularz będzie wydawany przez Magistrat, przyczem urzędnik, wydający formularz, będzie kasował na nim miejski znaczek w kwocie zł. 1.—; w razie, jeżeli formularz nie będzie wypełniony zgodnie z prawdą petent traci wszelkie prawa do ubiegania się o uzyskanie mieszkania;

3) o przydziale mieszkania w kolonji mieszkaniowej na Polesiu Konstantynowskiem decydować będzie ilość otrzymanych punktów, obliczonych z wypełnionego przez petenta formularza. Obliczanie punktów będzie dokonane w następujący sposób:

I. ilość osób wspólnie tworzących gospodarstwo domowe dziny za każdego członka punktów 2;

II. warunki dotychczasowe mieszkania, zależnie od ilości osób, zamieszkałych dotychczas we wspólnej z petentem izbie, a mianowicie:

	osobach	punktów
przy	4	1
„	5	2
„	6	4
„	7	7
„	8	12
„	9	16
„	10	20
„	11	24

za każdą dalszą osobę 4 punkty więcej;

III. w razie, gdy jest obecnie sublokatorem — uzyskuje 5 punktów;

IV. w razie, jeżeli w jednej izbie mieszkają 2 rodziny, uzyskuje 4 punkty;
w razie, jeżeli w jednej izbie mieszkają 3 rodziny, uzyskuje 6 punktów;
za każdą dalszą rodzinę uzyskuje 2 punkty więcej;

V. za usytuowanie dotychczasowego mieszkania:

w suterynie	— uzyskuje 5	punktów
na poddaszu	— „ 3	„
za ciemne mieszkanie	— „ 3	„
za wilgotne mieszk.	— „ 3	„

w razie równej ilości punktów o przydziale mieszkania będzie decydować losowanie.

4) Komorne w domach kolonji mieszkaniowej na Polesiu Konstantynowskiem będzie wynosić:

za mieszkanie składające się z 1 pokoju i kuchni zł. 40.— miesięcznie, na III piętrze 35 złotych miesięcznie;

za mieszkanie składające się z 2 pokoi i kuchni złot. 60.— miesięcznie;

za mieszkanie składające się z 3 pokoi i kuchni złot. 100.— miesięcznie.

UWAGI:

Do punktu 1-go a):

Przez rodzinę rozumieć należy, że oprócz lokatora, na którego imię ma być zapisane mieszkanie, conajmniej jedna osoba z nim (lokatorem) tworzy ognisko domowe.

Do punktu 1-go b):

Przez stałego mieszkańca m Łodzi rozumie się takiego mieszkańca Łodzi, który faktycznie mieszka w Łodzi nieprzerwanie od dwuch lat.

Reflektanci na wspomniane mieszkania winni zgłaszać się po formularze - podania do Administracji Domów na Polesiu Konstantynowskiem, przy ulicy Srebrzyńskiej w dniach od 21 marca do dnia 29 marca 1930 roku w godzinach od 8 do 15-ej.

Podania złożone dotychczas w Magistracie nie będą rozpatrywane; wszyscy ubiegający się o mieszkania są zobowiązani do wypełnienia formularzy

Łódź, dnia 14 marca 1930 roku

Magistrat m. Łodzi.

Die Mißstände im Lodzer Arbeitslosenfonds.

Warum müssen Arbeitslose so lange auf die Unterstützungen warten.

Wir haben bereits mehrere Male auf Mißstände in der Lodzer Verwaltung des Arbeitslosenfonds hingewiesen, ohne daß bisher Abhilfe geschaffen wurde. Wir haben vor allem gerügt, daß besonders in den Wintermonaten die Arbeitslosen auf die Zuerkennung der Unterstützung wochenlang warten müssen, während das Gesetz die Zuerkennung nach zehn Tagen seit der Anmeldung vorschreibt. Damit man nicht glaube, daß unsere Kritik nicht gerechtfertigt oder übertrieben ist, geben wir ein Schreiben, das an den Bezirksvorstand der D.S.A.P. gerichtet wurde, bekannt, das folgendermaßen lautet:

Zdunska-Wola, den 5. März 1930.

An den Bezirksvorstand der D.S.A.P.!

Werte Genossen!

Es ist nun wieder eine Angelegenheit in Sachen der Arbeitslosenunterstützung, in der wir Sie zu intervenieren bitten. Frau O. K. wurde am 23. Dezember v. J. arbeitslos und hat sich am gleichen Tage im Arbeitslosenbüro registrieren lassen. Es wird nun neun Wochen, für die sie berechtigt wäre, Unterstützung zu erhalten, doch wurde ihr bisher diese nicht zugesprochen. Wir bitten daher um rasche Erledigung dieser Angelegenheit.

Mit Parteigruß

(Es folgt die Unterschrift des Vertrauensmannes.)

Der Arbeitslosenfonds besteht nunmehr sechs Jahre. Seine Leiter haben eine genügende Erfahrung, um zu wissen, daß die Arbeitslosigkeit in den Wintermonaten ansteigt und die Organisation dieser Versicherungsinstitution so eingerichtet werden müßte, um auch einem gesteigerten Andrang gewachsen zu sein. Wir sehen aber Jahr um Jahr den gleichen Mißstand, daß die Arbeitslosen neun und mehr Wochen auf die Zuerkennung der kargen Unterstützung warten müssen. Die Leitung des Arbeitslosenfonds scheint ganz und gar zu übersehen, daß sie laut Gesetz verpflichtet ist, die Zuerkennung nach zehn Tagen auszusprechen.

Wir müssen nun fragen: Ist der Hauptverwaltung und vor allem der Direktion des Arbeitslosenfonds dieser Mißstand bekannt, und was wurde unternommen, um hier Abhilfe zu schaffen? Es ist ein sehr schlimmes Beispiel, wenn ein öffentliches Amt seine Verpflichtungen in derart nachlässiger Weise erfüllt. Der Arbeitslose, der seine Unterstützungsbeiträge pünktlich entrichtet hat, darf wohl auch verlangen, daß ihm die gesetzlich zukommende Unterstützung pünktlich ausgezahlt wird. Wir können verstehen, daß bei einem starken Andrang von Arbeitslosen die Zuerkennung der Unterstützungen eine kurze Verzögerung erfährt. Die Arbeitslosen aber monatelang warten zu lassen, kann nur das Werk einer herzlosen Bürokratie sein.

* * *

Die Direktion und die Verwaltung des Arbeitslosenfonds scheint ihren eigenen Angestellten gegenüber ebensowenig Rücksicht zu kennen, wie es den Arbeitslosen gegenüber der Fall ist. Wir würden einem jeden, der sich für unsere soziale Institution interessiert, besonders auf dem Gebiete des Gesundheitswesens, empfehlen, die neuen Büroräume des Arbeitslosenfonds in Lodz einer Betrachtung zu unterziehen. Der Arbeitslosenfonds, der vordem in einem Mietshaus in der Nawrotstraße 36 untergebracht war, suchte seit langem ein neues Domizil, da die bisherigen Räume sich als zu klein erwiesen haben. Nach langem Suchen und nachdem verschiedene Lokale besichtigt wurden, hat man sich entschlossen, den Parterreraum und einen Teil des ersten Stocks in einem noch nicht ausgefertigten Neubau zum jährlichen Mietzins von 16 200 Zloty zu mieten. Wir haben uns überzeugen können, daß in einem einzigen mittelgroßen Raum mindestens zwanzig Angestellte arbeiten, so daß es nicht einmal Platz genug gibt, um zwischen den Tischen vorbeigehen zu können. In einem anderen kleinen Raum arbeiten acht Angestellte. Wenn der am Fenster Sitzende das Zimmer verlassen will, so müssen die übrigen Angestellten ebenfalls aufstehen, um Platz zu machen. Von Sauberkeit und genügender guter Luft kann dabei selbstverständlich keine Rede sein. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß bei solchen Arbeitsbedingungen auch der gesündeste Angestellte dem Siechtum verfallen muß. Bevor diese Räume gemietet wurden, hat es Besichtigungen von Inspektoren und anderen höheren Beamten gegeben. Wir wissen nun nicht, ob diese Oberbeamten, die sicherlich selbst in besseren Arbeitsräumen wirken, oder ob gar andere Momente für die Anschaffung dieses durchaus nicht entsprechenden Lokals verantwortlich sind.

Aus dem Reiche.

Worauf Gauner kommen.

Der „indisponierte" Sänger aus Amerika.

Im Warschauer Judenviertel wurden in der vorigen Woche Flugblätter verteilt, die ein Konzert eines berühmten jüdischen Sängers aus Amerika, des Kantors Jackie Schapiro aus Newyork, ankündigten. Der Platz sollte 10 Zloty kosten. Das Publikum eilte zur Kasse, doch alle Karten waren schon ausverkauft. Nur bei Straßenhändlern, die sich in der Nähe der Kasse aufhielten, konnte man noch Karten erhalten; aber um das Doppelte teurer: für 20 Zl. Doch man kaufte, um den berühmten amerikanischen Kantor, der sich „nur auf der Durchreise" in Warschau aufhielt, zu hören.

Der Tag des Konzertes, der 6. März, war gekommen. Man sammelte sich vor dem Lokal eines Herrn Cytryn in der Nowo-Karmelicka 2, wo Schapiro singen sollte. Hier las man jedoch zum größten Verdruß, daß das Konzert ausfallen müsse, da der Kantor „indisponiert" sei. Man ging darauf zur Kasse, um sich das Geld zurückzahlen zu lassen. Herr Cytryn erklärte sich mit größtem Vergnügen dazu bereit und zahlte 10 Zloty pro Billett retour. Natürlich könne man doch nicht von ihm weitere 10 Zloty pro Billett fordern, da man ja auf eigenes Risiko bei Straßenhändlern gekauft habe. Als das Publikum aber untereinander Gedanken über den Reinfall austauschte, stellte es sich heraus, daß jeder sein Billett bei einem Straßenhändler gekauft hatte. Niemand hatte ein Billett an der Kasse bekommen, wo man jedem erklärt hatte, daß alles ausverkauft sei. Allen ging endlich ein Seifensieder auf, daß man auf einen Gaunertrick hereingefallen sei und daß die ganzen Straßenhändler Helfershelfer von Cytryn waren: Brüder und Schwager. Pro Billett hatte der schlaue Cytryn 10 Zloty verdient. Jeder Käufer hatte 20 Zloty ausgegeben und jeder hatte nur 10 Zloty wieder erhalten. Natürlich war der berühmte Kantor Schapiro aus Neuyork nicht nach Warschau gekommen, sondern sitzt ahnungslos in Neuyork.

Cytryn und seine Sippe werden sich jetzt vor Gericht verantworten müssen. Unrecht Gut gedeiht nicht.

Schäme dich Warschau.

Josef Sliwinskis Leichenbegängnis.

Unter der Ueberschrift „Schäme dich, Warschau!" lesen wir im „Dziennik Poznanski": „Als sich die traurige Nachricht vom Tode des Meisters (Josef Sliwinski) verbreitete, dessen Name in der ganzen Welt mit dem Namen Chopin eng verbunden ist, da kamen von allen Seiten Abordnungen, um dem König der Töne den letzten Dienst zu erweisen. Wir hatten eine große Huldigung erwartet und warteten pochenden Herzens darauf, daß Warschau seinen Sohn, der den Namen Polens in der ganzen Welt verbreitete, ehren würde. Wie sind wir enttäuscht worden! Wo war die Militäreskorte, die einem Ritter der Ehrenlegion zusteht, wo waren die Herren Minister, deren Rauts er oft mit seinem Spiel verschönte, wo waren die Spaliere der jungen Anhänger der Kunst? Josef Sliwinski hat das erste Konzert der neuerbauten Philharmonie verschönen helfen, und von ihrer Estrade hat er der geliebten Hauptstadt seine letzten Grüße übermittelt. Zwei Tage vor seinem Tode hat er sich mit süßen Chopinklängen verabschiedet. Der Leichenzug ging an der Philharmonie vorbei, und wir hatten eine Kundgebung erwartet, aber die Pforten waren geschlossen, an der Schwelle saß das Schweigen, nicht einmal die schwarze Flagge flatterte im Wind! Auf den Schultern bezahlter Leute hat man seine teuren Gebeine ans Grab getragen! Wo waren die Herren Musiker? Warum hat sich die Hauptstadt nicht zu der Bildung eines namhaften Begräbniskomitees aufgeschwungen, das des großen Meisters würdig wäre? Schäme dich, Warschau!"

Auch andere Blätter sind erstaunt über die Gleichgültigkeit Warschaus.

Italienischer Wohnbaukredit für Warschau.

Wie aus Warschau gemeldet wird, hat die „Banca Commerciale Italiana" der Warschauer Wohnbaugenossenschaft zum Bau von Kleinwohnungen einen Kredit in Höhe von einer halben Million Dollar erhalten.

Betrunkene Soldaten malträtieren Reisende.

Sie warfen einen Passagier aus dem fahrenden Zuge.

Der Personenzug Nr. 713 auf der Strecke Warschau—Wilna war gestern früh der Schauplatz eines beispiellos rohen Gewaltaktes betrunkener Soldaten. In diesem Zuge fuhr nämlich eine größere Abteilung Soldaten, die fast besinnungslos betrunken waren und mit den Mitreisenden Händel anfingen. Einen der Zivilleute verletzten sie mit Messern sehr gefährlich und warfen ihn dann durch das Abteilfenster aus dem fahrenden Zuge. Das Zugpersonal und die Passagiere waren diesen Rohlingen gegenüber ganz wehrlos. Erst in Orany wurde eine Gendarmerieabteilung und eine Patrouille des Grenzschutzkorps herbeigerufen, die 37 der Radaumacher verhafteten und nach dem Militärgefängnis abtransportierte.

Chojny. Gemeindeversammlung. Heute nachmittag um 5 Uhr findet im Feuerwehrsaal in der Pinknastraße in Chojny eine Gemeindeversammlung zwecks Beschließung eines Zusatzbudgets der Gemeinde statt. Es ist notwendig, daß sich die deutschen Werktätigen zu dieser Gemeindeversammlung recht zahlreich einfinden.

Ozorkow. Streik bei Waldenberg. In der Baumwollfabrik von Waldenberg brach gestern ein Streik aus, weil den Arbeitern die Löhne nicht ausgezahlt worden waren. Zum Zeichen des Protestes legten die Arbeiter die Arbeit nieder und veranstalteten eine Versammlung, in der eine Delegation gewählt wurde, die sich zur Direktion begab und die Bezahlung aller Rückstände verlangte. Da die Fabrikverwaltung die Forderung der Arbeiter nicht erfüllte, traten diese in den Ausstand. (w)

Petrikau. Feuer in einer Kirche. Im Dorfe Lublien bei Leczno, im Kreise Petrikau, entstand aus bisher unbekannten Gründen in der Kirche ein Brand, der großen Schaden anrichtete. (w)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

„Theaterverein Thalia".

Heute „Teresina".

Heute, Sonntag, den 16. März, 7 Uhr abends, wird im Saal des Männergesangvereins, Petrikauer 243, die schöne, melodienreiche Operette „Teresina" von Oskar Strauß gegeben. Die Handlung stellt eine Episode aus Napoleons Leben dar. Aeußerst humorvoll und pikant, unterhält die „Teresina" und läßt lachen. Das Spiel der Darsteller ist harmonisch, voller Leben, flott im Tempo. Die schönen Dekorationen, stilvollen Kostüme sind der Zeit der Handlung angepaßt. Für Regie zeichnet Otto Landeck. Das Musikorchester leitet Musikdirektor Theodor Ryder. Von den Hauptdarstellern nennen wir die Damen: Hedwig Kulisiewicz, Marra von Derrs, die Herren: H. Krüger, Richard Zerbe, M. Amweiler und Artur Heine. Preise der Plätze von Zloty 2.— bis Zloty 6.—. Theaterkasse von 12 bis 2 Uhr nachmittags und ab 6 Uhr abends geöffnet.

„Columbus" für das Haus der Barmherzigkeit.

Das große klangvolle Werk, die dramatische Kantate „Columbus" von Heinrich Zöllner, welche bekanntlich im Dezember v. Js. durch den Männergesangverein „Concordia" hier zur Erstaufführung gelangte und einen selten nachhaltigen Eindruck ausübte, wird, wie an dieser Stelle bereits berichtet, in nächster Zeit eine Wiederholung erfahren, und zwar zugunsten des Hauses der Barmherzigkeit. Der Ertrag des Konzertes soll dazu beitragen, die auf dem neuerbauten Krankenhause dieser Institution noch lastende Schuld nach Möglichkeit zu verringern. Der Männergesangverein „Concordia" ist stets bereit gewesen, wo es galt, der Wohltätigkeit zu dienen, und beweist hiermit wiederum den edlen Zug der Nächstenliebe. Wir begrüßen den Beschluß der Vereinsleitung, welcher zweifellos in unserer Stadt sympathisch aufgenommen und entsprechend gewürdigt werden wird. Einzelheiten über das bevorstehende Konzert und die Solisten, welche dafür verpflichtet wurden, werden wir in Kürze bekanntgeben. Wir wollen jedoch vorausschicken, daß das Programm des Konzertes außer der „Columbus"-Aufführung eine feine Auslese von Liedern für Sologesang aufweisen wird.

Literarische Leseabende. Wie jede Woche, so findet auch morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer 243, ein Vorleseabend statt. Thema: Indien. Zwei Schriftsteller — Max Dauthendey und Rudyard Kipling — sollen uns in das geheimnisvolle Leben dieses jetzt wieder einmal im Mittelpunkte des Weltinteresses stehenden alten Wunderlandes einführen. Zum Vorlesen gelangen folgende Erzählungen: Dauthendey — Himalajafinsternis, Unter den Totentürmen, Kipling — Miß Youghals „Sair". Eintritt frei!

Musikalisch-vokalischer Abend des evang.-luth. Jugendverbandes. Wir werden um Aufnahme nachstehender Zeilen gebeten: Um seinen zahlreichen arbeitslosen Mitgliedern zu Hilfe kommen zu können, veranstaltet der evang.-luth. Jugendverband heute um 4.30 Uhr nachmittags im Saale in der Konstantinerstraße 4 diesen Abend. Das reichhaltige Programm sieht gesangliche und musikalische Darbietungen der Lodzer kirchlichen Jugendorganisationen vor. Die bekannte Solistin Frl. Hamann hat ihre Mitwirkung zugesagt.

Vom Christlichen Commisverein wird uns geschrieben: Morgen, Montag, den 17. März, um 8 Uhr abends, findet die übliche Damen-Turnstunde statt. Infolge des Josefstages am Mittwoch wird die Turnstunde diesmal Montag abgehalten. — Am Mittwoch, den 19. März, (Josefstag) findet in den Salons des Vereins eine Josephy-Feier statt, wozu die Mitglieder mit ihren Familienangehörigen herzlichst eingeladen werden. Beginn um 8 Uhr abends. — Am nächsten Donnerstag, den 20. März, findet im Commisverein ein Vortrag in polnischer Sprache statt. Sprechen wird Herr Eugeniusz Blaszczynski über das Thema: „Ustroj Polski w dobie Piastow" (Polen zur Zeit der Piasten). Um den Wünschen vieler Vereinsmitglieder gerecht zu werden, werden von jetzt ab wiederum Vorträge auch in polnischer Sprache eingeführt. Da das vorliegende Thema einen interessantne Zeitabschnitt aus der Geschichte unseres Landes enthält, wird von seiten der Verwaltung auf guten Besuch gerechnet. Beginn 8.30 Uhr abends.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Unterhaltungsnachmittag.

Heute, Sonntag, ab 4 Uhr nachmittags, findet im Parteilokal, Petrikauerstraße 109, für die aktiven und passiven Mitglieder des Gemischten und des Männerchors ein Unterhaltungsnachmittag statt. Um zahlreiche Beteiligung ersucht

der Vorstand.

Fraktionssitzung der Stadtverordneten.

Montag, den 17. d. M., 7 Uhr abends, findet im Lokale Petrikauer 109 eine Sitzung der Stadtverordneten statt. Die Stadtverordneten sowie die außerordentlichen Mitglieder der Fraktion werden um unbedingtes Erscheinen ersucht.

Der Fraktionsvorsitzende.

Lodz-Ost. Montag, den 17. März, um 7.30 Uhr abends, findet die ordentliche Vorstandssitzung statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Verantwortlicher Schriftleiter Otto Heike.
Herausgeber Ludwig Kuk. Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101

Erstes Tonfilm-Theater in Lodz
SPLENDID

auf Apparaten der „Western-Electric“

Heute u. folgende Tage:

Beginn der Vorstellungen um 4, 6, 8 u. 10 Uhr.

Der größte Schlager der Saison!

Der geniale Sänger und Filmdarsteller

AL JOLSON

als Jazzbandsänger

Die Lebensgeschichte eines Künstlers, der aus der engen Umgebung des Ghetto herausgerissen wird und Weltruhm erlangt. Die Tragödie eines genialen Sänger-, dessen Vater, Kantor der Synagoge, seinen Sohn wegen Verletzung der Tradition verflucht, und ihm auf dem Totenbette verzeiht, als der Sohn in seiner Vertretung das Versöhnungslied **Kol Nidre** singt.



Zoak zastrz.

Schnell- und harttrocknenden englischen

Leinöl-Firnis, Terpentin, Benzin,

Oele, in- und ausländische Hochglanzemaillen, Fußbodenlackfarben, streichfertige Oelfarben in allen Tönen, **Wasserfarben** für alle Zwecke, **Holzbeizen** für das Kunsthandwerk und den Hausgebrauch, **Stoff-Farben** zum häuslichen Warm- und Kaltfärben. **Lederfarben, Pelikan-Stoffmalfarben, Pinsel** sowie sämtliche Schul-, Künstler- und Malerbedarfsartikel

empfiehlt zu Konkurrenzpreisen die Farbwaren-Handlung

Rudolf Roesner Lodz, Wólczańska 129
Telephon 162 64

H ute, Sonntag, d. 16. März, nachm. 5 Uhr, in der St. Matthäi-Kirche

großes

Kirchenkonzert

zwecks Abtragung der noch vorhandenen Bauschuld.

Mitwirkende:

Herr **Prof. Dr. Frotscher,** Danzig-Langfuhr, Orgel
Frl. **Irma Zölbel,** Sopran
Herr **Dr. E. Schicht,** Bariton
Herren: **E. Raabe, H. Jahner, P. Raabe** und **G. Teschner,** Streichquartett.
Kirchengesangvereine: St. Trinitatis, St. Johannis und St. Matthäi.

Angesichts des edlen Zwecks bittet um rege Teilnahme

das Kirchenkollegium der St. Matthäi-Gemeinde zu Lodz.

Sämereien

für **Gemüsebau**, **Futtermittel,** sowie **Blumen** aller Art, erster in- und ausländischer Samenzüchtereien, **künstlichen Blumendünger,** empfiehlt:

Drogen- u. Samenhandlung

B. PILC, Lodz, Plac Reymonta (Gurny Rynek), 5/6 — Tel. 187-00 —

Heilanstalt Zawadzka 1

der Spezialärzte für **venerische Krankheiten**

Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9—2 Uhr.

Ausschließlich venerische, Blasen- u. Hautkrankheiten

Blut- und Stuhlganganalysen auf Syphilis und Tripper
Konsultation mit Urologen u. Neurologen.

Licht-Heilkabinett. Kosmetische Heilung.

Spezieller Warteraum für Frauen.

Beratung 3 Zloty.

Ogłoszenie.

Opierając się na Rozporządzeniu Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 31 sierpnia 1926 roku o zabezpieczeniu podaży przedmiotów powszedniego użytku (Dz U. R. P. Nr. 91 poz. 527), Rozporządzeniu Ministra Spraw Wewnętrznych z dnia 29 października 1929 r., o regulowaniu cen przetworów zbóż chlebowych, mięsa i jego przetworów, oraz cegły (Dz. U. R. P. Nr. 81 poz. 607), Rozporządzeniu Wojewody Łódzkiego z dnia 8 kwietnia 1929 roku, oraz na opinji Komisji do ustalania cen, wyrażonej na posiedzeniu w dniu 14 marca 1930 roku, podaję do wiadomości mieszkańcom m. Łodzi co następuje:

Uchwałą Magistratu Nr. 245 z dnia 15 marca 1930 roku zostały wyznaczone następujące ceny maksymalne (najwyższe):

Na mięso wieprzowe i wyroby masarskie za 1 kg. w detalu:

1.	wieprzowina	zł. 2 45	18.	baleron gotowany	Zł. 6 30
2.	„ bez dokł.	„ 3.10	19.	„ surowy	„ 4 60
3.	schab i baleron	„ 3 45	20.	boczek sur. wędz.	„ 4 15
4.	słonina	„ 3 25	21.	„ gotowany	„ 4 30
5.	sadło	„ 3.25	22.	szmalec	„ 3 40
6.	salceson	„ 3 25	23.	słonina paprykowana	„ 4 25
7.	kiełbasa krajana	„ 3.25	24.	siekane	do umowy
8.	„ serdelowa	„ 3.25	25.	polędwica sur. wędz.	zł. 6 50
9.	„ pasztetowa	„ 4 15	26.	kiełbasa surowa	do umowy
10.	serdelki	„ 4 30	27.	rolada	zł. 4.15
11.	podgarlana	„ 2 25	28.	kiełbasa sucha	„ 5 05
12.	czarna	„ 2.25	29.	salami	„ 7.20
13.	kaszanka	„ 1.25	30.	parówki	„ 5 05
14.	krakowska	„ 4 15	31.	kiełbasa sucha polska	„ 5.75
15.	szynka gotowana	„ 7 20	32.	„ „ moskiewska	„ 5.75
16.	„ sur. wędzona	„ 4 20	33.	„ „ myśliwska	„ 7 —
17.	„ bez kości	„ 4.50	34.	salami miękkie	„ 5 05

W myśl § 10 zacytowanego wyżej Rozporządzenia Ministra Spraw Wewnętrznych winni żądania lub pobierania cen wyższych od wyznaczonych, będą ukarani przez władzę administracyjną I instancji według artykułów 4 i 5 zacytowanego wyżej Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej **aresztem do 6 tygodni lub grzywną do 10.000.— złotych,** o ile dany czyn nie ulega surowszemu ukaraniu w myśl innych Ustaw Karnych.

Wyżej wyznaczone ceny maksymalne obowiązują na terenie miasta Łodzi od dnia następnego po ogłoszeniu.

Łódź, dnia 15 marca 1930 roku.

WICEPREZYDENT m. ŁODZI
(—) **St. RAPALSKI**

Frühjahr-Saison

Für das Frühjahr sind schon alle Neuheiten in Damen-Mänteln und -Kleidern sowie Herren-Paletots und -Anzügen eingetroffen.

Elegante Damen-Mäntel
Kleider in Seide und Wolle
Neueste Herren-Ulster und -Anzüge
Schüler- und Kinder-Anzüge

Modelle in Damen-Mänteln
in grosser Auswahl am Lager.

Julius Rosner, Lodz
Petrikauer Strasse 98 und 160.



Lodzer Männergesangverein

Dienstag, den 25. März, abends 8.30 Uhr, im Saale der PHILHARMONIE

JOSEPH HAYDN

DIE JAHRESZEITEN

ORATORIUM.

Mitwirkende: Hanne: Mia Neusitzer-Thoennissen, Berlin, Sopran
Lukas: Max Mansfeld, Berlin, Tenor
Simon: Rudolf Watzke, Berlin, Bass.

Der gemischte Chor des Lodzer Männergesangvereins.
Das Philharmonische Orchester.
Dirigent: Adolf Bautze.

Karten im Vorverkauf in der Drogerie Arno Dietel, Petrikauer Strasse Nr. 157, Telephon 127-94.

Anzeigen haben in der „Lodzer Volkszeitung“ stets guten Erfolg!

Wer kann eine Wohnung in den Magistratshäusern erhalten?

Durch Maueranschlag und Anzeigen werden heute die Bedingungen bekanntgegeben. — Wer die meiste Punktzahl bei der Bewertung seiner heutigen Wohnbedingungen erhält, wird Mieter in der Kolonie werden. — Von nächsten Montag ab werden die Formulare ausgegeben, die als Gesuche gelten. — Sind die Wohnungen für die Aristokratie der Arbeiterschaft bestimmt? Eine Rede des Schöffen L. Kuk, im Stadtrat.

Die Frage der Zuteilung der Wohnungen in der Kolonie auf dem Konstantynower Waldgelände steht vor ihrer Lösung. In der letzten Sitzung des Stadtrates wurden endgültig die Mietspreise und die Bedingungen festgesetzt, denen der zukünftige Mieter entsprechen muß. Die Organisierung des Büros für Ausfolgung und später für die Entgegennahme der Gesuche wurde unserem Genossen, dem Schöffen Ludwig Kuk übertragen. Heute werden an den Mauern der Stadt die diesbezüglichen Bekanntmachungen ausgeklebt und in den Zeitungen und Arbeiterwochenblättern bekanntgegeben. Außerdem werden je zwei Exemplare der Plakate an die in der Stadt bestehenden Verbände und Organisationen versandt, damit jeder Lodzer Einwohner von dem Stadtratbeschluß in Kenntnis gesetzt wird, zumal heute viele Werktätige nicht imstande sind, sich durch eine Zeitung informieren zu lassen.

Die Anzeige, die unsere Leser im Anzeigenteil in der amtlichen polnischen Sprache finden, hat in deutscher Sprache folgenden Wortlaut:

Bekanntmachung.

Im Erkenntnis der auf der Lodzer Selbstverwaltung lastenden Pflichten der Linderung der Wohnungsnot, unter der die breitesten Schichten der Bevölkerung unserer Stadt zu leiden haben, ist die Gemeinde im Jahre 1928 zum Bau einer Wohnkolonie in der Srebrzynskastraße auf dem Konstantynower Waldgelände geschritten.

Errichtet wurden 20 Gebäude, in denen sich 917 Wohnungen von einem bis drei Zimmer und Küche nebst neuzeitigen Einrichtungen und Bequemlichkeiten befinden.

Von diesen 20 Häusern werden 8 **in allernächster Zeit** im Innenbau fertiggestellt sein. Die **darin** befindlichen 420 Wohnungen werden der Einwohnerschaft der Stadt zur Benützung übergeben.

Im Zusammenhange damit macht der Magistrat der Stadt Lodz öffentlich bekannt:

1. Um die Wohnungen können sich bemühen:

a) um 1-Zimmerwohnungen Familien, die zumindest aus 2 Personen bestehen;
um 2-Zimmerwohnungen Familien, die zumindest aus 4 Personen bestehen;
um 3-Zimmerwohnungen Familien, die zumindest aus 6 Personen bestehen;

b) ständige Einwohner der Stadt Lodz;

c) diejenigen, die keinen eigenen Wohnraum besitzen;

d) die bis jetzt in Wohnungen wohnen, die den gesundheitlichen Bedingungen nicht entsprechen (finstere, feuchte).

2. Jeder, der sich um eine Wohnung in der Kolonie bemühen will, muß ein entsprechend ausgefülltes gedrucktes Formular einreichen; die Formulare werden vom Magistrat ausgefolgt, wobei der das Formular ausfolgende Beamte auf demselben eine Magistratsmarke im Werte von einem Zloty kassieren wird; **falls das Formular nicht wahrheitsgemäß ausgefüllt wird, verliert der Gesuchsteller das Anrecht auf den Erhalt der Wohnung.**

3. Ueber die Zuteilung der Wohnungen in der Wohnkolonie auf dem Konstantynower Waldgelände wird

die Anzahl der erhaltenen Punkte entscheiden,

die auf Grund des vom Gesuchsteller eingereichten Formulars berechnet werden. Die Berechnung der Punkte erfolgt auf folgende Weise:

I. Die Anzahl der einen häuslichen Herd bildenden Personen — für jedes Familienmitglied 2 Punkte.

II. Die Wohnungsverhältnisse in der bisherigen Wohnung, die abhängig sind von der Anzahl der zusammen mit dem Gesuchsteller in einem Raume wohnenden Personen, und zwar:

wenn 4 Personen in einem Raume wohnen, erhält der Gesuchsteller 1 Punkt,
wenn 5 Personen in einem Raume wohnen — 2 Punkte,
6 Personen — 4 Punkte,
7 Personen — 7 Punkte,
8 Personen — 12 Punkte,
9 Personen — 16 Punkte,
10 Personen — 20 Punkte,
11 Personen — 24 Punkte.
für jede weitere Person 4 Punkte mehr.

III. Falls der Gesuchsteller Untermieter ist, erhält er 5 Punkte.

IV. Wenn in einem Wohnraume 2 Familien wohnen, erhält der Gesuchsteller 4 Punkte,
wenn in einem Wohnraume 3 Familien wohnen, erhält der Gesuchsteller 6 Punkte,
für jede weitere Familie erhält er 2 Punkte mehr.

V. Für die Lage der bisherigen Wohnung:

Kellerwohnung — 5 Punkte,
Dachwohnung — 3 Punkte,
eine finstere Wohnung — 3 Punkte,
eine feuchte Wohnung — 3 Punkte.

Im Falle der gleichen Punktzahl entscheidet über die Zuteilung der Wohnung das Los.

4. Der Mietszins

in den Häusern der Wohnkolonie auf dem Konstantynower Waldgelände wird betragen:

Für eine aus einem Zimmer und Küche bestehende Wohnung Zl. 40.— monatlich, im 3. Stockwerk Zl. 35.— monatlich;

für eine Wohnung aus 2 Zimmern und Küche 60 Zloty monatlich;

für eine Wohnung aus 3 Zimmern und Küche 100 Zl. monatlich.

Anmerkung:

Zu Punkt 1a: Als Begriff Familie ist zu verstehen: der Gesuchsteller, auf dessen Namen die Wohnung geschrieben werden soll, und mindestens eine Person, die mit ihm (dem Mieter) zusammen einen Hausstand bildet.

Zu Punkt 1b: Als ständiger Einwohner von Lodz ist der Einwohner zu verstehen, der tatsächlich ununterbrochen seit zwei Jahren in Lodz wohnt.

Die Gesuchsteller haben die Formular-Gesuche von der Hausadministration auf dem Konstantynower Waldgelände in der Srebrzynskastraße in der Zeit vom 24. März bis zum 29. März 1930, von 8 bis 15 Uhr abzuholen.

Gesuche, die bis jetzt an den Magistrat gerichtet worden sind, werden nicht berücksichtigt. Alle Gesuchsteller sind verpflichtet, die obengenannten Formulare auszufüllen und einzureichen.

Lodz, den 14. März 1930.

Der Magistrat der Stadt Lodz.

* * *

Was ist aus der vorstehenden Anzeige des Magistrats herauszulesen?

Viele unserer gesch. Leser werden, nachdem sie die oben bezeichneten Bedingungen gelesen haben, enttäuscht sein. Denn die Zahl derjenigen, die eine kulturellere Wohnung haben möchten, zählt nach Zehntausenden. Jeder Arbeiter und Angestellte, der seine heutige Wohnung mit der in einem Hause auf dem Konstantynower Waldgelände vergleicht, hat den sehnlichsten Wunsch, ebenfalls Besitzer einer solchen Wohnung zu werden. Jeder hat heut schon das Bedürfnis, teilzuhaben an dem Fortschritt der Wohnungskultur, zumal noch der Besitzer dieses Hauses die Kommune selbst ist, die Stadt, die soziale Institution der Bürgerschaft, also in der Ueberleitung wir selbst.

Leider hat die Stadt aber nur 420 Wohnungen zu vergeben und nicht soviel wie notwendig sind, nämlich 100 000. Es können also von den abertausenden Unglücklichen in Lodz nur 420 ihre Wohnungsnot beseitigen oder ihre bisherigen Wohnungsverhältnisse bessern.

Diese 420 zukünftigen Mieter für die Wohnkolonie zu finden, war die große Sorge und Aufgabe der sozialistischen Selbstverwaltung. Die Mieter müssen so gesucht und gefunden werden, daß jeder Bürger der Stadt die Ueberzeugung hat, daß ihm selbst dadurch kein Unrecht geschehen ist; daß er selbst nicht übervorteilt wurde; daß also die Wohnungen an diejenigen zur Verteilung kommen, die sie in erster Linie nötig haben.

Denn seitens der Bürgerlichen **wird unter anderen** Argumenten eine Behauptung breit und lang unter die Einwohnerschaft gebracht: 420 Einwohner unserer Stadt sollen auf Kosten der übrigen steuerzahlenden Bürger gute Wohnungen erhalten! „Warum nur 420?" frug der bürgerliche Redner in der Stadtratsitzung. „Warum wollt ihr", sagte er, an die Linke gewandt, „die Bürgerschaft von Lodz in zwei Kategorien einteilen — in bessere und schlechtere, in diejenigen, die die Wohnungen erhalten, und diejenigen, die sie nicht erhalten werden?".

Der frühere Vizestadtpräsident und NPR.-Führer Wojewodzki stellte dazu noch die Behauptung auf, daß nur die „Aristokratie der Arbeiter", wie er sagte, die Fabrikmeister, Spitzen- und Bandweber, Beamte usw., in den Wohnungen wohnen werden, denn ein anderer Arbeiter werde sich eine Ausgabe von 40 **oder** 60 Zloty **monatlich** nicht leisten können.

Diese Behauptungen zu widerlegen fiel unserem Genossen Schöffen L. Kuk zu.

Die Rede des Schöffen Kuk.

Er führte u. a. aus:

„Ein sehr beliebtes Argument der Bürgerlichen und überhaupt aller Gegner des heutigen Magistrats ist die Behauptung, 420 Einwohner werden auf Kosten der übrigen Steuerzahler gute Wohnungen erhalten. Dem wäre tatsächlich so, wenn der Magistrat bei der Behandlung der Frage sich erstens die kapitalistische Rechnungsweise und Ideologie zum Leitfaden gemacht hätte und wenn zweitens die Wohnungen an diejenigen abgegeben würden, die heute eine Wohnung, auch noch die schlechteste, besitzen und **imstande sind, sich eine bessere selbst zu beschaffen.**

Diesen Gedanken haben wir aber von vornherein verworfen. Für uns gab es die Frage nicht, wieviel die Miete kosten muß, nachdem Baukosten, Amortisation, Hausverwaltung usw. eingerechnet werden. Wir haben wohl errechnet, daß wenn wir diesen Maßstab anwenden würden, also wenn wir die Verzinsung des Kapitals, die Amortisation, die Kosten des Bauplatzes, die Verwaltungskosten zusammenrechnen und daraufhin die Miete festsetzen, wir 9 Prozent der Baukosten als Jahresmiete erhalten würden. Bei 9 Prozent der Baukosten müßte eine Einzimmerwohnung 120, eine Zweizimmerwohnung 180 Zloty monatlich kosten.

Nein, diese Ziffern interessierten uns **sehr wenig.** Für uns gab es nur eine Frage:

Haben wir in unserer Stadt ein Wohnungselend?

Alle werden Sie, meine Herren, zustimmen, **daß wir mitten** in diesem Elend stecken. Folglich müssen **wir dieses** Elend beseitigen oder zumindest lindern. Dann **kam** die Frage: Auf welche Weise machen wir dies?

Wir haben uns sehr lange umgeschaut, ob wir in der Lösung dieses Problems irgendwo auf eine Hilfe rechnen können. Ob wir irgendwo einen **Konkurrenten haben,** der an unser Statt die Wohnungsnot beseitigen **oder** lindern könnte. Wir schauten nach der sogenannten **privaten** Initiative aus. Und wir sahen, daß **diese** Initiative, obwohl sie Regierungskredite erhalten hat, wohl einige Häuser unter Dach brachte, doch sind die **Wohnungen** in diesen Häusern so teuer, daß kein einziger **Arbeiter oder** Angestellter wirtschaftlich imstande ist, darin **zu wohnen. Denn** der Arbeiter und Angestellte besitzt die Tausenden **von** Zloty nicht für den sogenannten „Abstand", auch nur sehr selten das Geld, um die in diesen Häusern als normal geltende Miete zu bezahlen.

Das sahen wir. Und als wir uns noch weiter umschauten, bemerkten wir, daß es nicht nur in Lodz, nicht nur in Polen so ist, sondern in der ganzen Welt. Ueberall herrscht das Problem Wohnungsnot. Ueberall versuchen sich Selbstverwaltungen und Regierungen darin, einen Ausweg zu finden. Ueberall aber auch wurde ganz klar festgestellt, daß das Privatkapital, die „private Initiative", die Lösung nicht bringen wird.

Als wir nun also die ganz klare Feststellung vor uns haben, daß wir auf unsere eigenen Kräfte angewiesen sind, da mußten wir an den Wohnungsbau herangehen, denn die Linderung dieser Not betrachten wir als eine unserer vornehmsten Aufgaben, als unsere Pflicht!

Rechnerei an Zinsen, Baukosten, Amortisation usw haben wir dann vollständig verworfen, denn es hatte absolut gar keinen Zweck, sich damit zu beschäftigen, weil

die Wohnungsarmen nach diesem Rezept nie ein Dach über dem Haupte erhalten können.

Wir revolutionierten unsere Denkweise und sagten uns, daß nun die Zeit gekommen ist, in der auch die Wohnung als eine Leistung der Gemeinde für ihre Einwohnerschaft betrachtet werden muß. Genau so, wie die Straßenpflasterung, wie der Unterhalt von Gärten, der Schulbau, die Gewährung einer kostenlosen Krankenbehandlung für den armen Kranken, wie die Unterstützungerteilung für den Arbeitslosen, wie überhaupt alle Leistungen der städtischen Abteilungen, die zum Schutz und der Fürsorge über die Armen in der Stadt da sind.

Auf dieser Grundlage stehend, **begannen wir mit dem** Bau,

den wir heute nicht fortsetzen können, weil uns die Baukredite abgeschnitten wurden.

Im Gegenteil aber zu den oben angeführten Ausgaben ist der Wohnungsbau noch eine „rentablere" Sache. Denn das für den Bau aufgewendete Geld geht nicht verloren, wie z. B. ein Straßenpflaster kaputt geht und das aufgewendete Geld **verloren** ist. Für das Geld, das für die Kolonie ausgegeben wurde, erhalten wir einen Vermögenszuwachs. Die Häuser stellen einen dauernden Wert dar. Noch nach hundert Jahren werden sie mindestens 80 Prozent des Wertes der heutigen Ausgaben darstellen. Außerdem erhalten wir einen Mietszins **von den Mietern, wenn er**

auch niedrig ist, während wir die Ausgaben für Straßen, Schulen, Gärten usw. nie verzinsen können.

Das ist unsere Denkweise. Wir verstehen sehr wohl, daß dieses unser Rezept vielen von den Herren Stadtverordneten nicht gefallen wird. Auch allen Bürgerlichen, welcher Färbung sie sein mögen, wird unser Rezept nicht gefallen. Wir werden deswegen bekämpft werden. Vielleicht wird man uns dieses „Radikalismus'" wegen sogar auflösen!

Deswegen bleiben wir ruhig bei unserem Standpunkt. Wir werden gar nicht unglücklich deswegen sein, wenn man uns aus diesem Grunde maßregeln sollte. Ja, es wäre sehr gut, besonders von erzieherischem Wert für das Lodzer Proletariat, wenn die nächsten Lodzer Selbstverwaltungswahlen unter der Losung ausgefochten werden sollten:

Entweder unser soziales Rezept für den Wohnungsbau oder das zinsenbringende Rezept des Kapitalismus.

Nun zu Herrn Wojewodzki! Herr Ing. Wojewodzki hat scheinbar die Bedingungen, die in unserer Anzeige enthalten sind, nicht genau durchgelesen. Wir sagen dort ausdrücklich, daß die Wohnungsarmen die Wohnungen erhalten sollen. Nicht speziell Spitzen- oder Bandweber! Vielleicht aber auch viele von ihnen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß 20 Prozent des Einkommens für Miete aufgewendet werden kann. Allerdings des normalen, nicht des heutigen Einkommens.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß, als wir mit dem Wohnungsbau begannen, uns eine „Konkurrenz" entstand. Direktor Ullmann, Bischof Tymieniecki und die Industriellen begannen mit dem Bau einer „Arbeiterkolonie" in der Wilenskastraße in Karolew. Heute stehen diese Häuser leer, weil sie „Zinsen" bringen müssen. Allsonntäglich kann man in den bürgerlichen Zeitungen Anzeigen lesen, in denen diese Häuser zum Kauf angeboten werden. 20 000 Zloty — soviel kostet dort ein Haus — hat aber selbst nicht jeder, wie es in den Anzeigen heißt, „Intelligente". Und so warten dort die Häuschen auf den zinsbringenden Prinzen.

Uns, meine Herren, die wir die Wohnkolonie in der Srebrzynskastraße bauen, macht man Vorwürfe, legt uns Schwierigkeiten in den Weg, will uns „auflösen" und vieles andere. Die Herren aber, die die Karolewer Häuschen bauten, erhielten von der Regierung Auszeichnungen! Orden!

Wo hier die soziale Gerechtigkeit liegt, wird jeder Proletarier von Lodz sehr leicht ermitteln."

* * *

Was bedeuten die Punkte in der Anzeige?

Schon aus der vorstehend wiedergegebenen Rede des Schöffen Kuk ersieht der Leser, daß die Punkte das Mittel sein sollen, eine gerechte Zuteilung der Wohnungen durchzuführen, neben den allgemeinen Bestimmungemn, daß eine Wohnung einem Junggesellen oder einer Jungfrau nicht zugeteilt wird und der Bestimmung, daß der Gesuchsteller mindestens seit zwei Jahren ununterbrochen in Lodz ansässig ist. Natürlich schließt die Bestimmung betreffend die Junggesellen nicht die Möglichkeit aus, daß zwei oder drei Brüder oder Schwestern oder Bruder und Schwester eine Wohnung erhalten können, sofern sie einen Familienherd bilden und den sonstigen Bedingungen entsprechen.

Weiter ist in der Anzeige gesagt, daß in erster Linie diejenigen eine Wohnung erhalten, die keinen eigenen Wohnraum besitzen, und erst in zweiter Reihe diejenigen, die eine gesundheitlich schlechte Wohnung haben.

Der Stadtrat gibt also dadurch kund, daß er tatsächlich zuallererst den Wohnungsarmen helfen will. Und in diesen Wohnungsarmen sucht er wiederum zuallerest diejenigen, die in den schlimmsten Wohnungsverhältnissen stecken.

Hier kommen wir zur Erklärung der Punkte:

1. Für jedes Familienmitglied erhält der Wohnungssuchende 2 Punkte.
2. Wenn er in einem Raume wohnt, in dem eine Anzahl von Personen untergebracht ist, erhält er für jede Person eine Anzahl von Punkten.
3. Wenn er Untermieter ist, bekommt er 5 Punkte.
4. Wohnen in einer Wohnung zwei oder mehrere Familien, so erhält er für jede Familie 2 Punkte.
5. Wohnt er überdies in einer ungesunden Wohnung, so erhält er: für eine Kellerwohnung 5, für eine Dachwohnung 3, für eine dunkle oder feuchte Wohnung 3 Punkte.

Wir wollen dies an Hand von drei Beispielen erklären.

Im ersten Falle handelt es sich um einen unserer Mitbürger, der natürlich eine Familie hat und seit mindestens 2 Jahren in Lodz ansässig ist (das sind die grundsätzlichen Vorbedingungen).

1. Dieser unser Mitbürger hat eine Familie, bestehend aus Frau, 5 Kindern und außerdem wohnt bei ihm die Schwiegermutter, der er den Unterhalt gibt.
2. Dann wohnt er mit vier anderen Personen zusammen (z. B. seinen zwei erwachsenen Söhnen nebst kinderlosen Frauen).
3. Diese zwei erwachsenen Söhne nebst Frauen bilden zwei besondere Familien, also wohnt er zusammen mit noch zwei anderen Familien.
4. Er ist Aftermieter, denn die Wohnung, in der er wohnt, ist auf einen seiner Söhne geschrieben.
5. Diese zum Beispiel hier genannte Proletarierfamilie wohnt dazu noch in einer Kellerwohnung.

Also erhält unser Mitbürger an Punkten:

1.	Er, die Frau, 5 Kinder und die Schwiegermutter, also 8 Personen zu je 2 Punkte, gibt	16
2.	In der Wohnung, die er mit seiner Familie verlassen will, wohnen also noch 4 weitere Personen, zusammen also 12 Personen, gibt	28
3.	In der Wohnung befinden sich noch 2 Familien, also wohnen jetzt in der Wohnung 3 Familien, gibt	6
4.	Er ist Untermieter, gibt	5
5.	Die Wohnung ist eine Kellerwohnung,	5
	Zusammen	60 Punkte.

Gewiß wird es dieser Anwärter auf die Wohnungen nicht allzuviel geben.

Nehmen wir also ein zweites Beispiel.

Unser zweiter Mitbürger hat:

1.	Eine Familie, bestehend aus Frau und 2 Kindern, also 4 Personen, gibt	8
2.	Die Familie wohnt bei ihren alten Eltern, also zusammen in einer Wohnung 6 Personen, gibt	4
3.	Sie wohnt mit den Eltern zusammen also wohnen 2 Familien, gibt	4
4.	Die Familie ist Untermieter, denn sie wohnt bei alten Eltern, gibt	5
5.	Die Wohnung ist eine Dachwohnung,	3
	Zusammen	24 Punkte.

Derartiger Familien wird es unter den Offerenten wahrscheinlich ziemlich viele geben. Aber, um das Rechenbild noch zu vervollständigen, geben wir noch das dritte Beispiel.

Unser dritter Freund ist jung verheiratet und hat einen Sohn. Er besitzt keine eigene Wohnung, sondern wohnt in einer gesunden möblierten Wohnung, möchte aber gern nach der Wohnkolonie ziehen. An Punkten erhält er:

1.	3 Personen in der Familie, gibt	6
2.	Er wohnt mit Frau und Kind allein in dem Zimmer, gibt	0
3.	Es befindet sich keine zweite Familie im Zimmer, gibt	0
4.	Er ist Untermieter	5
5.	Die Wohnung ist gesund, gibt	0
	Zusammen	11 Punkte.

Wir glauben, daß wir an Hand dieser Beispiele die Handhabung der Punkte genau genug erklärt haben. Wer also nun auf eine Wohnung in der Wohnkolonie reflektiert, hat vom übernächsten Montag ab ein Formular abzuholen und es auszufüllen.

* * *

Wie wird der Magistrat die Gesuche weiter behandeln?

Die Oberleitung der Entgegennahme der Offerten wurde vom Stadtrat dem Schöffen Gen. L. Kuk übertragen.

Die Formulare werden von Montag, den 24. März ab bis Sonnabend, den 29. März, in dem ersten der neuerbauten Häuser an die Reflektanten verabfolgt, die gleichzeitig eine Besichtigung der Wohnungen vornehmen können.

Die Gesuche müssen dann an einem bestimmten Tage ebenda abgegeben werden. Der Tag wird von dem das Formular ausfolgenden Beamten auf dem Formular angegeben sein.

Nachdem das Gesuch abgegeben ist, erhält der Bewerber eine Quittung, auf der der das Gesuch entgegennehmende Beamte die Anzahl der Punkte notiert, die laut Angaben des Bewerbers errechnet werden.

Später werden diese Angaben von drei Beamten in der gegenwärtigen Wohnung des Bewerbers nachkontrollient werden.

Die endgültige Zuteilung der Wohnung erfolgt dann durch eine besondere Kommission, die aus 9 Personen bestehen soll, und zwar aus 3 Mitgliedern des Magistrats und 6 Mitgliedern des Stadtrats. Seitens des Magistrats wurden in die Kommission gewählt: Vizestadtpräsident Rapalski sowie die Schöffen Kuk und Adamski.

Es sei zum Schluß noch bemerkt, daß die die Offerten ausfolgenden und entgegennehmenden Beamten in der Weise ausgesucht wurden, daß die Bewerber sich sowohl der polnischen wie der deutschen und jüdischen Sprache bedienen können.

***



Goldmann und Geyer

Roman von Grete von Saß

[27

Mutter Menkin saß an ihrem Fensterplatz und sah in den Hof hinab, auf dem die Kinder der Hausbewohner unter Jauchzen und Lärmen einen Schneemann bauten. Voll Wehmut sah sie auf die Kinder, deren blaurot gefrorene Hände den schmutzig-grauen Schnee zusammenballten, während große volle Flocken lustig auf sie herabrieselten.

Sie dachte an ihren Jungen, von dem sie heute einen kläglichen Brief erhalten hatte. Wie schön wäre es, wenn er da unten mitten unter den Kindern wäre, mit diesen spielte und jauchzte! Dann zöge jetzt sein frohes Lachen in ihre stille Stube herauf und es würde ihr Herz wärmen, das gar nicht mehr froh werden wollte.

In einer Woche war Weihnachtsheiligabend! Sie hatte sich auf ihn gefreut, hatte gehofft, ihren Jungen an diesem Abend bei sich zu haben, nun schrieb er, daß der Direktor der Anstalt ihm nicht erlaube, nach Hause zu fahren. Er sei noch zu kurze Zeit im Pädagogium, um Ferien zu bekommen. Die gäbe es erst nach dem ersten Jahre. Und dann auch nur, wenn der betreffende Schüler sich das Jahr hindurch brav gehalten hatte. Die Mutter sollte doch ein Weihnachtspaket schicken; damit er es aber auch zur Zeit bekäme, sollte sie es gleich abschicken.

Die Ida hatte sich wieder mit der Schwiegermutter versöhnt, ihr Mann hatte es von ihr verlangt und die führte wieder das Regiment wie einst.

„Ich muß es dulden um des lieben Friedens willen", hatte Ida gesagt. Und als die Mutter gedroht, daß sie dann nicht mehr so häufig zu ihr kommen würde, hatte sie gebeten: „Tue es schon mir zuliebe, aber wenn du nicht mehr täglich zu mir kommst, dann komme ich eben zu dir."

Aber sie kam nicht oft, der Hermann und die Alte hielten sie wohl davon ab. Und Ida würde sie auch nicht zum Weihnachtsabend bitten, es lag ihr auch nichts daran. Nun der Junge nicht kam und die Lotte nicht da war, wollte sie dann auch schon lieber ganz allein bleiben.

Es begann dunkel zu werden. Die Portierfrau schaltete das Licht der Bogenlampe, die über dem Hofeingang hing, ein. Mutter Menkins Augen wurden von dem Licht angezogen und trafen auf die kleine Tür, die vom Hausflur zum Hof führte, die gerade geöffnet wurde. Herrgott, sah sie recht, war das Lotte? Sie sprang auf, lief zur Tür, und schon fühlte sie sich von weichen Armen umschlungen.

„Lotte — herrjeh, Lotteken!" Mehr vermochte sie nicht zu sagen. Lotte küßte sie, daß sie nicht zu Atem kam. Ein Duft von Frische und Blumen ging von Lotte aus. Die Mutter atmete ihn tief ein. Ihre Hände strichen über den seidenweichen Pelz ihres Mantels.

„Herrjeh, Lotteken — Lotteken, daß ich dich nu wieder habe! Ich bin zu froh."

„Und ich, Mutter, daß ich nun wieder bei dir bin! Mutter, mach' Licht, daß wir uns sehen können."

Ihre Hände tasteten auf dem Gesims des Herdes nach Zündhölzern. In ihrer Verwirrung tastete sie immer daran vorbei. Lotte mußte sie suchen. Als sie gerade die Gasflamme, die nahe dem Herde angebracht war, entzündet hatte, schrillte die Klingel der Entreetür durch die Wohnung.

„Das wird wohl Jakob sein", sagte Lotte.

Aber es war nicht Jakob. Anna Bruck, die man eine Ewigkeit nicht gesehen hatte, stand in der geöffneten Tür.

„Wo kommst du her?" fragte Mutter Menkin, gar nicht erfreut.

„Ich komme wohl sehr ungelegen, Tante?"

Sie trat in die Küche. Nun erst erkannte sie Lotte. Sie reichte ihr die Hand.

„Dich hätte ich fast nicht erkannt. Hast du dich verändert!"

Ihre Augen gingen musternd über Lotte hin. Nun sah Mutter Menkin auch erst ihre Lotte an. Ja, verändert hatte sie sich wohl, da hatte die Anna recht. Blaß und schmal war ihr Gesicht geworden und ihre großen tiefblauen Augen hatten einen so ernsten sinnenden Blick.

„Hat dich die Reise anjejriffen, Lotte?"

„Vielleicht ein wenig, Mutter, aber ich fühle mich wohl."

„Na, Jott sei Dank."

Man ging in die Stube. Während die Mutter die Hängelampe herabzog und sie anzündete, fragte Lotte Anna nach ihrem Ergehen.

„Ich bin wohlauf", sagte sie kurz.

Mutter Menkin fragte: „Warum hat man eigentlich solange nischt von dir und dem Hans jehört?"

Anna wollte nicht recht mit der Sprache heraus. Endlich gestand sie: „Ja, es war nicht recht von uns, daß wir euch so im Dunkel ließen über unser Schicksal. Aber ich bin nicht schuld daran. Hans hatte sich das ausgedacht, der wollte euch mit der Wendung seines Schicksals überraschen. Seine Fabrik hatte in Saalfeld eine Filiale eingerichtet und ihm die Uebernahme derselben angeboten. Bis das alles perfekt wurde, mußte er für ein Vierteljahr nach Saalfeld, um sich einzuarbeiten. Die Stellung, die er nun hat, ist eine Lebensstellung."

Unterhaltung - Wissen - Kunst



Das „Tal des Todes“ in Kalifornien.

Es gibt auf der ganzen Erde wohl keine Gegend, die mehr von Geheimnis umwoben ist als das sogenannte „Tal des Todes“, diese Hölle inmitten des lieblichen Kaliforniens.

Das Kalifornien, das wir sonst kennen, ist ein Land der Lebensfreude, der Fruchtbarkeit, der Schönheit. Alle Besucher nehmen einen unvergeßlichen Eindruck von diesem quellenden Reichtum mit heim. Man braucht jedoch nur wenige Meilen weiter nach Süden und Osten zu gehen, so findet man eine Wüstenei, in der es kaum möglich ist, das Leben zu fristen und

deren Hitze so grauenvoll ist, daß der Mensch vor Durst fast umkommt und in der Stunde mehr als einen Liter Wasser trinken muß,

um überhaupt standhalten zu können. Kühlender und erfrischender Regen ist hier fast unbekannt.

Das Tal des Todes liegt im Osten Kaliforniens, nahe der Grenze von Nevada. Es hat eine Länge von etwa hundert englischen Meilen bei einer Breite von etwa 25 Meilen und ist von mächtigen Bergen umsäumt, die sich bis zu einer Höhe von mehr als 11 000 Fuß erheben. Diese Gipfel sind mit Schnee bedeckt, so daß man in sehr kurzer Zeit von ihren eisigen Höhen hinunter auf den sonnesiedenden Boden des Tals gelangen und also die erstaunlichsten Temperaturenunterschiede erleben kann.

Die Fläche des Tals ist übersät mit menschlichen Gebeinen; das sind die Ueberbleibsel der unzähligen Abenteurer, die vorwitzig bis zu dieser Hölle vorgedrungen sind, ohne mit den nötigen Hilfsmitteln ausgerüstet zu sein. Seinen Namen bekam dieses Tal, als zu den Zeiten des Goldfiebers in Kalifornien eine Auswandererschar von mehreren hundert Menschen hier umkam, da sie den Ausweg aus dem Tal nicht finden konnten.

Ohne Wasser, ohne Schatten, wankten sie umher

und beschlossen sie in ihrer Verzweiflung endlich, sich zu trennen und jeder auf eigene Faust sein Heil zu versuchen. Ganz wenigen gelang es, sich in Sicherheit zu bringen, die andern ertrugen die teuflische Hitze nicht und kamen elendiglich um.

Die Temperatur, die in diesem Talkessel herrscht, ist darauf zurückzuführen, daß er die tiefste Senkung der Erdoberfläche darstellt, die wir, abgesehen vom Toten Meer, haben; er befindet sich nämlich 280 Fuß unter dem Meeresspiegel.

An einigen Stellen ist das Tal des Todes von verkrüppeltem Gestrüpp bewachsen, sonst findet man kein Lebewesen dort. Dennoch übt es auf die Menschen noch immer eine große Anziehungskraft aus, denn es ist dort Gold zu finden. Selbst die Schrecken dieser Stätte vermögen die Menschen nicht zurückzuhalten, hier ihr Glück zu versuchen.

Jedoch der Goldgräber hat schlimme Gefahren zu überstehen, vor allem muß er den Ort genau kennen, denn die Wasserlöcher sind Meilen entfernt, und wer die Quellen mit gutem Wasser nicht kennt, wird nie und nimmer irgend einen Nutzen von seinen Goldfunden haben. Die allergrößte Gefahr neben der todbringenden Sommerhitze bilden die Quellen, von denen der durstige Wanderer ahnungslos trinkt, die aber arsen- oder blausäurehaltig sind, so klar und harmlos sie aussehen.

Hier lauert der Tod in vielerlei Gestalt.

Neben Gold werden auch andere wertvolle Dinge im Tal des Todes gefunden. Vor einiger Zeit wurden hier riesige Talklager entdeckt, deren Abbau man begonnen hat. Aber nur in fünf Monaten des Jahres wird hier gearbeitet: in den übrigen sieben muß die Arbeit der Hitze wegen unterbleiben.

Aus diesem Talk wird Puder hergestellt,

aber es ist sehr fraglich, ob die Frauen, die sich das Gesicht mit dem kühlenden Staub bestreichen, jemals daran denken, unter wie entsetzlichen Mühen dieses Produkt im grausen Tal des Todes gewonnen wurde.

Neben diesem Talk-Vorkommen sind auch ungeheure Borax-Lager vorhanden, die als sozusagen unerschöpflich zu betrachten sind. Auch hier ist der Abbau im Gange, und zwar zentralisiert sich die Arbeit um einen Ort, der bezeichnenderweise Furnace Creek Ranch heißt. Diese Siedelung ist der einzige Ort in dem Tal des Todes, wo man einigermaßen wohlbehalten das Jahr überleben kann. Das Wasser, das hier gebraucht wird, wird aus zwei großen Quellen in den Funeral Mountains (Begräbnis-Bergen) hergeleitet, ist aber, nachdem es die sieben Meilen lange Reise nach der Siedelung gemacht hat, so von der Sonne erhitzt, daß es kochend in den Bewässerungsgräben ankommt.

Die Arbeiter in den Werken sind fast nur Farbige; nur der Leiter ist meist ein Weißer, doch ist die Stellung wenig verlockend, denn die Weißen sind so wenig geeignet für den Aufenthalt hier, daß die meisten gleich im ersten Sommer an den Einwirkungen der Hitze sterben, während viele andere wahnsinnig werden.

Nur wenige haben einen zweiten Sommer in dem Tal des Todes überlebt.

Umso seltsamer ist es, daß der Vormann von Furnace Creek Ranch schon seit acht Jahren auf seinem Posten ist. Nach seiner Versicherung sterben die meisten Menschen im Tal des Todes nicht an den Folgen des Durstes, sondern infolge der Hitze. Denn nach seinen Berichten hat er unzählige Wanderer gefunden, die Wasservorräte bei sich trugen, also nicht verdurstet sein können, sondern wahrscheinlich der Hitze erlegen sind.

Eine bemerkenswerte Persönlichkeit, die im Tal des Todes lebt, ist ein Mann namens Fairbanks. Dieser Mann hat schon mehr als fünfzig Wanderer vor dem sicheren Tode gerettet, und zwar ist ihm das gelungen, weil er die Bussarde und ihren Flug beobachtet. Er sagt: „Wenn sie niedrig fliegen, weiß ich, daß irgend ein Tier in Gefahr ist. Kreisen sie in der Höhe, so mache ich mich bereit, denn dann braucht sicherlich ein Mensch meine Hilfe.“ Wie die Tiere merken, daß ein Mensch nahe am Erliegen ist, ist ein Geheimnis, Tatsache ist aber, daß sie bei dem ersten Anzeichen von Schwäche in der Höhe zu kreisen beginnen und damit dem alten, wackeren Fairbanks das Signal geben, daß er seine Rettungsaktion einleiten muß.

Häufig werden die Wanderer im Tal des Todes auch von einer Art Wahnsinn befallen, der sie treibt, ihren richtigen Weg zu verlassen und in sonderbaren Kreisen umherzuirren, wobei sie sich die Kleider vom Leibe reißen. Da sie oft mit Wasser und Vorräten versehen sind, können also Hunger und Durst nicht die Ursache sein. Vielfach wird angenommen, daß von der Erdoberfläche giftige Gase aufsteigen, die das Opfer umnebeln.

Wer das Tal durchwandern will, geht meistens des Nachts und ruht während des Tages im Schutz der von der Hitze schwarzgesengten Felsblöcke, die im Tal verstreut liegen.

Heutzutage beginnt das Tal des Todes einige von seinen Schrecken zu verlieren, da das moderne Schiff der Wüste, das Auto, auch hier die Vermittlung zwischen Zivilisation und Einöde übernimmt. Transporte können beispielsweise im Auto gut und sicher durchgeführt werden, — damit ist aber das Tal doch nicht erobert, denn der Aufenthalt dort bleibt für den Menschen vor wie nach eine Unmöglichkeit, so groß auch die Verlockungen sind, die den erfolghungrigen Menschen verleiten könnten, sein Glück hier zu wagen, wo die Natur verschwenderische Schätze ausgebreitet hat.

W. Hermann.

Märzgefühl.

Von Oskar Wöhrle.

Wir, die Galeerenknechte dieser ungeheuren Stadt,
wir, die Gefangenen der rasenden Fabriken,
wir, Werkstattkuli, Sklaven der Kontore, schicken
— des Eingesperrtseins und des grauenhaften Frondiensts satt —
zu dieser Zeit oft unsre Augen fensterwärts,
wir atmen tief und spüren

draußen ist es März!

Zwar sehn wir nicht den Sonnendampf im schwarzen Feld,
wir hören nicht den Wellenschlag der Ströme, der vom Wintereis befreiten.

O nein, durch unsre aufgescheuchten Sinne gleiten
ganz andre Manifestationen dieser Welt!
Der Arbeit Kammern, drin wir schuften, sind voll Lärmen und Gestampf.

Das Eisen schreit. Dumpf dröhnen die Turbinen.
In ihren schwarzen Schläuchen tobt der eingeschlossne Dampf,
toll mit sich selber in Gekeuch und Kampf,
genau wie wir,
und ist doch schließlich ausgeliefert unbarmherzig den Maschinen.
Für uns Proleten gilt der Glanz des Frühlings nicht,
uns halten immer noch die Winterkönige in Pflicht.
Uns küßt kein Atemhauch aus Märzenmund.
Kein Wirbelwind von draußen kann uns hier drinnen treffen und empören.

Nein, was wir durch die Absperrmauern unsrer Kerker brausen hören,
das ist kein Frühlingssturm, das ist nur Stahlgeheul der Untergrund.

Der tausendfache Arbeitslärm, schlägt es in Fetzen und verzerrt's.

Und dennoch atmen unsre Lungen tief und alle Adern spüren:

draußen ist es März!

Ja, draußen ist es März, und draußen unaufhaltsam
zerfällt das Alte und Gewesne, quillt ein neues drängend Werde.
Da, wo das Neue zu beengt ist, sprengt's gewaltsam
mit Keim und Knospenwucht den Schoß der Erde!
Myriadenfach entklettert es den aufgebrochnen Schollen.
Myriadenfach erneut das Sein sich. Warum sollen
gerade wir in Gruft und Grube bleiben,
statt saftgedrungen neuen Blut und neuen Trieb zu treiben,
statt willensmächtig uns ins Sommerland zu retten?
Warum denn nur? Warum? Warum?
Auf diesen Fragen bleibt das Herz nicht stumm.
Zerbrecht, Gefesselte, die bösen Winterketten!
Bald könnt ihr euch in Frühlingsblumen betten!
Die Aenderung der Welt wird ungeheuer!
Schon wühlt im Blut das Sonnenfeuer!
Nur wenige Wochen nur, dann blüht es allerwärts!
Drum, rotes Herz, sprüh auf! Spür:

draußen ist es März!

Goldmann und Geyer

Roman von Grete von Saß

12

Lotte hörte zu, während ihr Blick verloren ins Leere ging. Er hatte sie überraschen wollen, sie begriff — er sah sich am Ziel. Nun hätten sie heiraten können. Sie schloß einen Moment die Augen. Herrgott, nur nicht mehr daran denken! Es mußte sie ja sonst um den Verstand bringen.

„Und du hast inzwischen geheiratet?“ fragte Anna.

Lotte nickte, und die Mutter sagte: „Ja, alle beide Mädels haben jeheiratet.“

„Ich weiß, Tante; bei Ida war ich vorhin, die gab mir ja deine Adresse. Sie sagte uns, Lotte wäre noch auf der Hochzeitsreise.“

„Uns?“ wiederholte Lotte fragend.

„Ja, Hans war mit. Wir glaubten euch ja so wiederzufinden, wie wir euch verlassen hatten. Wir wußten ja nichts von euch. Ich war ja mit Hans die ganze Zeit in Saalfeld.“

„Warum ist er denn nicht mit 'rauf jekommen zu mir?“

Anna zog die Schultern hoch. „Ich weiß nicht, Tante, er hatte wohl noch etwas vor.“

Lotte wollte nun gehen. Sie hörte den Schritt ihres Mannes auf der Treppe und wollte ihm entgegengehen, um zu verhindern, daß er mit Anna zusammentraf; aber es war schon zu spät. Er klingelte, und die Mutter öffnete die Tür. Geyer begrüßte sie herzlich. Wie es ihr ginge, fragte er, ob sie sich wohlfühle in ihrer neuen Wohnung?

„Nun die Lotte wieder hier is, werd' ich mich nich mehr einsam fühlen

„Na, gewiß nicht“, sagte er gönnerhaft. Ob er nicht seinen Pelz ablegen wollte? „Nein, das will ich nicht — ich will mich nicht aufhalten. Sie kommen doch noch auf ein Stündchen zu uns. Ich will Lotte abholen.“

Mutter Menkin öffnete die Stubentür.

„Eine Nichte von mir“, sagte sie, auf Anna weisend. „Frau Bruck — mein Schwiegersohn Herr Geyer“, stellte sie vor.

Geyer war angenehm überrascht. Wenn alle Verwandte Menkins so anständig aussahen wie diese, dann brauchte man nicht voll Sorge zu sein, ihnen zu begegnen. Er forderte Anna freundlich auf, mit Lottes Mutter später noch auf ein Stündchen zu ihnen zu kommen.

Anna hatte nicht so recht Lust, aber schließlich nahm sie die Einladung doch an.

* * *

Im Sturmschritt nahm Geyer die Treppe zu seiner Wohnung. Lotte konnte ihm kaum folgen. Er hatte sich schon seines Pelzes entledigt, als sie das Entree betrat. Dem Mädchen, das mit einem tiefen Knix die „gnädige Frau“ begrüßte und ihr beim Ablegen ihres Mantels behilflich sein wollte, befahl er:

„Schnell, schnell, überall das Licht einschalten, Fränze.“ Er hatte Eile, seiner jungen Frau die Wohnung zu zeigen. „Wenn unsere Gäste kommen, müssen wir durch sein damit, Lotte.“

Er hakte sich bei ihr ein und führte sie so von Raum zu Raum. Sie hatte die Wohnung nur erst einmal, und das auch nur sehr flüchtig, gesehen. Sie hatte auch gar kein Interesse an ihr.

Gleichmütig gingen ihre Augen über all das Schöne hin, das sie enthielt. Was sagten ihr die schönen Gemälde, was die Vitrinen mit kostbarem Porzellan, was die Silbergeräte? Daß Geyer reich war, weiter nichts. Es war ihr so unwichtig. Sie wollte nichts von diesem Reichtum. Was sie gewollt, hatte sie erreicht: Westphal hatte eine Anstellung im Hause Goldmann und Geyer bekommen, und Ida war seine Frau geworden. Ob das ein Glück war, wußte sie nicht; sie wußte nur, daß sie sich für das fragliche Glück geopfert hatte.

Geyer gab wie ein Museumsdiener Erklärungen zu seinen Sammlungen. Natürlich waren sie alle kostbar. Ein Reichtum war hier in Schränken und Vitrinen untergebracht! Geyers Augen gingen voll Besitzerstolz darüber hin, aber schließlich bemerkte er:

„Unser größter Reichtum ist doch unser Geschäft. Daß Goldmann mit daran beteiligt ist, will nichts sagen; die Summe, die er noch drinstecken hat, ist nicht groß. Unser Geschäft repräsentiert einen zehnfachen Wert seiner Einlage. Es muß stets bedacht werden, daß unser Geschäft all unseren anderen Lebensdingen vorgeht. Du darfst nie böse sein, wenn ich dich einmal des Geschäfts wegen vernachlässigen muß.“

„Aber gewiß nicht“, beteuerte Lotte, die sich nichts sehnlicher wünschte, als er vergäße sie gänzlich über seinem Geschäft. Sie wollte dies Geschäft lieben, wollte in ihm wirken. „Du mußt mir erlauben, daß ich dir im Geschäft helfe, Jakob.“

Er sah lächelnd auf sie nieder.

„Na nu, Lotte, nur nicht zu viel Biereifer, wir haben es ja nicht nötig, daß du dich ins Zeug legst. Ich schaff' schon allein.“

Er sah auf seine Taschenuhr.

„Es wird Zeit, unsere Gäste werden gleich kommen, und ich muß dir noch dein Zimmer zeigen. Ich kenne es selbst noch nicht, der Architekt hat es nach meinen Angaben eingerichtet, während wir auf der Reise waren.“

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel der Südsee.

Wir entnehmen diesen Aufsatz dem neuen, sehr inhaltsreichen und spannenden Buche „Südsee“ von Annie Francé-Harrar (Verlag Peter J. Oestersaard, Berlin-Schöneberg), das unser Mitarbeiter Professor Dr. Raoul Francé mit vielen merkwürdigen Bildern schmückte.

Wenn man den Lebenskreis der heute noch unberührten Eingebornen oder die Reste dessen, was sich bei den mit Europäern in Beziehung stehenden Eingebornen erhalten hat, betrachtet, so kommt man immer wieder zu dem Schluß, gewissermaßen seit Anfang aller Dinge hätte sich das Leben der Südseeinsulaner so und nicht anders abgespielt, ja, abspielen müssen. Unmittelbar aus Urwald und Korallenriff scheinen die Lebensgewohnheiten der Menschen hervorgegangen zu sein. Und alles zusammen bildet eine beneidenswerte unauflösliche Einheit.

Und doch muß einmal die Vergangenheit der Inselvölker anders, sogar um vieles anders gewesen sein.

Und das ist das große Rätsel.

Denn auch Ozeanien hat seine Altertümer. Und sie sind so, daß man zunächst annehmen muß: Völker mit andern Kulturbedürfnissen hätten sie hervorgebracht. Nicht die Eingebornen von heute, denen ein holzgeschnitztes Gemeinschaftshaus mit geflochtenen Mattenwänden als der Inbegriff aller Baukunst vorkommt. Hier handelt es sich vielmehr um Reste aus Stein, um Pilaster steinerner Tempel, um gemauerte Wälle, um Ornamente auf Felsblöcken, um gemeißelte Gesichter und Figuren der merkwürdigsten Art, die wirklich in gar keinem Zusammenhang mit der Bau- und plastischen Kunst der übrigen Welt stehen.

Man hat diese Zeugen eines unbekannten Einst auf sehr vielen Inseln gefunden, so daß man glauben muß, sie seien unabhängig voneinander entstanden. Sie ähneln einander auch nicht in dem Maße, daß man sie als von der Hand eines kleinen Stammes herrührend sich denken könnte. Dagegen ist der Raum, auf dem diese Reste zerstreut sind, ungeheuer groß. Denn sie reichen von Hawai, das nur fünf Tage Schiffahrt von San Franzisko entfernt ist, bis zu den Marianen und von den Marquesas bis zu den Karolinen und nach Neuseeland. Man kann also ohne Uebertreibung sagen, daß ganz Ozeanien Altertümer dieser Art besitzt, denn auch auf Tahiti, Pitcairn, den Tongoinseln, dem Christmaseiland und vielen andern hat man Spuren davon entdeckt. Und zweifellos sind sie auf andern nur nie aufgefunden worden, in den Urwäldern vergraben, von Vulkanen verschüttet, mit erdbebenversunkenen Küsten wieder in den Stillen Ozean untergetaucht.

Verschollene Straßen.

Zumeist handelt es sich um Mauern gewaltiger Art. Sie sind fast immer ohne Mörtel aufgerichtet, regelrecht aus riesigen mehr oder weniger behauenen Korallenkalkblöcken. Sie sind sehr lang und muten wie eine Art Uferschutzbauten an. Man findet aber auch Terrassen und Plattformen, ganze Straßen, glatt und festgefügt, so wie sie unter den großen Guanolagern des Christmaseilandes bei deren Abbau aufgedeckt wurden. Wer ging hier? Wer brauchte solche gepflasterte Wege? Die Insulaner von heute kennen kein Fahrzeug, außer jenen des Europäers. Fuhr man damals aber vielleicht mit Wagen, trug man eine Art Sänften? Nie hat ein Volk Straßen gebaut, wenn der Verkehr es nicht erforderte. Aber wie soll man auf der weltabgeschiedenen Christmasinsel, die als nackter Felsengrund unterm Aequator liegt, die keine Quellen und nur wenig Pflanzenwuchs hat, an einen Verkehr denken? Rätsel über Rätsel!

Oder, da ist die Insel Rapa aus der Tubuaigruppe. Ein Gewirr von wildzackigen Vulkanbergen, nicht größer als 42 Quadratkilometer und gegenwärtig von noch nicht 200 Einwohnern besiedelt. Und gerade dort hat ein englischer Forscher uralte, weitgedehnte Festungswerke festgestellt, die sich über die Hügel und bis ans Meer hinunterziehen. Aber gegen welchen Feind war es nötig, solche Ungetüme von Verteidigungswerken aufzustellen, noch dazu auf einem Boden, der ohnedies durch seine wilden, fast 700 Meter hohen Vulkangebirge Schlupfwinkel genug bietet? Der schon aus Raumgründen gar nicht die Möglichkeit besitzt, ein großes Volk zu umfassen, und anderseits doch wieder nicht nahe genug bei den andern Inseln der Tubuaigruppe liegt, um gewissermaßen als Schlüssel für den ganzen Archipel zu dienen. Wahrhaftig, man kommt zu den phantastischesten Vermutungen, wenn man versucht, die Beweggründe, die solchen Bauten zugrunde liegen könnten, durch Nachdenken und Vergleichen zu erfahren.

Zyklopentürme.

Steintürme, aufgerichtet aus Zyklopenblöcken in pyramidenartiger Form, sind gar nicht so selten. Noch häufiger finden sich ganz offenbar künstlich aufgeschüttete Hügel, auf denen eine Art Obelisk steht, den man kaum mit etwas anderm vergleichen kann als mit dem sagenhaften „Menhirs“ aus der französischen Normandie. Dort sind jene Gebilde zweifellos Grabmäler aus steinzeitlichen Tagen. Was aber sollen sie auf Levuka, der einstigen Hauptinsel der Fidschigruppe, bedeuten oder auf Tongaiabe und den Cookinseln? Gar auf Pitcairn, das meerverschollen in der blauen Einsamkeit des Stillen Ozeans liegt? Man muß die Weltvergessenheit solcher Vulkan- oder Koralleneilande der Südsee erlebt haben, das Gefühl, hier sind gewissermaßen Zeit und Raum zu Ende, hier beginnt eine unbekannte Welt hinter der Welt, um zu begreifen, wie u[illegible] das Vorhandensein solcher Ruinen in Wahrheit ist und daß sie tatsächlich zu den unverständlichsten und ungelöstesten Dingen der ganzen Völkerkunde gehören.

Am allermerkwürdigsten aber sind die Steinbauten auf Ponape und Tinian. Die eine Insel rechnet man zu den Karolinen, die andre zu den Marianen. Beide gehörten einmal zum deutschen Kolonialgebiet und sind — vielleicht darum — genauer als viele andre Gruppen erforscht. Ponape ist eine für Südseeverhältnisse große Insel, denn sie besitzt immerhin 347 Quadratkilometer Flächenraum. Die Steinwälle bestehen hier aus Basaltblöcken, die den Inselrand schützen ,aber aus Blöcken, die so groß und schwer sind, daß es unerfindlich ist, wie man sie angesichts der Hilfsmittel der Insulaner bewegen und einbauen konnte. Denn dieser Basalt mußte erst an die Küste und an das anschließende Korallenriff hinausgebracht werden. Kanäle, schmal, doch künstlich hergestellt, scheiden den ganzen, nicht weniger als 42 Hektar großen, uralten Ruinenkomplex vom eigentlichen Inselboden. Die Bauten, soweit sie sich gegenwärtig noch erkennen lassen, waren nicht in willkürlichem Durcheinander angelegt, sondern nach einem bestimmten Plan. Während sich heute noch die Kanäle bei jeder Flut füllen (darum betrachtet man das Ganze auch als eine Art Wasserburgen), halten die Mauern die strenge Form von Trapezen, Vierecken usw. inne. Achtzig solcher Gebäudereste sind vorhanden, und man kann nur annehmen, daß sie bewohnt wurden. Bewohnt von einem uns unbekannten, vielleicht ausgestorbenen oder fortgezogenen Volke, das es für selbstverständlich hielt, steinerne Häuser zu errichten, die sonderbarerweise zwischen 90 und 137 Meter lang sind.

Vergessene Gräber.

Ein paar dieser Bauwerke sind den Toten zugeeignet gewesen. Von dem, das sich am besten erhalten hat, spricht man als von dem Fürstengrab von Nan Tauatsch. Aber ob es wirklich ein Fürstengrab, vielleicht nicht nur eine allgemeine Begräbnisstätte jener namenlosen Einwohner war, läßt sich nicht mehr feststellen. Der Eingang dieses nur neunundvierzig Meter hohen, aber beträchtlich ausgedehnten Gebäudes scheint immer offen gewesen zu sein. Innen steckt ein unregelmäßiger Mauerwürfel, der nur vier Meter Höhe hat und mehr als doppelt mannsstark ist. Er ist durch Wälle in die Außenmauer eingefügt, eine Bauweise, die man sonst nicht leicht zu sehen bekommt und die uns heute ganz sinnlos erscheint. Innen liegen verwitterte Knochen, Muschelärte, ein bißchen Schmuck und Geräte. Wer kann sagen, ob das Ganze nicht vielleicht auch einen Opfertempel bedeutete, der den die Stadt (denn um eine solche handelt es sich) schützenden Geistern geweiht war? Oder den fruchtbaren Göttern des Meeres, die dem Menschen Nahrung spendeten. Ja, wenn man die Vergangenheit heraufbeschwören und befragen könnte wie einen Lebenden!

Tinian, Rota und Guam haben dagegen jene Reihen von viereckigen Steinpfeilern, die in vier Meter Höhe ein rundes und sehr massives Kapitell besitzen. Wozu sie dienten, ist gar nicht festzustellen. Zurechtgehauen sind sie für die Ewigkeit. Trugen sie ein Dach aus längst zerfallenen Balken und bildeten damit eine Gemeinschaftshalle oder den Palast eines Häuptlings? Diesmal hat man sogar Mörtel aus Korallenkalk verwendet, dessen Bedeutung man also kannte, während doch die ägyptischen Pyramiden bekanntlich mit einer Art Harz, jedenfalls aber nicht mit Mörtel gekittet sind.

Schließlich hat man sich geeinigt (was freilich kein sicherer Beweis für die Wahrheit dieser Meinung ist), in jenen Säulen die ungeheuren Pfosten von großen Chamorrohäusern zu sehen, die angesichts der unaufhörlichen Stürme auf diesen Inseln ganz besonders massiv errichtet werden mußten. Denn die heutigen Bewohner der Marianen, die sich selber noch Chamorro nennen, errichten gern noch eine Art Pfahlbauten, wenn auch freilich nicht in Stein. Auch an Begräbnisstätten hat man gedacht. In diesen halbrunden, fast napfartigen Kapitellen sollen Leichen eingemauert sein.

Die große Frage.

Aber — und das ist das Hoffnungslose — kein Insulaner von heute weiß etwas von dieser versteinerten Vergangenheit. Sie haben gar keine Beziehung dazu. Man glaubt es ihnen angesichts ihrer heutigen Lebensform, wenn sie beteuern, die schrecklichen „Idole“, die „Fliegensteine“ auf den Marquesas hätten Dämonen dorthin getragen, und andere Dämonen hätten auf Neukaledonien in große Felsblöcke Figuren gekratzt, Sonnenräder, Vierecke, Zeichnungen, die man für Eidechsen, sogar schon für Buchstaben gehalten hat. Es ist wahr, die Farbigen, die jetzt auf diesen Inseln leben, verstehen gar nichts von einer derartigen Bearbeitung des Steines. Sie brauchen sie auch gar nicht, ihre ganze urwüchsige Kultur bedarf weder des steinernen Hauses noch der Mauern, Tempel oder gar Straßen und Säulengänge. Nein, sie wissen wirklich nichts. Das alles ist eine ebenso unbekannte Welt für sie wie für uns. Dennoch hat man die Theorie aufgestellt, es könnten doch nur Polynesier und Melanesier die Urheber dieser Ruinen gewesen sein. Nur seien sie damals auf dem Höhepunkt ihres Daseins gestanden, seien dann herabgesunken, hätten sich und ihre eigenen Leistungen vergessen.

Aber diese Erklärung scheint etwas mangelhaft. Sie ist nicht ohne Unsicherheit und Brüche. Sie überzeugt nicht durch unanfechtbare Beweiskraft. Sie ist nur ein Lücken-

Die Wunderkur.

Skizze von **Roger Regis.**

Die kleine Pendeluhr ließ fünf Schläge ertönen und gleichzeitig erklang auch die Glocke der Wohnungstür. Die blonde Maud sprang von ihrem Divan und murmelte unwillig:

„Nicht einen Tag läßt einen der alte Esel in Ruhe; wenns gut geht, wird dieser Mensch noch an seinem Todestag mit der gewohnten Pünktlichkeit erscheinen!“

Sie stellte sich vor den Spiegel, verzog ihre Lippen zu einem Lächeln, das ebenso künstlich war wie der pfirsichfarbene Schmelz ihres Gesichts und die goldene Blondheit ihres Haares, und eilte dann mit ausgestreckten Armen dem Eintretenden entgegen,, ganz strahlend vor Freude und Glück.

„Grüß Gott, Herr Grangeot“, rief sie „grüß Gott! Wie ist es Ihnen denn seit gestern ergangen. Ein herrlicher Tag heute, nicht wahr? Aber auch Sie sehen wieder prächtig aus, geradezu wie ein Jüngling! Setzen Sie sich doch zum Ofen, Herr Grangeot, und wärmen Sie sich ein wenig! Gleich bin ich wieder da und bringe Ihnen Ihr Mineralwasser . . .“

Die arme Maud kannte das alles schon auswendig, spielte sie ja diese Rolle seit zehn Jahren jeden Abend von fünf bis sieben.

* * *

Jawohl, geschlagene zehn Jahre dauerte bereits diese lächerliche Komödie. Herr Grangeot, der seinerzeit mit den Eltern Mauds befreundet gewesen, hatte sich an den täglichen Besuch in ihrem Hause derartig gewöhnt, daß er ihn als einen feststehenden, durch nichts zu erschütternden Punkt in seinem Tagesprogramm betrachtete. Als die Eltern Mauds rasch hintereinander starben, übertrug der alternde Mann seine freundschaftlichen Gefühle auf die Tochter und ließ es sich nicht nehmen, auch weiterhin mit der Pünktlichkeit eines Chronometers alle vierundzwanzig Stunden zu erscheinen.

Herr Grangeot, ein Siebziger voll Runzeln und kahl wie eine Billardkugel, war in seinem Benehmen noch immer von einer Korrektheit und einer zeremoniellen Grandezza, die geradezu spanisch anmuteten. In seinem faden Junggesellenleben, dessen einzige Beschäftigung das Couponabschneiden bildete, waren die täglichen Besuche bei Maud ein Lichtpunkt, den er um keinen Preis hätte missen wollen. Und da er seine Freundin reichlich beschenkte und sogar wiederholt durchschimmern ließ, daß er sie zur Universalerbin seines Vermögens einsetzen würde, blieb Maud nichts übrig, als die gegebene Sachlage hinzunehmen und sie mit heldenmütiger Geduld zu ertragen.

Als ordnungsliebender Mensch, dessen planmäßige Lebensführung mit den Jahren in eine geradezu maschinelle Pedanterie ausgeartet war, hatte Herr Grangeot seine irdischen Tage nach folgendem Schema eingeteilt:

Am Morgen pflegte er bis gegen neun Uhr der Ruhe, worauf das Bad, die Massage und die übrigen Prozeduren der Toilette an die Reihe kamen. Das Frühstück, das aus Roastbeef, Gebäck und Mineralwasser bestand, wurde ihm von seinem alten Kammerdiener serviert. Ein kleiner Spaziergang auf den Boulevards schloß sich zwischen 11 und 12 diesem Vorspiel an und verschaffte den so notwendigen Appetit zum Mittagessen. Nach opulenter Mahlzeit legte sich Herr Grangeot wieder etwas nieder, um sich dann unverzüglich an die Arbeit zu machen. Diese bestand darin, daß er seine Aktien, Obligationen, Renten und sonstigen Wertpapiere liebevoll von allen Seiten betrachtete und die fälligen Coupons abschnitt, die er nach sorgfältiger Sortierung in vorbereitete Kuverts hineintat. Von 5 bis 7 gab es den unvermeidlichen Besuch bei Maud, wo er im Winter neben dem Kamin und im Sommer neben dem Fenster saß und sein diätisches Getränk, ein Glas Mineralwasser, das ihm Maud servierte und das ihm zwecks ordnungsgemäßer Tätigkeit der Nieren unentbehrlich schien, mit behaglicher Umständlichkeit einnahm. Man plauderte. Sie erzählte von ihrer Beschäftigung während des Tages, von ihren Besuchen in den Kaufhäusern und von dem, was sie für die nächste Zukunft vor hatte; er aber trank in kleinen Zügen seine Mineralwasser, nickte ab und zu mit der pergamentenen Glatze, erteilte kluge Ratschläge und streichelte ihr die Hand. Mit dem Schlag der siebenten Stunde erhob er sich, gab seiner Freundin einen väterlichen Kuß auf die Stirn und ging dann in den Klub zum Abendessen. Um 10 Uhr lag er schon im Bett. Von dieser Tageseinteilung, die er mit skrupulösester Genauigkeit einhielt, zog Herr Grangeot doppelten Vorteil. Er fühlte sich wohl und lebte in der Einbildung, das Problem des Glücks mit geradezu mathematischer Präzision gelöst zu haben.

Maud war viel zu klug, um sich die Freundschaft des alten Herrn zu verscherzen. Für die kleinen Eifersüchteleien, mit denen er ihr manchmal zusetzte, hatte sie im Geiste nur ein ironisches Lächeln, sie hütete sich aber wohlweislich, ihn merken zu lassen, wie gräßlich ihr seine ewigen Besuche waren, bei denen das Trinken von Mineralwasser eine fast religiöse Verrichtung bildete.

Sie tat ihm also schön. Brachte es zuwege, durch ein volles Jahrzehnt freundlich zu sein und respektierte sogar seine Narreteien, in erster Linie also die Kur mit dem diätischen Mineralwasser, von dem Herr Grangeot immer wieder behauptete, daß es für seine Nieren geradezu ein Jungbrunnen sei. Tag für Tag brachte sie auf einer Platte die übliche Flasche und das traditionelle Glas, stellte alles auf einen niederen Tisch und kredenzte dem greisenhaften Hagestolz seinen geliebten Trunk.

Diesmal schien aber etwas nicht zu stimmen. Herr Grangeot benetzte wie gewöhnlich die Lippen mit dem farblosen Naß, zog sie aber gleich wieder zurück und sagte mit erregter Stimme, nicht ohne Vorwurf:

„Maud, Sie betrügen mich!“

„Aber, Herr Grangeot!“ rief die Beschuldigte errötend, „was sagen Sie da?“

„Ja, Sie betrügen mich!“ fuhr er fort, ohne die Verwirrung seiner Freundin bemerkt zu haben. „Ich wollte es Ihnen schon lange sagen, war aber noch im Zweifel. Heute aber bin ich meiner Sache vollkommen sicher. Dieses Wasser da ist kein Mineralwisser. Es ist ganz gewöhnliches Wasser, das sie in die Flaschen füllen und mir zu trinken geben!“

Maud, die eine andere Pointe des Gesprächs erwartet hatte, atmete erleichtert auf und antwortete mit gekränktem Tonfall in der Stimme:

„Es ist wirklich nicht schön, Herr Grangeot, daß Sie mich eines solchen Betruges für fähig halten! Ich sollte Sie, der Sie doch die Güte selber sind, auf derartige Weise hintergehen? Bedenken Sie nur, was Sie da gesagt haben! Wenn Sie geschaut hätten, so wäre es Ihnen sicher nicht entgangen, daß ich ja in Ihrer Gegenwart die Flasche entkorkt habe.“

„Es ist nicht schwer, so etwas . . .“

büßer, weil man es peinlich findet, zuzugestehen: „Wir wissen es nicht!"

Sicher ist nur dies: Von jenen Völkern, die solche Kulturbedürfnisse besaßen, wie sie etwa der späten Steinzeit Europas entsprechen würden, ist heute in der Südsee nichts zurückgeblieben. Sie sind, ob tot oder bis zur Unkenntnis entartet, verschwunden, niemand weiß, wohin und warum. Es gibt auch kaum einen Weg, ihnen erfolgreich nachzuspüren. Das Meer geht blau und stürmereich um diese Küsten, die Palmen reifen ihre Früchte, der Hibiskus glüht flammend und die Riffe strotzen voll buntestem Leben — heute wie damals. Aber auch die Natur hat jenen Menschen vergessen. Ihn, der kam und ging, und nichts erinnert mehr an den Tag, da er, der heute Zeit- und Weltverschollene, sich aufrichtete und sagte: „Mein ist dies alles und wird immer mein sein. Immer . . ."

Wissenswertes Allerlei.

Bei den Ureinwohnern Mexikos, besonders auf der Halbinsel Yucatan, galt die Dreizehn als eine heilige Zahl.

•

Zucker kommt nicht nur im Zuckerrohr und in der Zuckerrübe vor, sondern auch in dem Saft von etwa 200 anderen Pflanzen und Bäumen.

•

Der Turmfalke besitzt eine so außerordentliche Sehkraft, daß er eine Maus auf dem Boden zu erspähen vermag, wenn er selber so hoch über der Erdoberfläche schwebt, daß das menschliche Auge ihn nicht wahrnehmen kann.

•

Die Wärme, die von der Sonne an einem klaren Sommertage auf einen Hektar der Erdoberfläche ausgestrahlt wird, soll für die Gewinnung von 17 000 PS. ausreichend sein.

•

Das Drury Lane Theater wurde 160 Jahre lang, bis zum Jahre 1894, jeden Abend, wenn eine Vorstellung stattfand, von einem Soldatentrupp bewacht. Das hatte seine Ursache darin, daß vor 160 Jahren, als der damalige englische König das Theater besucht hatte, ein Tumult ausgebrochen war. Das veranlaßte den König, das Theater unter militärische Bewachung stellen zu lassen. Konservativ, wie die Engländer nun einmal sind, erhielten sie die Bewachung durch anderthalb Jahrhunderte aufrecht, obwohl kein Anlaß mehr dafür vorlag.

•

Mädchen wachsen im Alter von fünfzehn Jahren am schnellsten, Knaben meist um das siebzehnte Jahr.

•

Auf Neufundland ist noch nie das Vorkommen einer Schlange, eines Frosches oder einer Eidechse beobachtet worden.

•

Eins der ältesten, heute noch erhaltenen Bauwerke der Welt ist das sogenannte Todesminarett in Samarland, das seinen Namen daher hat, daß es als Hinrichtungsstätte benutzt wurde. Die zum Tode Verurteilten wurden mit verbundenen Augen von dem hohen Turm herabgestürzt und starben natürlich auf der Stelle.

•

Eine der prächtigsten Palmen ist die Ravenala auf Ceylon und den Inseln östlich von Afrika. Abgesehen von ihrer dekorativen Wirkung, ist die Palme aber auch sehr nützlich, denn ihre bis 6 Meter langen Blätter werden zum Hüttenbau verwandt, während die jungen, frischen Blätter als Tassen, Teller oder Packpapier benutzt werden. Das Regenwasser, das sich in den Blattscheiden ansammelt und sich hier längere Zeit frisch hält, hat schon manchen Reisenden erquickt, deshalb hat man der Palme auch den Namen „Baum der Reisenden" gegeben.

•

Im arbeitenden Muskel ist die durchströmende Blutmenge um 7- bis 10mal größer als in der Ruhe.

„Herr Grangeot, ich schwöre Ihnen!"

„Wenn es so ist, dann sagen Sie mir bitte, wieso es kommt, daß das Wasser, welches mir zu Hause von meinem alten Kammerdiener serviert wird, einen ganz anderen Geschmack hat als dieses, das Sie mir vorsetzen?"

Maud war so zornig darüber, daß man sie unschuldig verdächtigt hatte, daß sie anfangs keine Worte fand. Plötzlich aber blitzte in ihrem Hirn ein Gedanke auf, und die Zusammenhänge schienen ihr allmählich klar zu werden. Es galt nur noch, die Sache zu erproben, und dann sollte der alte Dummian zufrieden sein.

„Was in der Flasche ist, weiß ich nicht", sagte sie ganz ruhig; „jedenfalls ist es aber eine Originalflasche. Ich habe indessen noch eine zweite, die aus einer anderen Apotheke stammt. Ich werde sie gleich bringen."

Sie lief rasch in die Küche, füllte eine leere Flasche unter der Wasserleitung und brachte sie dann mit dem üblichen Zeremoniell ins Zimmer.

„Also, bitte, trinken Sie und sagen Sie mir, ob auch das gewöhnliches Wasser ist!"

Herr Grangeot, dem die Pflege seiner Nieren über alles ging, wollte natürlich auch als ein besonderer Kenner von Mineralwasser gelten. Er tauchte also seine Lippen ein, schnalzte mit der Zunge und erklärte zum Schluß energisch:

„Sehen Sie, das ist das richtige Mineralwasser, das meinen Nerven so wohl tut! Zu Hause trinke ich immer nur diese Sorte. Ich bitte Sie also, liebe Maud, Ihre Einkäufe für mich stets dort zu besorgen, wo sie diese Flasche gekauft haben."

„Mit größtem Vergnügen, Herr Grangeot!" erwiderte Maud, der es Mühe bereitete, nicht hell aufzulachen. „Da sich die betreffende Apotheke ganz in der Nähe befindet, ist es mir um so angenehmer!"

Die Freundin des Herrn Grangeot hielt auch wirklich Wort und lüftete niemals den Schleier ihres Geheimnisses. Hätte sie gewußt, daß der alte Kammerdiener seinen Herrn durch zehn Jahre in tadellos etikettierter Flasche ganz gewöhnliches Wasser vorsetzte, ganz sicher hätte auch sie das Mineralwasser, das den Nieren so wohl tut, schon früher von der Wasserleitung bezogen!

(Aut. Uebersetzung aus dem Französischen.)



Kundgebung!

Die bisherige Reichsregierung hat aufgehört zu sein. Die gesamte Staatsgewalt ist auf den mitunterzeichneten Generallandschaftsdirektor **Kapp**-Königsberg i. Pr. übergegangen. Zum militärischen Oberbefehlshaber und gleichzeitig als Reichswehrminister wird vom Reichskanzler der General der Infanterie **Freiherr von Lüttwitz** berufen. Eine neue Regierung der Ordnung, der Freiheit und der Tat wird gebildet.

Freiherr v. Lüttwitz — General der Infanterie

Kapp — Generallandschaftsdirektor

Vor zehn Jahren: Kapp-Putsch in Deutschland.

Kraftwagen und Panzerautos der Kappregierung in Berlin. — Kundgebung der Kapp-Lüttwitz-Regierung an die Bevölkerung von Berlin.

Amerikanische Massennot.

Der schlimmste Winter. — Das Elend im Dollarland.

Neuyork, Ende Februar.

Ein grauer Februartag. Eisiger Wind winselt um die Steinmassen Manhattans. In der Bowery, im Distrikt der Missionen und Obdachlosenasyle, ist ein ewiges Kommen und Gehen. Hier im Schatten einer alten Baracke eine Gruppe, die nach wochenlangen vergeblichen Bemühungen resigniert die tägliche Arbeitssuche aufgegeben hat und nur noch von einem Tage zum anderen vegetiert. Dort schwenken zwei, drei um die Ecke, der forsche Schritt verrät etwas von der in ihnen schwingenden Hoffnung, die sie dem Irrlichte gut bezahlter Arbeit in den Arbeitsnachweisen nachlaufen läßt. Ein dritter kuschelt sich tief in einen Hauseingang, um sich notdürftig vor den scharfen Bissen des Windes zu schützen. Ach, wenn man doch eine Schlafstelle hätte! Von weither heult eine Dampfersirene wie eine dunkle Erinnerung aus Urtagen.

Ich trete in das große Gebäude der Heilsarmee,

das zahlreichen Neuyorker Proletariern in Nottagen als willkommener Unterschlupf dient. Der Hausverwalter, ein ehemaliger amerikanischer Colonel, führt mich durch das Haus, gibt mir in knappen Worten, in denen irgendwie ein gütiger Menschenton mitschwingt, die nötigen Informationen. Aber unbestechlicher als das Wort ist das Bild. Im Keller stehen vier bis zu den Gürteln entblößte junge Leute vor den Waschbecken und waschen sich ihre einzigen Hemden aus. Voraussetzung einer Arbeit, und sei sie noch so schlecht bezahlt, ist ein sauberes Hemd; so gebietet es der Moralkodex der Bürgerlichkeit. Bei manchem ist das saubere Hemd übrigens das einzige, das ihn kraft magischer Bindungen vor einem völligen Abrutschen bewahrt. Mit verbissenen Kinnbacken sind die vier kräftigen Gestalten in ihre Arbeit vertieft. Mit einer wortlosen Geste wende ich mich zu meinem Begleiter, der hilflos und verlegen die Achseln zuckt.

Eine Bewegung, in der unbewußt der ganze Jammer des Menschengeschlechtes liegt.

Meiner ungesprochenen Frage antwortet er mit einer gereizten Gegenfrage: „Was wollen Sie? Nacht für Nacht steht der Keller voll junger Leute, die diese Gelegenheit zum Waschen ihrer Kleidungsstücke mit Freuden benutzen. Nie weniger als 200, immer wieder neue Gesichter, keine Landstreicher, sondern arbeitsbegierige junge Menschen, in denen die Hoffnung noch nicht gestorben ist. Alles ist da, vom Arbeiter zum Buchhalter, vom Bühnenkünstler zum Musikanten, den der Sprechfilm seiner Existenz beraubt hat. Mit jeder Woche kommen mehr und mehr junge Arbeiter, Textilarbeiter aus New England, Grubenarbeiter aus Pennsylvania, Stahlarbeiter aus den Industriegebieten. Alles Leute, die es vorziehen, den Strohhalm in der großen Stadt zu ergreifen, als tatten- und arbeitslos in den kleinen Ortschaften zu verhungern. Ja, lieber Freund, das ist der schlimmste Winter seit 1921 . . ."

Mein Schweigen läßt ihn urplötzlich aus der sorgfältig gewahrten Reserve herausgehen. „So ist es überall.

Im städtischen Obdachlosenasyl ist alles überfüllt.

Jede Nacht werden über 300 Menschen nach einer alten städtischen Flußbarke geschickt, um dort zu übernachten, so gut oder schlecht es eben gehen will."

Mein Herz ist unsagbar schwer. Langsam gehe ich die große Freitreppe herauf und trete in zwei schreiend nackte Räume, die mit Männern und Burschen angefüllt sind. Die Insassen des kleineren Raumes haben Stühle und andere primitive Sitzgelegenheiten. Das sind die, die noch bezahlen können. Im Nebenraum stehen verelendete Menschen in Gruppen herum. Hier einer im Halbschlaf an die Wand gelehnt, dort ein anderer, gereizt auf seinen Begleiter einredend. Ein Kommunist geht herum und versucht ihnen mit weinerlicher Stimme Broschüren über Arbeitslosigkeit und Elend aufzudrängen. Als wenn sie nicht am besten wüßten, was Arbeitslosigkeit und Elend ist, besser als es ein radikaler Propagandist im warmen Bürozimmer ausmalen kann.

•

So ist es überall. Tausende von Arbeitslosen schlafen auf den Böden der Missionen, in den dunstigen Hinterräumen der Geheimkneipen der Hyänen auf dem industriellen Schlachtfelde Amerikas. Hier wird an diese Aermsten, die vergessen wollen, ein Giftfusel verkauft, der einen langsamen Tod mit sich bringt. Macht nichts, für 25 Cents können sich drei Männer besinnungslos betrunken machen und für wenige Stunden ihre Leiden vergessen. Dieselben Männer, die sonst gutmütig und hilfsbereit sind, werden blutdürstige Tiger, wenn man ihnen das fürchterliche Getränk entziehen will.

Was Zukunft, Gesundheit und Moral? Zum Teufel damit. Das Gesöff ist das einzige, das ihnen geblieben ist.

Es gibt viele unter den Arbeitslosen, die das Zeug nicht anrühren, auf bessere Tage warten.

Die Bilder wechseln kaleidoskopartig. Die Bowery entlang steht eine lange, sehr lange Brotlinie, die auf Einlaß in eine Mission wartet. Wie wilde Tiere warten sie auf den Teller dünner Suppe und das Stück Brot, das ihnen wieder einen Tag weiter helfen wird. Plötzlich fliegt aus der Reihe ein junger Mann mit weißem Kragen und dünnem Ueberzieher heraus, wird, als er seinen Platz wiederhaben will, barsch abgewiesen. Kragen und Mantel ist ein Luxus, der ihn in den Augen seiner weniger glücklichen Gefährten verdächtig macht. Von allen Seiten wird ihm zugerufen, doch zur YMCA. (Young Men Christian Association — Christlicher Verein junger Männer) zu gehen, wo er nach seiner ganzen Aufmachung hingehöre.

Ein schauerliches Schauspiel, ein Bild, das die Seele gefrieren macht. Mutlos geht der junge Mann davon. Ich folge ihm in geringer Distanz.

•

Hier ist die YMCA. Ein Manager taut auf und spricht. „Ja, es ist für mich der schlimmste Winter seit 1914. Im Januar konnten wir von 329 Leuten, die unsere Arbeitsvermittlung in Anspruch nahmen, 122 eine Arbeitsgelegenheit verschaffen. Aber von diesen 122 bekamen nur 37 eine dauernde Arbeit, der Rest arbeitete einige Tage und war dann wiederum brotlos." 37 gegen 329! — Auch er hofft auf eine Besserung im Frühjahr; aber was soll in der Zwischenzeit geschehen? Die Vereinigung hat sich alle Mühe gegeben, 44 000 Dollar von der Neuyorker Oeffentlichkeit für Wohltätigkeitszwecke zu erhalten. Alles, was sie nach monatelanger Arbeit zusammenkratzte, waren 21 000 Dollar.

•

Zurück auf die Straße. Die Dunkelheit fällt, langsam flackern die Lichter in den Geschäften auf. Vor einem Radiogeschäft steht ein zitternder Bursche im dünnen Mantel — ist es nicht der junge Mann von vorhin? — und lauscht weltvergessen den herausschmetterten Worten eines blöden Gassenhauers. Weiter unten, ein von Abfällen genährtes Feuer, an dem sich eine Anzahl Menschen, so gut es eben geht, zu wärmen trachten. Ein riesiger Neger schlägt schwerbetrunken auf ein altes Zinngefäß ein und lacht mit rollenden Kehltönen zur Hochbahn hinauf. Ab und zu summt er einen Refrain vor sich hin; dann, unendlich zufrieden mit sich selbst, lacht er, lacht, lacht, ein wahrhaftes Othello-Lachen. Neben mir steht ein schmutziger alter Mann. Plötzlich wendet er sich zu seinem Begleiter um und fragt mit halblauter Stimme: „Was war es eigentlich, was der Redner uns von Jesus sagte?" Der andere antwortet mit schroffem Achselzucken: „O h w e l c h e H ö l l e !"

Bei schwer Lungenkranken sammeln sich in einem Tropfen Blut bis zu 500 000 Tuberkelbazillen.

Die Welt  der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Frauentum einst und jetzt.

Wandlungen des Frauentypus.

Das 19. Jahrhundert hat eine völlige Umwandlung der menschlichen Gesellschaft und damit auch des weiblichen Geschlechts gebracht. Wie anders ist, äußerlich und innerlich, das Frauenideal von einst, wie es sich uns zeigt in den Dichtungen und Berichten im Lauf der Jahrhunderte! Die germanische Frau, von großer Gestalt, mit langwallender blonder Lockenmähne, begleitet ihren Mann auf die Jagd und Kriegszüge. Dieser Typus weicht der Frauengestalt der Frühgotik, dem zarten, holden Geschöpf, das von den Minnesängern angeschwärmt und besungen wird. Es ist fast wie eine Reaktion gegen diese Romantik der Minnesänger, die der Wirklichkeit des Lebens nicht standhielt, daß die Zeit der Reformation so reich ist an Schmähschriften und Dichtungen gegen das weibliche Geschlecht. Nur Cornelius Agrippa aus Nettesheim nahm entschieden die Partei der Vielgeschmähten in seiner Schrift: „Von der Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts". Er meinte, es sei nur

Ungerechtigkeit und Tyrannei der Männer,

daß sie die Weiber auf Nadel und Faden beschränken und alle öffentlichen Rechte und Berufsarten ihnen verweigern, denn auf allen Gebieten des Wissens und Könnens hätten Weiber sich ausgezeichnet.

Es hat dann freilich Jahrhunderte gedauert, bis die Ansicht des Agrippa sich durchgesetzt hat. An die Stelle der ritterlichen Kultur tritt die bürgerliche der Städte. Mit ihr wandelt sich das Frauenideal aufs neue. Es wird bürgerlicher, hausfraulicher, materieller. Dann brachte der Dreißigjährige Krieg unsägliche Armut über Deutschland. Die Zeit der großen Glaubenskämpfe zerstörte die Kultur der Städte des Mittelalters. Es kommt ein ganz neues Zeitalter des Rokoko, stark von Frankreich beeinflußt.

Aus dieser Zeit stammt die „Maitresse", die Herrin.

Als liebenswürdige, geistreiche, belesene und redegewandte Salondame steht das Frauenideal des 18. Jahrhunderts vor uns. Die Taille eingeschnürt. Das natürliche Haar bedeckt mit einer ungeheuren Perücke. Geschminkt, gepudert, ein Schönheitspflästerchen auf den rosigen Wangen. Die Rokokodame ist die Herrscherin im Reiche der Geselligkeit, der schönen Künste, der Mode, ja, auch im Reiche der Politik. Tändelnd, schmachtend, kokettierend, verschwendet sie, ohne zu arbeiten, die Zeit, regiert die Geschicke von Völkern und Ländern.

Und wieder kommt die Reaktion. Der Hunger der Massen beschwört die französische Revolution herauf, die auch zur geistigen Revolution wird. Wieder fließt das Haar in natürlichen Wellen,

Korsett und Krinoline verschwinden.

Die schlanke Körperlinie der Frau wird zum Ideal. An die Stelle der schweren Samte und Brokate treten luftige, leichte Stoffe. Auf die Damen des Rokoko folgt die Frau der Romantik. Es ist die Zeit der vornehmen, freien Lebensauffassung, die wundervolle Blüten, besonders in der deutschen Frauenwelt, hervorbringt, in der Geist mehr gilt als Körper. Es sind die Menschen, die das Ideal auch der Wandlung der Ehe verkörpern. „Mit größerer Grazie war niemand verheiratet, völlige Freiheit gebend und nehmend", sagt Varnhagen von Wilhelm und Karoline Humboldts Ehe.

Wieder kam eine Wandlung. Das Jahrhundert der Maschine, des Dampfes, der Elektrizität brachte das Erwachen der neuen Frau. Schon längst hat es die Arbeiterin hinausgetrieben aus dem engen, beschränkten Heim in die Fabriken, in die Organisationen. Noch aber klammert sich die Frau des Bürgertums an alte Sitten, alte Formen, alte Gewohnheiten. Doch auch diese Frauen erwachen. Es beginnt der Kampf um Frauenarbeit, sei es in der Fabrik, sei es beim Studium, sei es im öffentlichen Leben. Eine Reihe tapferer Frauen kämpft in vorderster Linie. Allen voran Luise Otto-Peters, die es für die Pflicht der Frauen erklärt, am öffentlichen Leben teilzunehmen; Auguste Schmidt und Henriette Goldschmidt, die als erste das Recht auf Bildung fordern für die Frau; Helene Lange, die die Tore zum Recht auf Studium der Frauen öffnet; Minna Cauer, die das Stimmrecht fordert für die Frauen. Aber die Wandlung der Frau war nicht möglich ohne schwerste Kämpfe.

Vorkämpferinnen der Frauenbewegung.

Wer kann sich heute noch vorstellen, daß Anita Augspurg von der Polizei in Berlin verhaftet wurde, weil sie kurzgeschnittene Haare hatte und ein enges kurzes Schneiderkleid trug? Freilich zeigen sich auch die Begleiterscheinungen aller Uebergangszeiten. Innerlich zerrissen, vergiftet und vergiftend erscheinen Frauengestalten, wie Strindberg oder Wedekind sie schildern.

Allmählich wächst ein neues Idealbild herauf, die Frau von heute. Rein äußerlich betont sie ihre Freiheit. Sie hat sich das Ideal der alten Zeit, die Locken und Zöpfe abgeschnitten. Sie trägt den Bubikopf, den kurzen Rock, den freien Hals, denn sie kann nicht lange Stunden auf ihre Toilette verwenden, wie einst die Patrizierin oder die Salondame des Rokoko.

Sie ist im Beruf und erobert sich alle Arbeitsgebiete.

Sie will ihren Körper sich frei entwickeln lassen. Sie will ihn stählen durch Turnen, Baden in Licht, Wasser und Sonne. Sie will im gesunden Körper den Geist gesund entwickeln. Der mütterliche und schwesterliche Typus der neuen Frau gibt auch der Ehe von heute ihre Prägung. Die Frau von heute ist nicht mehr nur Hausfrau, nur Mutter, sie ist auch nicht mehr die Herrin. Sie ist die Kameradin, die wahre Gefährtin, die Seite an Seite mit dem Manne im Leben steht. Nicht mehr Götzenbild, nicht mehr Puppe, nicht mehr Sklavin ist die Frau von heute, sondern ein freier Mensch, der seiner Zeit das Gepräge seiner eigenen, seiner weiblichen Persönlichkeit geben will. Haben wir trotz allem noch das Luxusgeschöpf, für das eine Stunde Mode wichtiger ist als aller Kampf um Gleichberechtigung, so hängt auch diese weniger erfreuliche Erscheinung zusammen mit der Wandlung der Frau.

* * *

Wir haben gesehen, wie ungeheuerlich diese Wandlung war im Laufe der Jahrhunderte. Was wir ererbt haben an Herkommen, an Anschauungen, an Begriffen, das läßt sich nicht von heute auf morgen über Bord werfen. Jede Zeit des Ueberganges zeigt Auswüchse. Jede Zeit des Ueberganges ist verbunden mit schwersten Kämpfen. Ueberwinden kann man sie nur, wenn man mit klaren Augen in die Vergangenheit sieht. Wenn man erkennt, wie jede Zeit ihre Vorzüge, ihre Berechtigung hat, aber auch ihre Nachteile, ihre Fehler. Mit ebenso klaren Augen aber muß man in die Gegenwart sehen. Man muß verstehen, daß das Rad der Weltgeschichte sich nicht mehr rückwärts drehen läßt.

Die neue Zeit bringt neue Anschauungen, neue Pflichten.

Sie schafft ein neues Frauenideal. Das Bedeutsame daran ist, daß sie die Frauen selbst ruft, an diesem Ideal mitzuschaffen und daß das neue Frauenideal hinübergreift auf alle anderen Länder. Die Frauen nicht nur in Europa und Amerika streben ihm nach. Die Frauen in China wollen sich nicht länger mehr die Füße verkrüppeln lassen, die Aegypterinnen nicht länger durch Schleier ihr Gesicht verhüllen lassen. Die Japanerin strebt nach Wissen. Die Inderin kämpft gegen die Bedrückung ihres Volkes durch fremde Mächte und gegen die Verbrechen, die durch Kinderehen ihrem Geschlecht angetan werden. Ringende und Suchende sind die Frauen von heute. „Die Ringenden sind die Lebendigen, und die auf irrenden Wegen suchen, das sind die Guten."

Anna Blos.

Berufstätige bevorzugt!

Nach einer Statistik der Stadt Berlin sind im Jahre 1928 rund 80 Prozent der heiratenden Frauen berufstätig gewesen, 37 000 von 46 000. Die begehrtesten waren die kaufmännischen Angestellten aus Handels- und Versicherungsbetrieben; es scheint, daß das Zusammenarbeiten von Männern und Frauen in Büro- und Geschäftsbetrieben die Eheaussichten für Stenotypistinnen, Verkäuferinnen, Sekretärinnen und Buchhalterinnen fördert. Erst an zweiter Stelle der Eheschließungen stehen die Arbeiterinnen, obwohl sie zahlenmäßig die weiblichen Angestellten als Berufsschicht weit überholen. Ihnen folgen die weiblichen Hausangestellten.

Vom Färben alter Kleider.

(Ratschläge für die Frauen.)

Jede Hausfrau kommt bisweilen vor die Frage: Wie kann ich irgend einem Stoff eine andere Farbe geben? Da sind verblaßte Vorhänge, da sind verschmutzte Kleider, die auch durch Waschen keine richtige Farbe wieder annehmen wollen, da kommen all die Fälle, in denen man sich eine Farbe übergetragen hat, der Stoff aber noch gut ist. Die Färbereien, die ja unstreitig die Sache am besten machen, sind sehr teuer, meist so teuer, daß sich die Ausgabe nicht lohnt, da man mit geringen Mehrkosten einen neuen Stoff kaufen kann, besonders da man diesen oft sehr preiswert einzukaufen in der Lage ist. Dennoch tut es einem leid, das nur der Farben wegen unbrauchbar gewordene Stück wegzuwerfen. Da verfällt man denn auf den Ausweg, selber zu färben. Gewiß riskiert man dabei ein Mißlingen, besonders wenn man nicht die nötige Vorsicht walten läßt, — andererseits aber hat man ja auch eigentlich keine Kosten, denn ein Päckchen Farbe ist billig genug. Man muß also nur seine Mühe und Arbeit einsetzen. Ein Versuch ist demnach immerhin lohnend, denn es könnte doch sein, daß man Glück hat und durch das Färben ein brauchbares Stück erzielt.

Meist sind die Anweisungen auf den Päckchen sehr genau, so daß man sich nur nach ihnen zu richten braucht. Allerdings muß man die Gebrauchsanweisung auch wirklich in allen Punkten befolgen, — jede Abweichung oder geringe Veränderung rächt sich. Außerdem gibt es einige bestimmte Regeln, die man sich von vornherein merken muß. Zu diesen gehört, daß es meist zwecklos ist, den Versuch zu machen, einen Stoff schwarz zu färben. Der Durchschnittsfrau wird das ganz selten und nur in besonders glücklichen Fällen gelingen. Es ist ja sogar nicht unbedenklich, in der Färberei einen Stoff schwarz einfärben zu lassen, denn sehr häufig färbt er hinterher ab, was im Tragen überaus unangenehm ist, da man sich nicht nur die Leibwäsche verdirbt, sondern auf jeder hellen Tischdecke, mit der man in Berührung kommt, unangenehme Spuren hinterläßt. Bei Seide allerdings fallen diese Bedenken weg, schwarz eingefärbte Seide trägt sich hervorragend, wie denn Seide überhaupt von dem Laien leicht und gut zu färben ist. Meist kann man hierfür sogar die kalten Stofffarben verwenden, bei denen ein Kochen des Stoffes wegfällt, und deren Anwendung wirklich kinderleicht ist. Es gibt auch allerlei kleine Kunstgriffe, mit denen man arbeiten kann. Zum Beispiel kann man rosa Seidenstoffe sehr gut auffrischen, wenn man dem Wasser ein paar Tropfen roter Tinte zusetzt, bis es das richtige Zartrosa ergibt; am besten probiert man hier mit einem Läppchen. Vielfach nimmt man zum Färben des Wassers auch rotes Seidenpapier, wobei ebenfalls der Farbton dann durch Läppchen auszuprobieren ist. Auf diese Weise gefärbte Seide, wie auch Baumwollstoffe verlieren auch in der Sonne ihren zarten, schönen rosa Ton nicht.

Viel schwieriger ist es natürlich, Wolle zu färben. Hier hat man zu beachten, daß man einen Gegenstand nur dann färben kann, wenn er gründlich von Staub und Schmutz gereinigt ist. Man muß ihn also vorher auswaschen, und zwar in lauwarmem Wasser (etwa 40 Grad Celsius), dem man pro Liter 50 Gramm Salmiakgeist zusetzt. Nach dem Waschen wird der Stoff gründlich in klarem Wasser gespült.

Die allgemeine Ansicht ist, daß das Färben am besten gelingt, wenn man Kupfergefäße verwendet, — doch ist das natürlich nicht allein entscheidend. Auch Emailtöpfe können ohne Bedenken benutzt werden. Nur muß man einen tadellosen Topf nehmen, dessen Email unbeschädigt ist.

Ferner wird empfohlen, zum Färben stets destilliertes Wasser zu nehmen, das man ja in jeder Drogerie kaufen kann. Doch tut auch reines Regenwasser dieselben Dienste. Je weicher das Wasser ist, desto günstiger ist es.

Will man aber von seiner Färberei wirklich befriedigt sein, so hat man zu beachten, daß man natürlich nicht jede beliebige Farbe wählen kann, sondern sich nach der Art der Grundfarbe des zu färbenden Stoffes richten muß. Immer tut man jedenfalls gut, vorher ein Läppchen des betreffenden Stoffes in die Farbbrühe zu tauchen, um die Farbe vorher zu erproben. Nur so sind Enttäuschungen zu vermeiden. Hier trägt die Unkenntnis vieler Frauen in bezug auf Farbmischungen die meiste Schuld, denn es gibt Frauen genug, die annehmen, daß sie, wenn sie aus einem gelben Stoff einen blauen machen wollen, ihn natürlich auch mit blau färben müssen. Wo solche Begriffsverwirrung herrscht, tun die betreffenden Frauen gut, sich vorher von dem Drogisten, bei dem sie die Farbe einkaufen, beraten zu lassen.

Betty Engelbrecht.

Der Frühling und die Frauen.

Auch für euch wird Frühling nahen,
Blasse, gute Frauen.
Augen, die in Winkel sahen,
Werden Weiten schauen.

Hände, die in Frost und Sorgen
Laute Schläfen rieben.
Greifen nach der Sonne morgen.
Herzen werden lieben.

Leise ging durch euren Kummer
Lied von hellen Tagen,
Atmete durch euren Schlummer
Sang in zarten Klagen.

Sonnenlied der blassen Frauen
Wird nicht ruhn und enden,
Bis wir uns im reinsten Tauen
Ganz zur Sonne wenden.

Blasse Frauen, in die Weiten
War ein Kind gegangen,
Und nun will es heimwärts schreiten,
Und nun weint Verlangen.

Frühling will sich wieder legen
An das Herz der Frauen —
Gute Mütter, sprecht den Segen,
Daß wir Sonne schauen!

Franz Rothenfelder.

Kindergeist.

Klein-Eva in der Badewanne, drei Jahre alt, wird von der Mutter am ganzen Körper eingeseift. Sie hebt ein rundes Beinchen aus dem Wasser und bittet: „Mutti, nun hast du mir ein Seifenkleidchen angezogen, mach mir doch auch noch Seifenstrümpfe." Ein Weilchen später, als das Wasser gurgelnd abfließt, klammert sie sich schreiend und angstzitternd an den dem Abflußloch entgegengesetzten Rand der Badewanne: „Huh, ich hab sone Angst, ich lauf mit ab!"

Erwachsenenerziehung. Die Mutter hält mit dem Brüderchen in der Kinderkarre einen Augenblick auf den Straßenbahnschienen, weit und breit ist keine Bahn zu sehen. Doch Eva ruft strafend von sicheren Bürgersteig aus: „Mama, wie oft hab ich dir gesagt, du sollst nicht auf den Schienen stehenbleiben, aber du kannst natürlich wieder nicht hören!"

Der „Wehtun-Stoff". Unsere Vierjährige hatte zu Weihnachten eine neue Puppe bekommen, die natürlich von außen und innen gründlichst untersucht wird. Püppchen hat im Bäuchle „Holzfedern, die aussehen wie Sauerkraut" (Holzwolle) und eine Mütze aus „Wehtun-Stoff" (Mull — Verbandmull).

Schicksalsstrahlen

(7. Fortsetzung)

Roman von Fritz Tornegg

Welcher Genuß war es doch schon, baden zu können in so einer schimmernd-weißen, riesigen Wanne, in wohligwarmem Wasser, mit geschmeidiger, duftender Seife. Und dann, in Frottierbadetücher gehüllt, auf der Ottomane zu liegen, und den Rauch erstklassiger Zigaretten vor sich hinzublasen. Und zu träumen, davon, was noch kommen würde.

Frei sein aller Sorgen und Verpflichtungen, kein Arbeitszwang, keine Unterordnung. Herr seiner Zeit sein, versorgt und gesichert für das ganze Leben, das vor wenigen Wochen, ja Tagen, noch eine furchtbare Drohung war.

Ein Bummel durch die vornehmsten Straßen. Vor den Auslagen eines Juwelierladens blieb er stehen. Dann trat er ein. Erstand einen herrlichen Ring, eine kostbare Zigarettendose. Mehrere der größten Kassenscheine wanderten aus der Brieftasche in die Hand des Juweliers. Bei einem Uhrmacher, wenige Häuser weiter, kaufte Balthasar eine goldene Doppelmanteluhr, allerbestes Schweizer Fabrikat. Die goldene Kette dazu beim nächsten Juwelier — damit es nicht auffalle. Ein Monokel an goldenem Kettchen vervollständigte die Ausrüstung. Ein Gehpelz, das teuerste Exemplar, das der Kürschner vorrätig hatte, war der nächste Kauf. Bei dem teuersten Herrenschneider bestellte Balthasar Frack und Smoking. Aus einem Schuhgeschäft ließ er sich sechs Paar Schuhe ins Hotel schicken.

Nach diesen Einkäufen begab er sich wieder mit dem Auto ins Hotel zurück. Seine gesteigerte Eleganz, das rasch sich zu großer Sicherheit entwickelte Benehmen des neuen Gastes bewirkte, daß man ihm mit größter Hochachtung entgegenkam. Das Bewußtsein, als Gentleman behandelt zu werden, erhöhte wiederum sein Selbstgefühl.

Nachdem er ein paar Stunden geruht hatte, ließ sich Balthasar neue Pläne durch den Kopf gehen. Seine weitschweifende Phantasie gaukelte ihm Bilder berauschenden Lebensgenusses vor. Sein kritischer Verstand erwog zugleich die Möglichkeiten und Wege ihrer Verwirklichung. Zunächst war sich Balthasar darüber im klaren, daß er seiner neuen Lage, seines Reichtums, seiner Macht a l l e i n nicht werde auf die Dauer froh werden können. Er brauchte Menschen um sich, die mit ihm genossen, die seinen Lebensgenuß verdoppelten.

Ein kurzer Gedanke, so ganz nebenbei, galt Albert. Ihn wiederzusehen, empfand Balthasar kein Verlangen. Im Gegenteil. Was mochte Albert wohl inzwischen mit der „Tarn" begonnen haben, die ja, genau genommen, Alberts Erfindung war? Wie verwertete der sein Zaubergerät, diesen „Stein der Weisen", diesen „Ring der Nibelungen"? Albert war sicherlich der erste, Balthasars Handlungsweise zu mißbilligen. Die Sache mit der Brieftasche zum Beispiel. Na ja, im gewöhnlichen Leben, unter gewöhnlichen Umständen nennt man das „Diebstahl". Was weiter? Ein reicher Schieber, ein Geldprotz, spürt der die paar tausend Mark, dieses Geld, das er sich ergaunert hat —, weiß der Teufel, auf welche unehrenhafte Weise? Nein! Ueber Gewissensbisse war Balthasar längst hinaus. Nichts weiter von Albert, an dessen Freundschaft ihm seit dem Tage des gelösten Rätsels nichts mehr lag! —

Er ließ seine übrigen Bekannten aus früherer Zeit Revue passieren. Seit es ihm so schlecht ergangen, hatte er keinen Verkehr mehr gepflogen. Waren die anderen nicht auch alle erbärmliche Schlucker, keiner Erinnerung wert? Ehemalige Schulkollegen, jetzt in den verschiedensten Stellungen, der eine: ein kleiner Beamter bei der Post, ein anderer: Steuerverwalter, einer war Architekt, zwei waren Aerzte. Mit denen war nichts anzufangen. Aber die Bohemien, mit denen er im vorigen Herbst dann und wann zusammentraf? Ja, das waren die richtigen Leute, Farbe ins Leben zu bringen, Schwung und Rhythmus. Die verstanden noch Feste zu feiern ...

Und Balthasar dachte an Cleo, die Tingel-Tangel-Tänzerin, die zwei Monate lang, einmal nachmittags, einmal abends, im Zwischenakt einer Filmaufführung auftrat, und dabei ihre drei Couplets zu singen hatte: das eine vom „Coriandoli, dem weißen, unschuldigen Co—ri—an—do—li". Er dachte an die vollschlanke Schauspielerin Vera Maintenon, richtig: Anna Birnstingl, die Freundin des Modejournalzeichners Baranowski, die immer die böhmischen Köchinnen, die Kupplerinnen und bösen Schwiegermütter spielte. Obwohl ihrem Alter nach noch lange nicht in das Fach der komischen Alten gehörig, bewies sie eine erstaunliche Selbstentäußerung, wenn sie sich alt und häßlich zu machen hatte. Dreimal hatte Balthasar sie spielen sehen, sie hatte ihm Freikarten verschafft. Das waren seine einzigen Theaterabende seit vier, fünf Jahren gewesen.

Dann Susanne Winter, das Kücken, die schlanke Tänzerin, die, aus guter, verarmter Familie stammend, vor kurzem erst ihre ersten Schritte gewagt hatte in die Welt des Scheins. Noch unbekannt mit den Umgangsformen und dem Sittenkodex der Künstlerwelt, rührend-naiv, immer eingeschüchtert, immer errötend, wenn ein derbes Wort fiel, was nicht selten geschah. Die Kleine verstand, man mußte das annehmen, die zweideutigen Witze nicht; ihren Kollegen war es dann ein Hauptvergnügen, sie in Verlegenheit zu bringen durch anzügliche Fragen, auf welche sie keine Antwort wußte.

Die wäre nicht übel, dachte Balthasar. Er hatte sich ihr gegenüber nichts vergeben. Und einmal, jetzt erinnerte er sich dessen genauer, da hatte sie ihn so hilfeflehend angesehen, wie Zuflucht suchend vor den anderen. Vielleicht vertraute sie ihm? Das war in diesem Fall von Vorteil. Alle übrigen als Hintergrund, warum nicht? Und welche Rolle würde er selber spielen in diesem Kreise? Wie würden sie sich wundern, ihn beneiden, ihn feiern, wenn er ihnen Geld gäbe und gutes Essen?! Das mußte lustig werden.

Balthasar stand auf und ging zu seinem Zimmertelephon. Wen sollte er anrufen? Den Modejournalzeichner, der war am leichtesten erreichbar. Firma Sax & Walfisch... jawohl... Nummer... mehrfaches Anfragen... Baranowski wird geholt... richtig, jetzt meldete er sich.

„Hier der ‚liederliche Balthasar', verstanden? Servus. Ja, schön. Wie geht es euch? Kommt ihr noch alle Mittwoch zusammen? Was macht die Vera? Hast du sie noch? Was? Das wäre unverschämt? Was, du hast keine Zeit für Privatgespräche? Laß dich nicht auslachen! Hör' mal. Sei kein Rindvieh! Ihr seid alle von mir eingeladen. Morgen abend, halb neun Uhr, Krebsenkeller. Verstanden? Freilich. Erbschaft, jawohl. Onkel in Amerika. Ihr sollt mich kennenlernen. Das Menü kann sich jeder selber bestellen. Ohne Einschränkungen. Was? Foppen? Zum Narren halten? Kerl, reize mich nicht! In den ‚Vier Jahreszeiten' wohne ich, jawohl! Geht dich übrigens nichts an! Also treib' sie alle zusammen. Die kleine Dingsda vergiß nicht! Wie heißt sie doch? Jawohl, die mein' ich. Und Gäste willkommen! Jeder darf einen mitbringen! Aber nur Gesindel, wie ihr selber seid! Wenn ich mich lumpen lasse, dürft ihr mich prügeln! Bringt guten Appetit mit und gute Laune! Also auf Wiedersehen, halb neun Uhr! Servus!"

Baranowski war in nicht geringer Aufregung. Hatte ihn Scheuch zum Besten gehalten? Blamierte er sich nicht, wenn er alle Angehörigen des Zirkels das „Raritätenkabinett" wirklich in Balthasars Namen einlud? Zum Schluß würde er noch selbst die ganze Zeche bezahlen müssen. Hier war Vorsicht am Platze. Wo wollte Scheuch jetzt wohnen? In den „Vier Jahreszeiten"? Da mußte er ja ein Hochstapler geworden sein. Erbschaft? Ausgeschlossen war es ja nicht. Baranowski strich auf dem Heimweg an den „Vier Jahreszeiten" vorbei. Zuerst schaute er zu den Fenstern hinauf. Aber Balthasar tat ihm natürlich nicht den Gefallen, just jetzt zum Fenster herauszuschauen. Endlich wagte er es, den Portier nach Balthasar Scheuch zu fragen. Jawohl, der Herr Ingenieur wohnte hier, im ersten Stock, auf Zimmer Nummer 37 und 38. Donnerwetter, zwei Zimmer bewohnte Scheuch in diesem Hotel der Millionäre. Also doch! — Und mit Fiebereifer führte Baranowski seine Mission aus.

Er selbst war der erste, der am anderen Tage, im braunen Samtjäckchen, mit der besten Masche — gewiß, das war vielleicht längst nicht mehr modern, aber er mußte doch irgendwie seine Künstlerschaft betonen —, im „Krebsenkeller" saß und den längsten Tisch bewachte, den er mit Beschlag belegte.

„Alles besetzt!" mußte er mindestens viermal sagen, bevor ein einziger derer vom „Raritätenkabinett" erschien.

Allmählich kamen sie der Reihe nach. Der Intrigantendarsteller vom Volkstheater hatte zwei Filmstatisten mitgebracht; Vera Maintenon-Birnstingl kam mit ihrer Freundin Henriette, der Friseuse, die sich auch zur Künstlerwelt gehörig betrachtete; Cleo, die Chansonette, erschien mit ihrem neuesten Verehrer, den sie als Baron Alexander von Wolfskehl, genannt „Lexl" oder „Der Wolf im Schafpelz", vorstellte.

Baranowski saß wie auf Nadeln. Kam Balthasar oder kam er nicht?

Die Anwesenden fingen an zu drohen. „Ich bestelle gleich den Champagner!" rief Cleo. „Wenn der Balt'l nicht kommt, zahlst du, Baranowski!" (Fortsetzung folgt.)

Sport · Turnen · Spiel

Heute: Touring — Polonia.

Heute, um 15 Uhr, gelangt auf dem W. K. S.-Platz das bereits angekündigte Fußballfreundschaftsspiel Touring-Club—Polonia-Warschau zum Austrag. Trotzdem die Violetten augenblicklich nur eine A-Klassen-Mannschaft sind, dürften sie der Warschauer Ligamannschaft viel zu schaffen machen. Die Touristen werden verjüngt antreten, und zwar: Michalski I; Karasiak, Niewiadomski; Kowalski, Schultz, Hintz; Swientoslawski, Michalski II, Chojnacki, Stolarski, Krulasik. Möglich ist, daß Frankus für Niewiadomski tätig sein wird.

Legja — L. Sp. u. Tv. abgesagt.

Das für heute in Warschau angesetzte Fußballfreundschaftsspiel Legja — L. Sp. u. Tv. kommt nicht zustande, da Legja mit der ersten Mannschaft in Dresden spielt und gegen die Sportler wollen die Militärsleute keine Ersatz-Elf stellen. Somit dürfte dieses Spiel auf einen anderen Termin verlegt werden.

Doch Fußball-Weltmeisterschaft?

Der Präsident des Uruguayischen Fußball-Verbandes, Enrique Buero, erklärte italienischen Pressevertretern, daß Uruguay unter keinen Umständen auf die Durchführung der Fußball-Weltmeisterschaft verzichten könne, da eine Absage schon mit Rücksicht auf die finanziellen Verpflichtungen unmöglich sei.

Krise im Schweizer Fußballsport.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß es demnächst zu einer Sprengung des Schweizerischen Fußball- und Athletik-Verbandes kommen wird. Die großen Clubs wenden sich ganz energisch gegen das in Vorbereitung befindliche neue Spielsystem und sind entschlossen, eine neue Körperschaft, den Schweizerischen Fußball-Bund, ins Leben zu rufen. Die Vorarbeiten für die Gründung des Bundes sind bereits im Gange. Mit welchen Schwierigkeiten der jetzige Verband zu kämpfen hat, geht am besten daraus hervor, daß für den Länderkampf mit Frankreich am 23. März noch keine Mannschaft aufgestellt werden konnte, da fast alle bekannten Spieler abgesagt haben.

Die Vorschlußrunde der Lodzer Box-Bezirksmeisterschaften.

Die gestrigen Boxkämpfe des Lodzer Bezirks-Boxverbandes waren reich an spannenden Momenten. Die technische Seite der gestrigen Kämpfe stellt sich folgendermaßen dar:

Fliegengewicht: Gonera (Zjednoczone) — Bloch (Kruschender). Gonera kämpft mit rechten Haken und zwingt seinen Gegner zur Aufgabe in der 42. Sekunde.

Bantamgewicht: Cyran (Zjednoczone) — Cegielski (Widzewer Manufaktur. Cegielski ergibt sich nach 1 Min. 17 Sek.

Federgewicht: Ganczarek (J. K. Poznanski) — Krzywanski (Zjednoczone). K. o.-Sieger Ganczarek.

Leichtgewicht: Klimczak (Sokol) — Rubin (Bar-Kochba). Rubin kommt durch Walkover ins Finale, da Klimczak eingezogen wurde und keinen Urlaub erhielt.

Kraszewski (Kruschender) — Jablonski (Sokol). Jablonski punktet nach verzweifelter Gegenwehr Kraszewski in drei Runden sicher aus.

Weltergewicht: Angermann (Geyer) — Kuropatawa (Kruschender). Technischer k. o.-Sieger Kuropatawa.

Mittelgewicht: Stahl I (J. K. Poznanski) — Majer J. (Geyer). Der spannendste Kampf des Abends. In den ersten zwei Runden sind sich die Gegner gleichwertig und erst in der dritten Runde gelingt es Stahl, zwei gute Haken anzubringen und den Sieg für sich zu entscheiden.

Mittelgewicht: Wurm (J. K. Poznanski) — Trzonek (Sokol). Wurm ist der Ringroutine Trzoneks nicht gewachsen und muß den Punktsieg an Trzonek nach spannendem und zähem Kampf überlassen.

Im Ring amtierte B. Milsch (Zjednoczone); Punktrichter: Landeck (Union), Nowack (Kruschender).

Die heutigen Finalkämpfe bei „Geyer".

Heute um 11 Uhr vormittags finden im Saale des S. K. L. Geyer, Petrikauer 295, die Schlußkämpfe um die Bezirks-Boxmeisterschaft des Lodzer Bezirks statt. In die Schlußkämpfe qualifizieren sich folgende Kämpfer: **Fliegengewicht:** Gonera (Zjednoczone) — Pawlak (J. K. Poznanski). **Bantamgewicht:** Taborek (J. K. Poznanski) — Cyran (Zjednoczone). **Federgewicht:** Lipiec (Geyer) — Ganczarek (J. K. Poznanski). **Leichtgewicht:** Rubin (Bar-Kochba) — Jablonski (Sokol). **Weltergewicht:** Seweryniak (Sokol) — Kuropatwa (Kruschender) **Mittelgewicht:** Stahl I (J. K. Poznanski) — Trzonek (Sokol). **Halbschwergewicht:** Konarczewski (J. K. Poznanski) — Sadzak (Kruschender).

Bert.

Wieder ein Carnera-Sieg.

Die Augenverletzung, die sich Carnera in seinem letzten Kampf mit dem Neger Clark zuzog und deretwegen sein Treffen mit Chuck Wiggins um eine Woche verschoben wurde, ist schneller, als erwartet, verheilt, denn der italienische Riese ging bereits in Minneapolis wieder in den Ring. Sein neuntes Opfer war der Amerikaner Sully Montgomery, der sich in der zweiten Runde auszählen ließ.

Wo Schmeling kämpft.

Nach Berlin am 21. März wird Schmeling seine nächsten öffentlichen Trainigskämpfe am 23. März in Breslau, am 28. März in Köln, am 30. März in Nürnberg und am 3. April in München erledigen. Die weitern Termine und Städte, von denen noch Dresden, Frankfurt, Stuttgart, Hannover u. a. in Frage kommen, stehen noch nicht endgültig fest.

Die Entscheidung des Deutschen Tennis-Bundes.

Prenn ist international ein Tennis-Amateur.

Der Deutsche Tennis-Bund hat den Fall Prenn, der in den letzten Wochen viel Staub aufgewirbelt hatte, schnell erledigt. Der Bundesleiter Dr. W. Schomburgk hat gestern seine Entscheidung wie folgt bekanntgegeben:

„In einem Fachblatt für Sportartikel sind Behauptungen aufgestellt worden, die dann auch von einem Teile der deutschen Presse übernommen worden sind, daß Herr D. Prenn gegen die Amateurbestimmungen verstoßen habe. Nach eingehender Prüfung der dem Deutschen Tennis-Bund übergebenen Unterlagen ist eine Verletzung der internationalen Amateurbestimmungen durch Herrn D. Prenn nicht festgestellt worden. Herr D. Prenn erhält aber unsererseits einen Verweis (auf Grund des § 1 der Disziplinarverordnung), weil er in seinen mit der Firma Gebrüder Hammer gepflogenen Verhandlungen, die übrigens zu einem Abschluß nicht geführt haben, die für seine exponierte Stellung als führender deutscher Spieler in besonderem Maße erforderliche Zurückhaltung hat vermissen lassen. Insbesondere hat er auch bei seinen an sich zulässigen geschäftlichen Verhandlungen für die Firma Slazenger die unbedingt notwendige scharfe Trennung zwischen Sport und Geschäft nicht genügend beobachtet."

PRZYMUSOWE LICYTACJE

PODATEK OD SPADKÓW I DAROWIZN.

191 Kenigsberg H., Zielona 5, meble

192 Łęczycka E., Narutowicza 35, meble, pianino, kasa

PODATEK KOMUNALNY DO OPŁAT OD PATENTÓW AKCYZOWYCH.

193 Chasilew A., Cegielniana 32, maszyna do szycia, meble

PODATEK OD WIDOWISK, ZABAW I KONCERTÓW.

194 Galusiński S., Piotrkowska 108, meble

2 PROC. OD UMÓW O PRZENIESIENIU WŁASN. NIERUCHOM.

195 Einhorn vel Bodzechowska, Piotrkowska 24, kredens

196 Hercberg S., Kilińskiego 40, maszyna do szycia, meble

197 Utz K., Andrzeja 13, maszyna do szycia, pianino, meble

OPŁATA ZA PRAWO JAZDY PO MIEŚCIE

198 Bryczkowski J., Cegielniana 66, meble

199 Granbor G., Andrzeja 22, opał. waga

200 Kochan M., Andrzeja 43, meble

SKŁADKA NA RZECZ GMINY ŻYDOWSKIEJ

201 Fuks I., Zakątna 57, maszyna do pisania, prasa, biurko

202 Luksenburg Sz., Przejazd 40, otomana

203 Piaskowski F., Kamienna 8, meble

PODATEK LOKALOWY

204 Altman S., Al. I Maja 38, meble

205 Asterblum, Zachodnia 63, meble

206 Burakowski A., Piotrkowska 37, żyrandole

207 Biderman M., Piotrkowska 45 meble

208 Brudzicki S., Piotrkowska 45, meble

209 Berndt H., Targowa 17, pianino

210 Burakowski A., Piotrkowska 37, 20 lampek elektrycznych.

211 Dziganski M., Cegielniana 47, 8 stolików

212 Eisner M. i S-ka, Piotrkowska 39, kasa ogniotrwała, otomana

213 Wljassonowa M., Zachodnia 37, meble

214 Feliks A., Piotrkowska 37, meble

215 Fesser J., Piotrkowska 19, meble

216 Horowicz M., Andrzeja 45, meble

217 Holczer L., Andrzeja 38, pianino

218 Heine G., Targowa 10, 150 flak. perfum

219 Jauch J., Kopernika 8, meble

220 Kasa Sz., Andrzeja 4, meble

221 Krepel, Piotrkowska 39, kasa biurko i maszyna do pisania

222 Krygier M., Zachodnia 65, meble

223 Kula A., 11 Listopada 76, meble

224 Kohn Fr., Piotrkowska 82, meble

225 Korn M., Piotrkowska 39, meble

226 Łukisz L., Al. I Maja 32, meble

227 Lewi M., Piotrkowska 37, meble

228 Liwszyc A., Piotrkowska 37, meble, kasa ogniotrwała, towar

229 Motyl H., Piotrkowska 41, towar

230 Ostromogilski, Piotrkowska 17, szafy i kosmetyki

231 Odeski S., Piotrkowska 39, meble

232 Przedeski Sz., Andrzeja 48, meble

233 Prussak R., Andrzeja 28, meble

234 Pigula R., Zachodnia 34, meble

235 Regierer H., Kopernika 19, meble

236 B-cia Rotberg, Piotrkowska 61, 10 szt. towaru

237 Stein H., Leszno 41, meble

238 Szlencki A., Piotrkowska 37, 4 szt. towaru

239 Szac A., Piotrkowska 37, pianino, meble

240 Szwarcberg M., Piotrkowska 45, cukry i czekolada

241 Szlencki A., Piotrkowska 37, 200 mtr. towaru

242 Szydłowski I., Zachodnia 30, meble

243 Tenenbaum J., Al. I Maja 8, 2 maszyny do wyrobu gilz — papieros.

244 Teitelbaum Ch., Piotrkowska 37, pianino

245 Woliński E., Andrzeja 7, meble

246 Urbach Sz., Piotrkowska 33, meble

247 Ulrichs M., Piotrkowska 45, meble

248 Zylbersztajn S., Andrzeja 30, meble

Dnia 28 marca 1930 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą po południu.

PAŃSTW. PODATEK OD LOKALI ZA ROK 1925.

249 Lieske R., Sienkiewicza 165, kasa ogniotrwała

250 Szałdajewski D., Główna 42, meble

2 PROC. OPŁATA OD UMÓW O PRZENIESIENIE WŁASNOŚCI NIERUCHOMOŚCI.

251 Zupp A., Marszałkowska 25, szafa

PODATEK OD ZBYTKU MIESZKANIOWEGO

252 Ferderer O., Karola 18, szafa

PODATEK ZA PRAWO JAZDY PO MIEŚCIE

253 Fiedler H., Piotrkowska 128, meble

PAŃSTW. I KOMUNALNY PODATEK OD NIERUCHOMOŚCI

254 Bornsztajn B., Anny 14, meble

255 Chęciński M., Piotrkowska 209, meble

256 Hillebrand Z., N. Radwańska 25, meble

257 Krauze K., St. Wólczańska 12, urządzenie biurowe

258 Kozłowski K., Piotrkowska 273, meble

259 Koc Szprync, Sienkiewicza 64 meble

260 Lieske R., Sienkiewicza 165, kasa ogniotrwała

261 Łódzki Zakład Rytowniczy, Sp. Akc., Paryska 5, urządzenie biurowe

262 Makower D., Wólczańska 117 meble

263 Sukc. Steigerta J., Kilińskiego 193, urządzenie burowe

264 Wiślicki M. S. i Ch., Karola 8, meble

265 Wieczorkowski Br., Mazurska 34, 50,000 szt. cegieł

PODATEK LOKALOWY

266 Dietrych Fr., Napiórkowskiego 42, meble

267 Frydman I., Zamenhofa 6, meble

268 Gostomski K., Napiórkowskiego 23, kredens

269 Jankielewicz H., Sieradzka 1, meble

270 Kowalczyk P., Kilińskiego 213, meble

271 Kołaczkowski J., Częstochowska 17, meble

272 F-ma Lipszyc, St. Wólczańska 6, kasa ogniotrwała

273 Mitminger B., Napiórkowskiego 47-49, biurko

274 Nick Matylda, Kilińskiego 180, meble

275 Perkal M., Napiórkowskiego 42, szafa

276 Szymański W., Zamenhofa 6, kanapa

277 Sikorski Fr., Sosnowa 7, maszyna do szycia, urządzenie sklepowe

278 Tochterman Benjamin, Piotrkowska 132, meble

279 Wieczorek L., Targowa 41, meble